Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Die Schatzsucher.



Die Schatzsucher.

Eine Begebenheit aus dem Jahre 1848

von

Wilhelm Jensen.

Leipzig,
Verlag von Carl Reißner
1892.

In einem norddeutschen Lande, das sich im Gange der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts aus einem selbständigen Reiche zu einer Provinz verwandelt hat, lag an besonderer Stelle ein besonderes Haus. Es trug einen für derartig belegene Gebäude im Norden nicht ungebräuchlichen Namen, nämlich „Der Dreiangel“, ward indeß zumeist nach der darin geführten Gastwirthschaft „Zum Dreiangel“ benannt. Diese Bezeichnung erläuterte sich auf den ersten Blick, denn eine Straße von Nord nach Süd führte hart daran vorbei, und eine zweite stand, in jene einmündend, von Osten her als ein wagrechtes Loth gerade auf den großen Scheunenthoreingang des Hauses gerichtet. Kein Mathematiker konnte auf dem Blatt ein rechtwinkligeres Dreieck konstruiren, als die Weganlegungskunst es hier in gelblichem Sand zu Stande gebracht.

Allerdings beschränkte die Kunst dieser Anlage sich in der nord-südlichen Richtung auf die Herstellung eines für Pferde und Wagenräder, Kutscher und etwaige Fahrgäste gleich seufzervollen Knüppeldammes halb mittelalterlicher Anfertigung, während man den ostwärts gerichteten Weg seit Urväterzeit seiner natürlichen Bodenbeschaffenheit und wie es Sonne, Wind und Regen gefiel überlassen hatte. Die unbestritten gelehrteste Persönlichkeit innerhalb einer meilenweit um den Dreiangel geschlagenen Kreisperipherie, Daniel Ulfilas, der Dorfschulmeister von Poppenrode, benannte deshalb das erstere Kommunikationsmittel für Mensch und Thier „die von Mittag gegen Mitternacht führende Heerstraße“ und hob die Bedeutung derselben noch wesentlich dadurch hervor, daß er die senkrecht in sie einmündende Sandbahn nur mit der geringschätzenden Bezeichnung eines „Vicinalweges“ belegte. Dieser führte in einer kleinen halben Stunde zu dem Dorfe Altenhagen, und in gleicher Entfernung vom Schneidepunkt der beiden Straßen befand sich nordwärts das Dorf Poppenrode und südwärts das Dorf Helbertshusen. Alle drei waren Kirchdörfer, besaßen gleichartige, nicht übermäßig

hohe, aber nadelspitze Thürme, und wenn man Verbindungslinien zwischen diesen durch die Luft zog, bildeten auch sie das formvollendetste Dreieck, in dessen Hypothenusenmitte einsam der „Dreiangel“ lag.

Dieser sah alt aus, wie die Wege um ihn, und das wollte etwas sagen, denn die letzteren machten ungefähr den Eindruck, so alt wie Haide, Sand und Moorbruch zu sein, aus denen die Gegend zu neun Zehnteln bestand. Das Haus war ein großer, halb aus Backsteinen, halb aus Riegelfachwerk zusammengesetzter, weitläufiger Kasten, und man begriff nicht recht, warum es hier einmal aufgebaut worden und zu welchem Zweck es einmal gedient haben mochte. Wenigstens wußte der derzeitige Besitzer gegen das Ende der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, Peter Sötebier, nichts davon; doch diese Unwissenheit verursachte ihm auch keine sonderliche Gemüthsbeschwerniß. Es entsprang nicht aus seiner Abkunftsart, sich den Kopf über Dinge zu zerbrechen, die gestern gewesen waren; das Morgen lag ihm näher und das Heute unfraglich am nächsten. Damit konnte sich freilich Daniel Ulfilas nicht einverstanden erklären, der dem Ursprunge der Dinge nach-

trachtete, und dem das Seiende stets nur im Lichte des Gewordenen begreifbar erschien. Er fand beinahe täglich Anlaß, Peter Sötebier wegen dieses Mangels an Gründlichkeit zu tadeln und ihm die Nothwendigkeit umfassenderer Kenntnißerweiterung für den Fortschritt der Menschheit zu erläutern. Seit Langem befand er sich im Besitz einiger sehr dicker, sehr alter und mit schwer lesbaren Schriftzeichen gedruckter Schweinslederbände, in denen alles von der Vorzeit an Wissenswürdigem Ueberlieferte enthalten stand. Nur bedurfte es für das Verständniß unermüdlichen Studirens und reichhaltigster Vorkenntniß, da Manches von den Verfassern verschleiert ausgedrückt oder in absichtliches Dunkel gehüllt worden. Besonders fand dies bei vielfachen, in lateinischer Sprache wiedergegebenen Abschnitten statt, welche sich in räthselvollen, nur für den Eingeweihten als gerade auf diese Gegend bezüglich erkennbaren Andeutungen ergingen. Sie bargen ein Geheimniß, dem auf den Grund zu gerathen die mühselige, aber wunderbar lohnende Aufgabe vielleicht eines Menschenlebens ausmachte.

„Nur so viel,“ äußerte Daniel Ulfilas vor sei-

nem allmitternächtlichen Fortgange aus dem Wirthschaftsgebäude zum Dreiangel, „vermag ich Euch aus den Nebenabfällen meiner Forschungen bereits mitzutheilen, daß ich mich berechtigt halten darf, die begründete Vermuthung aufzustellen, es habe an diesem Platz in früherer Zeit eine große und volkreiche Stadt gelegen, von welcher die gegenwärtigen Dörfer Poppenrode, Altenhagen und Helbertshusen nach dreien Meridien die Vorörtlichkeiten gebildet, während eine vierte gegen Sonnenniedergang uns keine heutigen Ueberreste mehr hinterlassen hat. Es war eine sehr bedeutungsvolle Stadt, der Wohnsitz, drücken wir es aus, die Residenz eines mächtigen Fürsten, dessen Namen und Thaten uns die Geschichte erhalten hat. Sie ist vom Erdboden verschwunden, vielleicht sagen wir richtiger, in den Erdboden hinein. Wann? Wir wissen es nicht. Wodurch? Wir ahnen es nur. Aber wenn Ihr nicht in Eurer Jugend die sicherlich auch Euch von der Natur verliehenen mathematischen Gaben so unverantwortlich vernachlässigt hättet, Sötebier, so würdet Ihr erkennen, daß die Stätte, auf der wir gegenwärtig sitzen, auf's Genaueste den Mittelpunkt

jenes Quadrates der verschwundenen Stadt eingenommen hat. Sage ich, daß das fürstliche Schloß, die ehemalige Herzogsburg hier gestanden? Auf Grund meiner Untersuchungen und meiner Kenntniß mittelalterlichen Städtebaues wage ich es auszusprechen. Euer betrübender Mangel in der Kunde und Auffassung geschichtlicher Entwicklung verhindert Euch, den Rückgang jener gewaltigen Burg zu ihrer heutigen Erscheinungsform zu begreifen. Es genüge, daß sie in verringerter Gestalt hier noch stand, als der dreißigjährige Krieg seine Furie entfesselte; nach dem Ende desselben hatte sie das ihr von der Weltgeschichte bestimmte Schlußziel ihrer Existenz erreicht. Aber Ihr verkennt die den menschlichen Geist beherrschende Gewöhnungsmacht, Sötebier, wenn Ihr irrig glaubt, daß er einmal mit historischer Größe bedeckt gewesene Stätten dem Schutte der Vergessenheit überläßt. Eine innewohnende Kraft derselben nöthigt ihn wieder zu ihrer Besiedlung; er säubert die Brandstatt, errichtet auf den von der Erde bewahrten Grundmauern einen epigonenhaften, für seine klein gewordene Anschauung immerhin noch stattlichen Neubau, füllt die alten Zug-

gräben aus oder nützt sie für seine geringeren Zwecke. Das thaten Eure Vorweser, die Düngergrube an der westlichen Seitenwand Eurer Scheuer blieb als ein solcher Ueberrest erhalten, und ich müßte mich wie noch niemals täuschen, wenn nicht die birkenbestandene Bodenaufwölbung am südlichen Rande Eures Gartens uns ein letztes Stück jener machtvollen Umwallung kündete, welche durch Jahrhunderte von tobenden Feinden ebenso todverachtend bestürmt als heldenmüthig vertheidigt worden. Ist es zu weit gegangen, wenn ich einen Namen, gleichsam die seelische Substanz eines körperhaften Gegenstandes, ebenso wie diesen nur der Wandlung, nicht der Vernichtung fähig erachte? Giebt es Städte von unvergleichbarer historischer Vergangenheit, welche die Namen Triest, Trient und Trier führen, auch Triberg? Hieß eine deutsche Kaiserburg, so hochangesehen, daß ihr die Ehre zu Theil wurde, den Reichsinsignien als Schutzort zu dienen, Trifels? War Trinakria die alte Benennung der Insel Sicilien und Tripolis eine der frühesten Städte am südlichen Rande des Mittelmeeres? Ich frage Euch das, obgleich ich leider weiß, daß die Beschaffenheit Eurer geographischen

Wissenskunde Euch keine Folgerungen daraus ziehen läßt. Aber ich frage Euch dennoch, ob diese von mir gekennzeichneten Oertlichkeiten noch heute die nämlichen Namen tragen? Und Ihr glaubt, weil Ihr, dem Volksmunde beipflichtend, den Namen Eures Geweses zu einem gewöhnlichen „Dreiangel" herabgewürdigt habt, daß Ihr den Forscher dadurch über seine uralte Stammsilbe „Tri" zu beirren vermögt? Das ist trivial, Sötebier. Aber selbst dieses für Eure geschichtlichen Anschauungen bezeichnende Wort erhebt seine Stimme wider Euch, denn es leitet sich von dem Worte trivius ab, das die lateinische Sprache auf einen Ort anwendete, an welchem drei Wege zusammenstießen. An solchem Platze seid Ihr seßhaft, und demgemäß kann man Euch in der That einen homo trivialis benennen, der im triangulo haust, dem letzten Ueberbleibsel jener hochfürstlichen Burg, die in der ungewöhnlichen Gestaltung eines Dreiecks erbaut und danach benannt gewesen. Hieß sie ursprünglich Triangaria, „das zum Frohndienst zwingende Dreieck", oder Trianglos, weil sie von einem Edlen aus dem altsuevischen Stamme der Angeln begründet worden? Oder etwa

Trianguis, was „die dreifache Schlange“ und in übertragenem Sinne die dreifach für die Umgegend drohende Gefahr bedeuten würde? Das Ergebniß meiner Erhebungen schwankt noch zwischen diesen drei Konjekturen, aber es tritt daraus klar zu Tage, wie die korrumpirende Einwirkung der Zeit aus der nicht mehr verstandenen Wurzel auch den angulus, den „Triangel“, geschaffen hat, was von dem mangelnden Sprachgeist Euresgleichen, Sötebier, dann weiter zum ordinären „Dreiangel“ erniedrigt ward. Wenn ich ein Auditorium von vorgebildeterer Fassungskraft in solchen Fragen hier vor mir besäße, würde ich mich des Tieferen über den etymologischen Ursprung des Namens „triangulus“, den Ihr alsdann zum ordinären „Dreiangel“ erniedrigt habt, verbreiten. Aber Euch, Sötebier, mache ich nur auf die einem Jeden faßbare Bedeutung der Zahl drei für das Völkerleben aufmerksam. Drei Reiche zeigt uns die Natur, drei Ausdehnungen besitzt der Raum in Länge, Breite und Höhe, drei Theile die Zeit als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und eine jegliche Handlung vollendet sich erst durch die Dreiheit des Anfanges, der Mitte und des Endes. Wenn Ihr

dieses mit Verständniß in Betracht zieht, so werdet selbst Ihr zu der Einsicht vorschreiten, Sötebier, daß kein Fleck Erde weltgeschichtlicher zur Bewahrung eines außerordentlichen Geheimnisses auserkoren werden konnte, als dieses Gehöft, welches Ihr mit einer leider aus Eurem Entwicklungsgang erklärlichen Gleichgiltigkeit für seine ruhmreiche Vergangenheit von Euren Vorvätern ererbt habt."

„Ja, und drei Gläser Bier haben Sie heut Abend auch wieder getrunken, Herr Schullehrer," sagte Peter Sötebier, mit dem Zeigefinger in seinen Pfeifenkopf fahrend. „Mit der Zahl drei ist es immer richtig bei Ihnen, das versteh' ich auch, und ich will nun noch einen kleinen Kümmel darauf trinken."

„So verzeichnet es mit drei Strichen an der Tafel, Sötebier," erwiderte Daniel Ulfilas, „da ich die Dreier für diese Schuldentrichtung im Momente nicht bei mir führe."

Es war noch gute, alte Zeit, in der das Glas Bier nur den Aufwand eines kupfernen Dreiers erheischte. Freilich besaß dasselbe auch noch alle von Urväterzeit her überlieferten Eigenschaften des „Braun-

bieres" und zeichnete sich für den Preis erheblicher durch seine Quantität als seine Qualität aus. Aber dies brachte den anderweitigen Vortheil mit sich, daß es auf dem Heimwege weder die Beine beschwerte, noch den Kopf Daniel Ulfilas' irgendwie seiner forschenden, auf die Geheimnisse des von ihm betretenen Bodens verwendeten Thätigkeit entzog.

Im Allgemeinen litt die Wirthschaft zum Dreiangel nicht unter übergroßem Besuchsandrang aus der Fremde, und die Bewohner der drei umliegenden, gleichsam bei ihr eingepfarrten Dörfer gaben keinerlei Anlaß, sie als eine „Teufelskirche" zu bezeichnen. Sie verhielten sich allen geistigen Dingen gegenüber ziemlich gleicherweise nüchtern und mäßig, außerdem auch sparbeflissen, und das Braunbier war nicht viel geeigneter, eine Entzündung in ihrem Gehirn hervorzurufen, als eine umgestülpte Wasserkanne, um den alten Flugsand ihrer Felder in Schlamm zu verwandeln. So trat spätestens um die zehnte Stunde fast stets idyllischste Ruhe im Dreiangel ein und konnte von diesem Zeitpunkt bis gegen Mitternacht Peter Sötebier sich in der „Herrengaststube" zusammt seiner nie ausgehenden

Pfeife den lehrreichen Erläuterungen Daniel Ulfilas' hingeben, von dem er seinerzeit selbst noch in die Mysterien des Lesens und Schreibens eingeweiht worden war. Daher rührte die verschiedenartige Anrede zwischen ihnen, das an Stelle des ehemaligen „Du" getretene ländlich-altväterische „Ihr" des Schulmeisters ihm gegenüber und das neuzeitlich respektvolle „Sie" seiner Entgegnung. Unterstützt in diesem abendlichen Zuhören ward der erst im Anfang der Vierziger stehende, doch mit behäbiger Leibesbeschaffenheit ausgerüstete Wirth durch seine Tochter, die in der Taufe die Namen Johanna Sophie erhalten, jedoch nach landüblichem Brauch nur „Hanne-Soffe" genannt wurde. Ihr Aeußeres verrieth eine unanfechtbar gesunde Natur, nach bäuerlich ästhetischem Maßstab bildete sie fraglos die erste Schönheit der drei Dorfschaften, doch auch ein etwas verwöhnterer Geschmack konnte ihr ein Preisdiplom für Mustervollkommenheit in ihrer Art nicht versagen. Ihre runden, bloßen Arme waren stets so sauber, wie ihre weiße Schürze ohne Flecken und ihr schwarzes Sammetmieder ohne Stäubchen; sie erschien, als ob sie aus einer Leinpflanze in verschiedenen Ent-

wicklungsstadien hergestellt sei, denn ihr Haar hatte genau die Farbe des Flachses in seiner webbaren Verwerthbarkeit, und aus den leinblüthenblauen Augen sahen verschwistert Gutmüthigkeit und Lachlust. Außerdem war Hanne-Soffe auch noch so häuslich-nützlich wie Flachs; sie führte trotz ihren kaum achtzehn Jahren statt ihrer verstorbenen Mutter die Haus- und Küchenwirthschaft, verwaltete das Linnen und spann es selbst, regierte außer den beiden Mägden und Knechten eigentlich auch ihren Vater und fand bei all' diesen Tagesgeschäften noch Zeit, über Gedanken vergnügt zu sein, die sie sich zu ihrem eignen Privatgebrauch im Kopf anfertigte. Als Letztes am Abend malte sie täglich die drei Zechstriche des Schulmeisters an die Tafel, doch nicht, wie sonst üblich, nebeneinander, sondern als gleichschenkliges Dreieck, über das sie am nächsten Abend quer ein zweites zeichnete und so ein tadelloses Pentagramm herstellte. Dies zauberkräftige Zeichen entstammte der Anordnung Daniel Ulfilas', der auch Peter Sötebier vermocht hatte, dasselbe, statt des früheren einfachen Triangels, in Messing ausgebildet, als Sinnbild des von dem Hause behüteten Geheim-

nisses über seiner Wirthschaftsthür auszuhängen. Auf der Schiefertafel am Ofen aber stellte der Drudenfuß aus Kreide eine zweitägige Einheit des Belegs für den Durst des Schullehrers dar und ward als solche mit der Ziffer 1 in das Monatsschuldbuch des Konsumenten eingetragen. Etwas Mystisches umfloß auch dies Kreidepentagramm in seinem immer wiederkehrenden Vergehen und Erstehen; freilich meinte Hanne-Soffe unter vier Augen mit ihrem Vater zuweilen lachend, das Geheimniß und die Zauberkraft des Zeichens beständen darin, daß es am Monatsschluß seine Summe aus dem Gedächtniß Daniel Ulfilas' auslösche. Aber, wie ihr Vater vor einem Vierteljahrhundert, so war die Tochter noch bis vor Kurzem die Schülerin des Poppenroder Gelehrten gewesen, hatte sich trotz ihrer Lachlust noch ein Theilchen des ehemaligen Respekts vor dem früheren Lehrmeister bewahrt, und da Peter Sötebier von ihr gewöhnt worden, gut zu heißen, was sie für gut befand, so befand sich, seitdem sie das thatsächliche Hausregiment angetreten, auch die Gedächtnißschwäche Daniel Ulfilas' in Bezug auf genossenes Braunbier nur ordnungsmäßig in dem kleinen Debetbüchlein an-

gemerkt, doch sonst von der schweigsamen Hochachtung umgeben, mit der Vater und Tochter den, umgekehrt aus dem Munde hervorgehenden, geistigen Ausflüssen desselben zuhörten.

Ab und an, besonders an schönen Sommerabenden kam wohl im Dämmerlicht auf dem von Osten in die „Heerstraße" einmündenden breiten Sandwege eine mittelwüchsige und an den Schläfen ziemlich angegraute, friedsam aus tiefgebräuntem Meerschaumkopf Rauchgewölk um sich verbreitende Mannesgestalt dahergewandelt und kehrte mit in der Herrengaststube des Dreiangels ein. Es war das Herr Wolfgang Schaffenrath, der Pastor zu Altenhagen, gemächlich in seiner Aeußerung wie in seinem Schritt, seit den bald dreißig Jahren seiner Amtswaltung sich immer gleich, wenig selbst redend, zumeist nur mit dem Kopf nickend, doch wenn er sprach, stets beipflichtend und befriedigt. Dampfend saß er in der Stube und hörte den historischen, philosophischen und mystischen Erörterungen des Lehrers mit zu, an deren Schluß er nur zustimmend zu sagen pflegte: „Nun ja, nun ja, es wuchert Jeglicher mit seinem Pfunde und erfreuet sein Dasein mit dieser

Thätigkeit. Das ist's, wonach meines Erachtens uns zu trachten bestimmt worden, und es erwirbt sich Verdienst, wer Andere an den Offenbarungen seines geistigen Vermögens erfreulich theilnehmen läßt. So ist Alles nach seiner Natur und das Braunbier etwas dünn von Beschaffenheit; ich halte für gut, daß Sie mir ein reines Wort Gottes dazu bringen, lieber Sötebier, denn es kräftigt den von zu schwacher Flüssigkeit angegriffenen Magen und verdient deshalb seinen guten Namen mit Recht."

Dann saß Herr Wolfgang Schaffenrath wiederum zuhörend, nickend und lächelnd, indem er nach jedem Schluck von seinem Dünnbier, wie ingleichem nach jeder längeren gelehrten Erläuterung von Seiten Daniel Ulfilas' ein paar Tropfen von dem Kümmel nippte, den mit der ländlich-volksthümlichen Benennung zu belegen er trotz seiner geistlichen Berufswürde keinen Anstand nahm. So tickte dann in dem alten Wanduhrkasten der lange Pendel die Aufbruchsstunde heran, und die beiden Herrengäste nahmen Hut und Stock zum Heimgang. Man wünschte sich gute Nacht, was Daniel Ulfilas als Letzter allemal in die Worte kleidete: „Eine

wohlzuverschlafende Nacht, Johanna Sophia," denn er war der Einzige der sie nicht mit ihrem Abkürzungsnamen Hanne-Soffe ansprach. Vor der Thür am Kreuzweg standen der Pastor und der Lehrer noch einige Augenblicke beisammen, und der erstere äußerte wohl: „So wäre wieder ein Tag herumgegangen, ohne daß man sich über ihn zu beklagen Befugniß gefunden. Ich hoffe, daß wir mit dem morgigen ingleichem zufrieden sein werden." — „Ich werde," antwortete Daniel Ulfilas, „mich noch der Aufhellung einer dunklen Chronistenstelle hingeben, die gleich dem Phänomene des Regenbogens an einem Gewölk erscheint und so zusammt Licht und Verschattung darbietet." — „Nun ja, ein Jeglicher nach seinen Gaben," versetzte der Pastor, „ich hoffe mich eines guten Schlafes zu erfreuen." Sie trennten sich und wanderten rechtwinklig auseinander ihrer Wege gen Altenhagen und Poppenrode, wie sie es zu unzählbaren Malen gleicherweise gethan, und hinter ihnen bieb der Dreiangel je nach Jahreszeit und Himmelslaune, im Regen oder Schnee, unter glitzernden Frostgestirnen oder in der Sommermondnacht, jedenfalls aber immer still, einsam und lichtlos zurück.

Er lag sehr weit von großen Städten entfernt, selbst bis zu den kleinen war es nach allen Richtungen von ihm eine gute oder in Anbetracht der Wege mehr schlechte Tagereise, und sogar die Heerstraße kam, vom Standpunkt richtiger Verbindungszwecke aus angesehen, eigentlich nirgendwoher und führte nirgendwohin. In Folge dessen kamen auch Reisende in Geschäftssachen nur höchst selten des Weges und solche in Vergnügungsangelegenheiten noch weniger, ja des Aussehens eines Vertreters der letzteren Gattung konnte sich unter dem lebenden Geschlecht überhaupt Keiner erinnern. Um gerecht zu sein, ließ sich daraus kein betrübender Mangel an Sinn für Naturschönheit bei den Fortbleibenden ziehen. Denn manche Meilen weit in die Runde setzte die Gegend sich wesentlich aus zwei Hauptbestandtheilen zusammen, aus sehr vielem Sand und sehr vielem Sumpf. Der erstere zerfiel in die Unterabtheilungen des reinsten Streusandes, kurzgrasiger alter Dünenrippen, weiter Haidekrautstrecken und überaus kummervoller Haferschläge, während der Sumpf seine erbgesessenen Bodenanrechte durch alte Namensbezeichnungen der Niederungen und Einsenkungen kundgab,

die sich am häufigsten mit -Moor, -Bruch, -Sohl, -Röd, -Ried, -Rohr, -Brem, -Schilf, -Risch, -Pfütze, -Pfuhl, -Tümpel und -Lache zusammensetzten, lauter sprachlichen Hinweisen auf eine lebhafte Vorstellung des unter dem Fuß Schwankenden, Brechenden, Quatschenden und Gurgelnden. An Stimmen erklang kaum etwas Weiteres daraus oder darüber, als das gelegentliche Gebrüll oder Gekrächz der Rohrdommel, das „Kiwit" und „Chrüit" des Kiebitzes und das unermüdliche Chansonettengetriller der mit jedem jämmerlichsten Bühnenpodium zufriedenen Lerche. Die eigentlichen Helden der Stimme und Gesangskünstler dagegen bildeten die Frösche, aus einem riesenhaften, unsichtbar vertieften Orchester heraufquakend. Es fanden sich ausgezeichnete Kräfte durch lange Vererbung zur höchsten Kehlkopfausbildung vorgeschrittener Bassisten, Tenoristen und Baritonisten unter ihnen, sie gaben musikalische Matineen und Soireen, und ihr abendliches Konzert kam besonders durch seine nicht endende Beharrungskraft, wie durch seine bereitwilligen Dacapo-Wiederholungen den berühmtesten Leistungen auf diesem Gebiet nahe. Alles in Allem konnte dergestalt die geringfügige mag-

netische Eigenschaft der Gegend bezüglich ihrer Anziehungskraft auf unabhängige Reisegelüste nicht übermäßig Wunder nehmen. Wer besondere Augen und hinter diesen besondere Erregungsfähigkeit derjenigen Gehirnzellen mitbrachte, welche in den meisten Köpfen die von ihrer Geburtsstunde an als unnütz abgeschlossene Werkstatt poetischer und künstlerischer Empfindung darstellen, der mochte allerdings da und dort ein Fleckchen antreffen, das sich ihm aus der Dürftigkeit zu einer kleinen Märchenwelt gestaltete, oder das wenigstens sein Schaffungsvermögen unschwer zu einer solchen aufgedeihen lassen konnte. Es gab in dem großen Würfelbrett von Sand und Sumpf merkwürdig heimliche, die Weltabgeschiedenheit des Dreiangels noch hundertfach übertrumpfende Winkel, Eckchen und Plätzchen, so daß jener wie eine brausende Großstadt dagegen erschien. Dort übte vor Allem die Lebenskraft von Anbeginn, das Wasser, ihre uralte Kunstfertigkeit fort, den sommerlichen Boden in der Stille mit unglaublich vielfältig geformten und gefärbten Pflanzenarteu zu überziehen und zu überblühen, die in den gesegneteren Kulturfluren der Kornkammern des deutschen Vaterlandes

von verständiger Menschenhand ausgerottet worden. Doch gewahrte man von der Heerstraße aus nichts von diesem zwecklosen Wachsthum, außerdem fuhr auch niemand auf ihr als ein Bauer mit Grünfutter, Mehl oder Kartoffeln, und was das Wasser so kommen und gehen ließ, war sein Weilchen hindurch allein für das blaue oder meistens graue Auge des Himmels da.

Nationalökonomisch gebildete und geschärfte Sehkräfte mußten aus der Anschauung der Landschaft die Muthmaßung gewinnen, daß die Bewohner derselben sich keines hervorragend steuerkräftigen Besitzstandes erfreuen möchten, und darin täuschte ihr Gutachten sich keineswegs, blieb vielmehr noch um manche Pferdelänge hinter der Erfassung der Wirklichkeit zurück. Poppenrode, Altenhagen und Helbertshusen waren in der That Ortschaften, die man, unter Vorbehalt des Nichtbezuges auf die moralische Beschaffenheit ihrer Insassen, ohne Unbilligkeit als Lumpennester bezeichnen konnte. Sie besaßen untereinander so viel Aehnlichkeit, wie drei am selben Hungertuch aufgenährte Drillingsgeschwister, und ihre Häuser bestanden fast lediglich aus Haut und Knochen. Daß die Plätze und Wege um diese

herum sich verhältnißmäßig sauber ausnahmen, entsprang hauptsächlich ebenfalls einem Mangel, indem den meisten Besitzern mit dem Vieh zugleich auch dasjenige Produkt desselben gebrach, welches sich anderswo den Sinnen als „der Stolz des Landmanns" bemerklich macht, und die werthvollsten Pfandobjekte bei einer etwa versuchten Steuereintreibung hätten vermuthlich die Topfscherben, zerlöcherten Blechpfannen und abgedienten Stiefelreste in den nesselbewachsenen Schuttablagerungswinkeln der drei Dörfer gebildet. So thaten sie nichts für den Staat und deshalb billigerweise der Staat auch nichts für sie, der es überhaupt als pädagogische Pflicht betrachtete, seine Angehörigen nirgendwo durch Beitragsleistungen zu ihrem Wohlbefinden zu verwöhnen. Gott mochte wissen, wie er in jedem der Dörfer zu einem eigenen Hause gekommen war, jedenfalls wußte schon der demuthbeflissenste Kandidat der Theologie im Lande, daß er seine christliche Ergebung in irdische Schicksalsnöthe nicht so weit ausdehnen werde, sich um die Wasser- und Brod-Pfarreinkünfte von Poppenrode und Helbertshusen zu bewerben. In Folge dessen standen die Pfarrhäuser dieser beiden Orte leer, oder

es war eigentlich nicht viel mehr von ihnen vorhanden, da Wind, Wetter und Dorfbewohner sie gleichmäßig als überflüssig ansahen und sich aktiv und passiv einträchtig an ihrem mählichen Zusammenfall betheiligten. Seit bald einem Menschenalter pastorirte Wolfgang Schaffenrath auch in den beiden genannten Ortschaften mit und bestieg an Sonn- und Festtagen wechselnd die Predigtkanzel in ihnen und in Altenhagen, wo er seine eigentliche staatlich würdevoll bestallte und kärglich besoldete Hirtenstellung einnahm. Diese war die einzige überhaupt je von ihm bekleidete, seitdem er mit einem an „Auszeichnung" so rattenkahlen „zweiten Charakter" durch's Examen in den Kandidatenstand aufgerückt war, daß derselbe im Grunde nur als eine etwas liebenswürdiger gefärbte Spielart des „dritten" erschienen. Jedenfalls hatte er die Bewunderung des geistlichen Konsistoriums nicht in höherem Grade erregt, als daß sie ihm eine Anwartschaft auf die unbegehrte Pfarre in Altenhagen eröffnete, und wenn diese auch für seine Leibesnothdurft allenfalls ausgereicht, so war es doch mit Recht zu bezweifeln gewesen, daß sie sich ingleichen nahrungsausgiebig genug für eine Frau und die möglichen

oder muthmaßlichen Folgen der ehelichen Verbindung mit einer solchen erweisen würde. Auch schien kein weibliches Wesen jemals von den Pfarrerträgnissen und Naturschönheiten Altenhagens so berückt worden zu sein, um eine derartige Probe anzustellen, und so hauste der Pastor Wolfgang Schaffenrath vom Tage seines Einzuges bis zum heutigen ledigen Standes und allein im Pfarrhof mit seiner Wirthschafterin Katharina Hollerbusch. Diese stand jetzt im Alter eines halben Jahrhunderts und mußte demnach, da sie schon mit dem Pastor zugleich ihr Amt übernommen hatte, beim Eintritt in die Hausführung nach der Rechnung Adam Rieses ungefähr zwanzig gezählt, sowie nach ihrem gegenwärtigen Aussehen damals sich als ein junges Mädchen von sanften, einnehmenden und feinen Gesichtszügen präsentirt haben, denn von allen diesen physiognomischen Mitgiften waren noch freundliche Ueberrestkennzeichen bei ihr erhalten verblieben. Sie verbanden sich mit ungewöhnlichen Wirthschaftstugenden haussorglicher Tüchtigkeit, welche die Lebensführung des Pastors trotz sparsamem Zuschnitt doch zu einer behaglichen zu gestalten gewußt hatten. Besonders seitdem dem Staate

einmal der Einfall gekommen war, er könne dem Altenhagener Seelenhirten die Amtswaltung in Poppenrode und Helbertshusen nicht völlig entschädigungslos aufhalsen, riskire schließlich einmal ein Nicht-mehr-mitthun desselben und mache das beste Geschäft dabei, wenn er ihn für die definitive Mitübernahme der beiden Stellen mit einem Drittel der dortigen Einkünfte abspeise. Da nun Altenhagen gerade für die leibliche Erhaltungsmöglichkeit des Pastors und seiner Haushälterin ausgereicht hatte, so konnten Poppenrode und Helbertshusen eine Kleinigkeit für die gemüthliche Befriedigung hinzuthun, und Wolfgang Schaffenrath und Katharina Hollerbusch fanden sich einmüthigen Sinnes, diesen Ueberschuß für die Verbesserung und Verschönerung des Pfarrgeweses aufzuwenden. Aus solchem Doppelbemühn war im Gange der Jahre gleichsam eine kleine Oase in der großen Sand- und Sumpfwüste entstanden; die Altersschadhaftigkeit des Pfarrhauses ward, wenigstens zur Sommerszeit, rundum durch Weinlaub und Spalierbaumgerank dem Blick entzogen, und ein quatschiger Weidengestrüppgrund, der früher den Uebergang vom Wohngebäude zu einer

Bruchniederung gebildet, hatte sich in einen trockenen, nach Bedürfniß Sonnenwärme und Schattenkühle spendenden Garten umgewandelt. Dies war, seinen groben Erfordernissen mit Hacke, Schaufel und Spaten nach, ausschließlich durch die beiden pastoralen Hände selbst geschehen, während Katharina Hollerbusch gewissermaßen eine weibliche Stickarbeit hinzugefügt und die zwischen der Heckenumrahmung entstandene und entwässerte Erdfläche mit geschmackvollen Mustern grüner Einfassungen und farbiger Beetanlagen bedeckt hatte. Das Alles trug jetzt auch schon, gleich den Gesichtszügen der beiden Ansiedler in der Sumpfwildniß, die Merkmale manchjährigen Bestandes, nur in etwas umgekehrtem Verhältniß, indem die Jahre bei jenen allerhand Schnörkel und dürre Herbstmahnungen hineingezeichnet, dagegen die Bäume, Büsche und Blumen zu immer höherem und frischerem Aufgedeihen gebracht hatten. Von dem dichten grünen Laubwerk wurden schon seit Langem alljährlich die Blicke der vorüberreisenden Singvögel angezogen, sie fanden dasselbe geeignet, gesichert und anmuthend zur Anlage von Nestern, zur Lebenserweckung, Aufnährung und Erziehung einer

piepsenden und flatternden Nachkommenschaft, und das Verhalten der Pfarrhausbewohner gegen sie bot ihnen niemals Anlaß, das in den heimlichen Garten gesetzte Vertrauen zu bereuen. In einen großen Flieder-, Syringen- oder Holderbusch kehrte sogar zu dem nämlichen Behuf mit jedem Aprilausgang ein Nachtigallenpärchen ein, das einzige in meilenweiter Runde, und wenn die übrigen Insassen Altenhagens auch Vogelgesang ebensowenig als Blumenduft für erforderlich und nutzbringend zur Lebensführung betrachteten, so hörten doch in schönen Vorsommernächten Wolfgang Schaffenrath und Katharina Hollerbusch gern bis ins tiefe Dunkel hinein auf die weichen Flötentöne, die zugleich mit süßem Duftanhauch aus dem blühenden Syringenstrauch herüberkamen. Sie saßen dann auf einer kleinen Bank zusammen an der Hausrückwand und zwar gemeiniglich Hand in Hand, wie die Gewohnheit so etwas durch die Tage und Jahre forterhält, denn sie hatten dies schon vor einem Vierteljahrhundert stets ebenso gethan. Dann sprach er sie in der leisstimmig geführten Unterhaltung „liebe Käthe" und „Du" an — für einen Zuhörer hätte es klingen können, als

ob ein junges Brautpaar da im Dunkel sitze —, während er sich außer dem Hause oder vor fremden Ohren der Anrede „Sie“ und „liebe Katharina“ bediente. So verbrachten sie den Tagesschluß gemeinsam, wenn Katharina ihn nicht, wie es öfter geschah, zur Förderung seiner Gesundheit und Erheiterung des Gemüths noch zu einem abendlichen Wandergang nach dem Dreiangel antrieb. Doch auch dann wartete sie aufsitzend bis zu seiner Rückkunft, und sie plauderten gemeiniglich noch ein Weilchen selbander, bis er, ihr die Hand reichend, „Gute Nacht, liebe Käthe“ sagte und sie „Schlafe wohl, lieber Wolfgang“ antwortete und beide nach ihren Gemächern auseinander gingen. Es war das Alles immer gleicher Brauch, wie es seit fast einem Menschenalter so gewesen und wie in dieser Zeitfrist nie ein Wort der Uneinigkeit, geschweige des Unmuthes oder Unfriedens zwischen ihnen gefallen. Sie thaten den Tag hindurch Alles gemeinsam, wenn die Verschiedenartigkeit ihrer Arbeit sie nicht von einander nöthigte. An den langen Winterabenden las er ihr aus seiner kleinen gediegenen Büchersammlung vor, die nur wenig theologische Schriftgelehrsamkeit enthielt, und

redete über das Gelesene mit ihr; er theilte ihr seine Predigtabsichten mit, und sie trug nicht selten noch einen guten Gedanken zu dem Entwurf bei. Von außen kam nichts herein, als am Sonnabend ein seit acht Tagen veraltetes kleinformatiges Wochenblatt, das ein wöchentlicher Frachtfuhrwagen aus einer kleinen Landstadt her im Dreiangel abgab, und das auf grauem Löschpapier die wichtigsten und unwichtigsten Weltbegebenheiten enthielt, doch gemeiniglich von den ersteren nichts Weiteres zu melden wußte, als daß alle Völker gottlob in Frieden miteinander und die Unterthanen allerorten unter väterlich weisem Regimente ihrer Fürsten in Glückseligkeit lebten. Fremder Besuch kehrte niemals im Pfarrhaus ein, und zu einem geistigen Verkehr war in den drei Dörfern niemand vorhanden. Außer Daniel Ulfilas; aber ein häusliches Zusammenkommen bestand zwischen diesem und dem Pastor nicht. Von dem letzteren war keine Anregung dazu ausgegangen; wenn er ein Bedürfniß empfand, aus den Wissens- und Forschungsschätzen des Schullehrers Vortheil und Genuß zu ziehen, wußte er den Ausflußpunkt derselben aufzufinden, und die Stille seiner Stube mit seiner schweigend oder re-

dend neben ihm sitzenden Tagesgenossin genügte ihm. Vor allem der Aufenthalt in seinem Garten, den er humoristisch „Klein-Poppenrode" benannt hatte, einmal weil die Pfarrverwesungseinkunft von Poppenrode ihm dazu verholfen, und dann, weil es ein „vom Pfaffen gerodetes" Stück Sumpflandes darstellte. Er meinte wohl einmal lächelnd: „Der Himmel hat mich aus dem richtigen Stoff für einen Pfaffen gemacht, sich nur ein Weniges darin vergriffen, daß er weislicher gehandelt hätte, mich katholischer Konfessionsangehörigkeit zur Welt kommen zu lassen, wofür wohl eigentlich diese Pfarrstelle geeigneter gewesen sein dürfte." Von dem Begriff, den man sonst mit dem Worte „Pfaff" zu verbinden geneigt ist, machte sich jedoch im Uebrigen nicht das Geringste an ihm bemerklich. Er hatte seinen anvertrauten Seelen sehr wenig Furcht vor dem Erbfeind wie vor der Erbsünde eingeflößt, dagegen waren sie ihm vielfältig sehr dankbar für nützliche und beherzigenswerthe Rathschläge über Haus- und Ackerwirthschaft, Rechtsverhältnisse und Gesundheitslehre, Verträglichkeit und Genügsamkeit, die er allsonntäglich in seine Predigt einwob, und der

moralische Fruchtboden in seinen drei Kanzeldörfern zeitigte erheblich bessere Ernten als der ihrer Felder. Seine geistlichen Kollegen — wenn diese seiner überhaupt einmal Erwähnung thaten — rechneten ihn nach Hörensagen zu den „Rationalisten", einer Kategorie von Predigern, die zeitweilig im Lande da und dort vertreten war. Sie erfreute sich keines besonderen Wohlwollens bei der kirchlichen Oberbehörde, und gelegentlich ward dieser obendrein hinterbracht, daß der Pastor Schaffenrath ein „philosophischer Sonderling" sein solle. Doch auch das stammte nur vom Hörensagen, denn aus eigner Kenntnißnahme wußte natürlich niemand etwas davon, und am Ende war für Altenhagen, Helbertshusen und Poppenrode nicht nur ein Rationalist, sondern auch ein Philosoph noch gut genug. Ja, das hohe Konsistorium hätte für das Verdienst, sich mit den abgenagten dortigen Pfarreinkünften zu begnügen, vermuthlich sogar den ungetauften Abkömmling irgendeines türkischen Mufti unbehelligt in seiner pastoralen Wirksamkeit um den Dreiangel belassen.

Wenn es aber so mit der kirchlichen Fürsorge des Staates für das weltentlegene Konglomerat aus

Sand und Sumpf bestellt war, so sah es in Bezug auf die Schulen, die den Gemeindeunkosten anheimfielen, noch um Einiges übler aus. In jedem der drei Dörfer eine eigne Bildungsanstalt für das nachwachsende Geschlecht herzustellen, fiel den stätig an Auszehrung siechenden öffentlichen Säckeln unmöglich; ein grübelnder Kopf hatte sich deshalb um die letzteren ein tiefgreifendes Verdienst erworben, als ein dunkles Ahnungsgefühl theoretischer nationalökonomischer Grundsätze ihn auf den praktischen Einfall gebracht, die Segnungen des vom Staat anbefohlenen Jugendunterrichts dreifältig zu erzielen, doch den Kostenaufwand dafür wörtlichst zu vereinfachen, insofern eine Schule unfraglich auch nur ein Schulhaus und einen Schulmeister erheischte. Ueblicher Erfahrungsgepflogenheit der Zeit und noch mehr der Gegend gemäß, hatte man keine Kultusbehörde erst mit einem Gesuch um höhere Genehmigung des glücklichen Gedankens belästigt, sondern diesen in einer — natürlich im Dreiangel stattgefundenen — Berathungszusammenkunft der drei Gemeindevorstände sogleich zum Beschluß erhoben. Und des Weiteren hatte das dabei genossene Braunbier eine so

erleuchtende Wirkung auf die Köpfe der Kongreßmitglieder geübt, daß ihnen binnen kürzester Frist aufgegangen, es könne der gemeinsame Schulraum sich auch nur an der Stelle ihrer gegenwärtigen berathenden Wirksamkeit selbst befinden. Billigkeitsgründe zwiefacher Gattung redeten laut dafür; erstens, daß es billig sei, jedem Dorfe möglichst genau die gleiche Wegentfernung zur Schule zubemessen, und zum Zweiten, daß diese hier noch billiger als irgendwo anders zu stehen komme, denn in dem alten, weitläuftigen Bau des Dreiangels befand sich ein großer, nur zur Unterbringung von Gerümpel benutzter, ebenerdiger Raum, und der Vater Peter Sötebiers und damalige Besitzer des zwecklos umfangreichen Gehöfts war entweder ein eifriger Förderer der Sparsamkeit in gemeinnützigen Angelegenheiten, oder seine Gehörnatur war danach geartet, zeitweilig besonderen Spaß an Bubengeschrei und Mädchengekicher zu finden. Genug, er räumte sowohl ohne Umstände als ohne Entgelt die alte Rumpeltenne ein und aus, Bänke und Tische wurden hineingeschafft, und das erste Erforderniß für die gemeinsame Geistessaat, die geeignetste Stätte ihrer Ausworfelung, lachte

die Dorfältesten und gähnte ihre Jüngsten kostenlos triumphirend an. Leider bedurfte indeß der alte Kathederpultsitz auch noch eines Insassen von Fleisch und Bein, der überdies einen nicht lediglich mit Sand und Wasser zu füllenden Magen mitbrachte, und die vereinigte Dörferweisheit suchte, von dem ersten Erfolg thätig angeregt, umher, wo sie etwas den außerordentlichen Vorzügen der Schulstube annähernd Entsprechendes von menschlicher schonender Behandlung der Gemeindesäckel aufzufinden vermöchte. Man berieth sogar über ein öffentliches Ausschreiben in dem kleinstädtischen Wochenblatt, um darin nur solche Stellungsaspiranten zur Bewerbung einzuladen, die durch körperliches Mißgeschick und ärztliches Verbot von der gemeinüblichen täglichen Nahrungszufuhr abgehalten würden. Da lächelte die Himmelsgunst in vorzüglichster Laune ihnen noch zum andernmal und brachte ihnen eine Persönlichkeit in den Weg, die auf den ersten Blick das Vertrauen einflößte, eine der obersten Stufen in der Kunst des Hungeraushaltens erklommen zu haben.

Das aber war Daniel Ulfilas, und zwar kam er den vereinten Dörfern im wörtlichsten Sinne in

den Weg, denn er wanderte auf der Knüppeldammstraße zwischen ihnen daher. Warum, wozu und wohin, wußte er selbst nicht; er stellte einen Weltbürger im vollendetsten Sinne dar, da kein Einzelfleck der Erde sich um die Auszeichnung, ihn ins Dasein berufen zu haben, stritt und auch er mit keiner Engherzigkeit dies Verdienst einem besonderen Lande, Orte oder Hause zumaß. Vor seiner freien Auffassung galten ihm alle Länder und Ortschaften als gleichwerthig, und sie vergalten ihm dies mit gleicher Uneigennützigkeit, indem sie ihn schon Jahre hindurch selbstsuchtslos gegenseitig einander zuschoben. Manchmal gaben sie ihm zu diesem Behuf einen achtsamen Führer bis an den Grenz- oder Weichbildpfahl mit; zu andern Malen versahen sie ihn nur mit einer schriftlichen Anempfehlung, seine Kenntnisse durch baldmöglichste Augenscheinnahme eines Nachbargebietes zu bereichern. Dieser wohlgemeinte Zweck ging denn auch in vollstem Maße an ihm in Erfüllung; er lernte eine unglaubliche Menge von Heuböden, Brückengewölben, hohlen Bäumen und Zaunhecken als Nachtbehausung schätzen und bei Tage die Zerkaubarkeit aller von der Natur

ausgebotenen Beeren, Wurzeln und Knollen kennen. Doch hielt er sich für seine Hauptmahlzeiten mit Bedacht an das Kunstprodukt der Straßen und Wege, weil diese ihm die nachhaltigeren Gänge dann und wann von einem Leiterwagen an den Grabenrand gerollter Rüben oder Kartoffeln, vielleicht auch als Zukost eine alte Stiefelsohle auftischten. So kam er am Dreiangel vorüber, und obwohl der durch nichts beeinträchtigte Luftinhalt seiner Tasche ihm das Nichtbetreten jedes Wirthshauses zu unverbrüchlichem ethischem Grundsatz gemacht hatte, hielt er doch mit einem Blick davor an, der halb architektonische Betrachtung des stattlichen Gebäudes, halb menschliche Wehmuth des Gedankens über die Bestimmung desselben aussprach. Diesen Augenausdruck aber fing der Vorweser Peter Sötebiers auf, und da er seine Lieblingsbeschäftigung, über sparsam-gemeinnützige Maßnahmen nachzugrübeln, mit nicht unüblem physiognomisch-psychologischem Verständniß, außerdem auch mit einer Portion angeerbter Gutmüthigkeit verband, so lud er den in stumme Anschauung Versunkenen auch zur inneren Betrachtung des Dreiangels ein. Und als Folge dieser menschen-

freundlichen und weisen Handlung ergab sich, daß Daniel Ulfilas zum erstenmal einen Erdenfleck fand, der es darauf anlegte, ihn zu behalten, und zum geistigen Beurbarer der anrückenden sowie noch ungeborener Geschlechter in Altenhagen, Helbertshusen und Poppenrode auserlesen ward. Die drei Dörfer und er stürzten sich, wie von gegenseitig unwiderstehlichem Drange getrieben, sinnbildlich gleichsam in die Arme. Sie erkannten in der ersten Stunde, daß sie vom Schicksal für einander vorbestimmt seien, und nach einer kurz, doch erstaunlich vor den höchsten Bildungsautoritäten des Kirchthurmdreiecks bestandenen Prüfung in den schwierigen Künsten des Lesens, Schreibens und Rechnens vermochte der neubestallte Schulmeister sich seit vielen Monaten zum erstenmale an Speck und Wurst nicht nur mit sehnsüchtiger Nase, sondern mit befriedigtem Munde zu ergötzen.

Im Uebrigen hätte das angestellte Examen außerordentlich viel weitere Wissenszweige in seinen Bereich ziehen können, ohne dem Geprüfen dadurch einen Augenblick der Verlegenheit aufzunöthigen, denn er wußte noch einiges mehr als Alles, wonach die ausgiebigste

Neugier ihn zu befragen vermocht haben würde. Ob er in direkter Linie von dem ersten Uebersetzer der Bibel in germanische Mundart herstamme, beließ er in noch nicht völlig aufgehelltem Licht, doch unzweifelhaft verstand er sich aufs Gothische wie jener und hatte nicht weniger Verkennungen und Verfolgungen erduldet, als der kappadocische Bischof. Er war in der Sekunda von einem Gymnasium weggejagt, und als trotzdem eine vorurtheilsfreie Universität ihn später unter ihre wissensdurstigen Jünger eingereiht hatte, von dieser im zweiten Semester relegirt worden. Welchem Studium er sich auf ihr hingegeben, hatte niemand in Erfahrung gebracht, und er selbst konnte sich dessen nicht genau erinnern. Man sagte, daß er hauptsächlich eingehende Untersuchungen über die Wirkungsverschiedenartigkeit der gewohnheitsbräuchlichen Geträнkarten auf den menschlichen Körper angestellt habe, ohne daß er indeß zu einer wissenschaftlichen Veröffentlichung seiner Resultate gelangt sei, wodurch er wiederum verhindert worden, denjenigen, welche ihm das Material seiner Forschungen geliefert, die erwartete Anerkennung für die Beschaffung desselben zu zollen.

Dann gab es wenig Brüste der Erkenntniß, an die seine durstigen Lippen sich nicht einmal gebückt, kaum einen Fruchtbaum der Wissenschaft, von dem sein hungriger Geist nicht einmal gepflückt. Doch leider hatten diese an sich köstlichen Nahrungsmittel keine Sättigung seiner leiblichen Bedürfnisse mit sich geführt und ihn zu immer reichhaltigerer Vertiefung in die praktischen Berufsübungen des Lebens genöthigt. Ein flüchtiger Versuch, den er vorher noch auf dem Gebiete der Kunst als tragischer Held bei einer Meerschweinchentruppe angestellt, war dadurch zu jähem Abschluß gekommen, daß die Liebhaberin in einer Scene mit ihm auf der Bühne in einen Lachkrampf verfallen und die davon lebhaft angeregten Zuschauer ihn — da die Jahreszeit gerade dafür sich günstig erwies — mit multschigen Pflaumen beworfen hatten. Dann war, wie er zu ehrendem Gedächtniß kundthat, „nichts Menschliches ihm fremd geblieben,“ insofern er Botenläufer, Karrenschieber, Steinklopfer gewesen, doch bei allen diesen weniger nahrhaften als nützlichen Beschäftigungen stets tiefsinnigen Betrachtungen und der Ueberzeugung nachhängend, daß seinen Fähigkeiten noch ein glänzendes

Loos von der Weltordnung vorbeschieden sei. Und plötzlich, im unerwartetsten Moment, fiel ihm dies aus der Glücksurne auf seine aus durchlöcherten Hosen mehr als wünschbar zum Vorschein gerathenen Kniee in Gestalt einer freien und wirklichen Behausung, fünfzig Thalern jährlicher Einnahme und dem Recht, sich auf dem Gemeindemoor vierundzwanzig Tausend Soden Torf zu stechen. Er hatte gewußt, daß er einer großen Zukunft entgegengehe, aber daß sie so groß sein werde, hatte doch kein Heuschobertraum ihm zu weissagen gewagt. Und er betrat den Schulboden im Dreiangel zum erstenmale im Vollgefühl des auch für ihn gesprochenen klassischen Wortes: „Da mihi, quo figam pedem, et terram movebo!“

Das hatte sich nun vor mehr als dreißig Jahren zugetragen und erklärlicher Weise, trotz der außerordentlich verlockenden Torfsodenzahl, die Weiterung mit sich geführt, daß Daniel Ulfilas ebensowenig von Heirathsentschlüssen überwältigt worden, wie der Pastor Wolfgang Schaffenrath. Doch das geistige Ehebündniß, in welches er gewissermaßen, wenngleich in etwas muselmännischer Vielzahl, mit den drei Gemeinden getreten,

war ein getreuliches, äußerst zufriedenstellendes, auf gegenseitiger Würdigung beruhendes gewesen und verblieben. Keiner der beiden Kontrahenten hatte die Stunde der Kontraktsschließung bereut, jemals an eine Auflösung des beglückenden Verhältnisses gedacht, und wie die Jahrzehnte den Bund — um bei dem Bilde zu verharren — reich mit Nachkommenschaft gesegnet, entsprach diese stets allen Anforderungen, welche selbst ein unbilliges Verlangen an die Gehirnthätigkeitsausbildung männlicher und weiblicher Dörferjugend zu stellen vermocht hätte. Die 16 Thaler 20 Groschen, die jedes Dorf jährlich zur Unterhaltung des gemeinsamen Schulmeisters beisteuerte, waren eine silberne Aussaat in seine Tasche, welche sein Kopf zu goldener Ernte zeitigte. In der That konnten beide Theile nach den ihnen von der Natur der Dinge zubemessenen Rechtsansprüchen voll befriedigt sein, denn beide blieben fortdauernd aufs erfreulichste überzeugt, bei dem verwunderlichen Handel den Längeren gezogen zu haben.

Eine Frage, die nach einer Wohnungsunterkunft für den Lehrer, hatte die Gemüther im Anfang noch erregt, war indeß durch die geniale Erleuchtung eines

Poppenroder Denkers ebenfalls rasch zu wohlthuendster Beantwortung gelangt. Man suchte nach einer Behausung von gleich unübertrefflicher Billigkeit, wie die Schulstube sie darbot, umher, allein in Bezug darauf brachte der Vater Peter Sötebiers nicht die nämliche gemeinnützige Bereitwilligkeit entgegen, sondern verlangte für ein Wohngelaß im Dreiangel einen Miethspreis, der ihn fast in den Verdacht einer schlaubergerischen Spekulation bei der unentgeltlichen Aus- und Einräumung seiner alten Rumpeltenne gerathen lassen konnte. Da fragte der erwähnte, schöpferisch-erfindungsreiche Kopf nicht ohne tiefe Berechtigung, zu welchem Zweck in Poppenrode ein unbenutztes Pfarrhaus von Jahr zu Jahr gründlicher verfalle, und das Ergebniß dieses glänzenden Aufschlußverlangens war, daß auch der Billigkeitswunsch bezüglich der häuslichen Unterbringung Daniel Ulfilas' die allergenügendste Erledigung fand. Freilich erschien das in Rede stehende Bauwerk von Hause aus eigentlich mehr zum Unterschlupf für einen profanen Vieh-, als für einen Seelenhirten vorbedacht, und die Zeit hatte sich soviel unziemliche Späße damit erlaubt, daß auch das bewohn-

barste Zimmer einen starken Beigeschmack von der Vorstellung einer romantiklosen Räuberhöhle nicht verhehlen konnte. Aber für den neuen Inhaber bildete seine Stube einen königlichen Palast im Vergleich zu den Baum- und Brücken-, Heu- und Heckenkammern, an die seine „Wanderjahre“ ihn gewöhnt. Er riß die herunterhängenden Tapetenfetzen ganz von den Wänden, versah die fast sämmtlich mehr oder minder zersplitterten, zerstückelten oder ganz in die Brüche gegangenen Fensterscheiben mit dem heilkräftigen Wundpflaster geölten Papiers, zerstreute die rundum aufgethürmten gelben Hügel von Bohrwurmmehl wie ein Landmann Maulwurfshaufen auf seinem Acker und stellte in unermüdlichem Krieg gegen Spinnen und Kakerlaken, Frösche und Blindschleichen, sowie gegen die eingewurzelte Anrechtsüberzeugung ihrer Niederkunft entgegensehender Mäusegattinnen seine souveräne Oberherrschaft fest. So hauste er seit drei Jahrzehnten, die allerdings nicht zur Festigung der Wände um ihn beigetragen, in seiner „Burgkemenate“, wie er aus seiner Vorliebe für mittelalterliche Forschungen und Anschauungen seinen pfarrhäuslichen Aufenthaltsraum benannte. Er

war als ein langer, spindelartiger und haarverwilderter Vier- oder Fünfundzwanziger eingezogen und hatte diese körperlichen Qualitäten unverändert bis auf das Eine bewahrt, daß sein damals amselschwarz gewesenes Hauptgelock jetzt ziemlich in der Sprenkelfarbe eines Krammetsvogels um sein längliches, bartlos rasirtes Gesicht herunterhing. Wie vom Tage seines Amtsantritts wanderte er an jedem Morgen von Poppenrode zum Dreiangel entlang, um der dort zusammenfließenden Dreidörferjugendschaar seine fördersame Thätigkeit zu widmen. Seiner Hinneigung für klassische Bezeichnung gemäß, wie für die in der Gegend von ihm als bedeutungsvoll herrschend erkannte Zahl drei, hieß er die dort Angesammelten in ihrer Totalität „die Tribus", sonderte sie indeß nach den männlichen und weiblichen Bestandtheilen in „Triarier" und „Triticarier", sei es, daß er mit den letzteren nur einen Namensunterschied herstellig zu machen, oder die größere Vorliebe der Mädchen für wohlschmeckendes, doch nur selten an sie gelangendes Weizenbrod damit zu kennzeichnen beabsichtigte, denn die Farbe der Haare, welche gleichfalls eine Begründung für diese semmelblonde

Benennung geliefert hätte, konnte bei beiden Geschlechtern zu keiner Namensscheidung berechtigen. Nach der Beendigung der Berufswaltung Daniel Ulfilas' sorgte für die leiblich nothwendige mittägige und abendliche Forterhaltung seines Lebens gegen äußerst billig bemessene Entschädigung der Dreiangel, so daß er in diesem den Tag hindurch sein Feldherrnzelt aufgeschlagen hielt und zumeist nur am späten Abend zum Nachtquartier in seine Burgkemenate heimkehrte.

Wenn aber seine körperhafte Naturmitgift sich drei Jahrzehnte lang im Großen und Ganzen keiner merklichen Wandelbarkeit unterworfen gezeigt hatte, so war dagegen der nicht leibliche Theil seines Wesens durch die vorschreitende Ernährung der Zeit gleichsam zu einer Korpulenz gediehen, von deren Umfang er bei seiner Hierherkunft selbst noch keine Vorahnung besessen. Den reichhaltigsten Nahrstoff für diese Zunahme hatten ihm die alten Schweinslederbände zugeführt, welche der Wochenwagenfuhrmann einmal bei einer Makulaturpapierversteigerung im Städtchen als Beiwage erhalten. Durch glückliche Fügung waren sie im Dreiangel in den Blick und kostenlos weiter in

die Hand des Poppenroder Gelehrten gelangt, und wann immer er abends heimkehren mochte, versäumte er nicht, bei seinem Unschlittlicht mindestens noch eine Stunde der nächtlichen Stille über der Durchforschung und Aufhellung der in seinen Besitz gerathenen unschätzbaren sibyllinischen Bücher nachsinnend zu verharren. Es hatte unverkennbar in der Schicksalsbestimmung gelegen, daß dieselben an ihn kommen gemußt, da seinen Augen allein die geistige Sehkraft derartig geschärft worden, Licht in das räthselhafte Dunkel der alten, halb in lateinischer, halb in wunderlicher deutscher Ausdrucksweise abgefaßten Schriften hineinzutragen. Er hatte entdeckt, daß sie ein „unter dem Zeichen des Löwen stehendes" weltgeschichtliches Geheimniß innerhalb der vom Dreiangel über die Kirchthurmspitzen von Poppenrode, Altenhagen und Helbertshusen geschlagenen Kreisperipherie in sich schlossen, ein Geheimniß, das ebenso hoch durch seine Bedeutung war, als es muthmaßlich tief von der Erde bedeckt wurde.

Denn in dieser lag es geborgen, ein Schatz von unberechenbarer Köstlichkeit, der aufs engste mit dem

großen Vorleben des Dreiangels und seines Umkreises in Verbindung stand. Dann und wann Kunde von dem Resultat seiner rastlosen Studien in Bezug auf diese glanzvolle Vergangenheit zu geben, konnten die Lippen des Forschers sich nicht enthalten, ohne indeß jemals einem Menschenohr eine Andeutung von dem eigentlichsten Zweck seiner schwierigen Untersuchungen zu verrathen. Doch unzweifelhaft stand es vor seiner Erkenntniß, jenen vom Boden verschlungenen wundersamen Schatz aufzufinden und für die Menschheit wie für sich selbst an den Tag zu fördern, das war die Aufgabe seines Lebens, zu deren Lösung sich der Schicksalswille des Mittels bedient hatte, ihn dieses Weges kommen zu lassen und als Schulmeister in der Mitte des geheimnißschweren historischen Dreiecks — oder richtiger ehemalig ursprünglichen Vierecks — festzuhalten.

* *
*

Ebenso still aber, wie der Raum sich weithin um den Dreiangel cum adjacentibus ausbreitete, hatte seine urälteste Genossin, die Zeit, seit mehr als dreißig

Jahren um den letzteren gelegen. In Wirklichkeit lag sie freilich nicht, sondern befand sich in ständiger Bewegung, je nach menschlicher Anschauung rasch oder langsam, auch wohl zu schleichend oder zu hurtig gehend, doch ihr Tritt war überall in deutschen Landen ein ungemein geräuschloser, und um die Wirthschaft Peter Sötebiers hörte man garnichts von ihm. Eigentlich hatte während dieses ganzen Zeitabschnittes die große Ruhe zwischen Rhein und Memel nur einmal eine kurztägige Unterbrechung erlitten, als die Bewohner der Stadt Paris ihr Lebensglück plötzlich nicht mehr von einer bourbonischen, sondern von einer birnenförmigen Nase verbürgt gesehen. Durch diese anatomisch-physiognomische Geschmacksveränderung des Volkes, das bei seinen östlichen Nachbarn viele Jahrhunderte lang als unbedingtes Vorbild feinsten und nachahmungswürdigsten Verständnisses gegolten, war auch in den Städten des deutschen Bundestages einiges Aufsehen veranlaßt worden. Aber ehe die Kunde davon bis zum Dreiangel gedrungen, saß die französische Nation bereits wieder, wie die Küchlein unter den Glucken-flügeln, zufriedengestellt von dem Familienregenschirm

ihres neuesten Ideals überdacht — in den erwähnten deutschen Städten hatte man nur ein paar Juli- oder eigentlich Augustnächte hindurch etwas mehr Getränke als gewöhnlich zu sich genommen, war von der dabei vermehrten Gesprächigkeit ein bischen heiser, wie auch durch die Nachwirkung ein wenig katzenjämmerlich im Kopf geworden, und die ganze Sache ging Poppenrode, Altenhagen und Helbertshusen nicht mehr an, als was für ein Wind vor einem Monat auf irgend einem Erdstrich geweht habe. Und seitdem war kein Wind mehr gegangen, als der im Sommer übliche Regenwest und der im Winter herkömmliche Kälteost; man konnte sich von einer andersartigen Luftbewegung kaum irgendwo eine Vorstellung machen. Vor Allem indeß hielten die Angehörigen des glücklichen Sand- und Sumpfdreiecks dafür, wenn auch an einer beliebigen Stelle einmal der unbändigste Sturm losbrechen solle, so gehe sie das schlechterdings nicht im Geringsten an.

Und dieser ruhevollen Ueberzeugung blieben sie in ihrer außerordentlichen Mehrzahl unerschütterlich auch noch jetzt zugethan, wie das absonderliche 1848ste Jahr der christlichen Zeitrechnung den Februar zum

März und diesen zu den erfreulicheren Frühlingsmonaten weiter gestaltet hatte. Die Lerchen trillerten, der Kiebitz kreischte, und die Frösche begannen zu quaken. Das war Alles so wie sonst und nicht um einen Ton anders. Das Wochenblatt brachte am Sonnabend zwischen den wichtigsten Lebensereignissen in den städtischen Honoratiorenfamilien ab und zu eine Mittheilung, daß in einigeren größeren Orten des deutschen Bundes eine kleine Meinungsverschiedenheit zwischen der Bevölkerung und den Behörden Platz gegriffen habe, in Folge dessen es in den Straßen ein wenig lauter als gewöhnlich zugehe, auch da und dort einmal ein Schuß falle. Allerdings konnte man um den Dreiangel keine sonderliche Höhenpunkte besteigen, doch wenn man sich auf die Zehen stellte, reichte der Blick ziemlich überall gleichmäßig meilenweit an dem Horizont. Aber auch so sah man nichts Unbräuchliches und hörte nichts. Wahrscheinlich log das Wochenblatt, wie der Kalender alljährlich mit seinen Witterungsprophezeiungen. Falls die Leute in den Städen indeß wirklich etwas Besonderes zu ihrer Unterhaltung anstellten, so war mit Gewißheit vorauszusehen, daß es ihnen nicht im Traume

einfallen werde, die Gegend um die Dreiangel daran theilnehmen zu lassen. Sie bekümmerten sich um dieselbe in keiner ernstlichen Angelegenheit, geschweige denn bei ihren zeitweiligen Vergnügungen, und es blieb unfraglich das Gescheiteste, von ihrem Gethue ebensowenig Notiz zu nehmen. Darin ging der Pastor Wolfgang Schaffenrath seinen drei Gemeinden mit beredtestem Beispiel voran, denn seine Predigten enthielten wohl unter Anderem, wie stets um diese Jahreszeit, allerhand nützliche Weisungen über Sandbodenverbesserung, Sumpfbodenentwässerung und Mäusevertilgung, aber der vom Wochenblättchen übermittelten Nachrichten von jenseits des Himmelsrandes that er mit keiner Silbe Erwähnung. Offenbar hielt er zu oberst dafür, das gehe niemanden unter den drei Kirchenthürmen irgendwie an, und der Fortgang der Monate bestätigte diese Anschauungsweise aufs Vollständigste. Die Hauptsache war, daß sich der Frühling aller Anerkennung werth zeigte, denn Heu und Hafer standen ihren Umständen nach löblich, auch die Kartoffeln ließen mehr als Mittelertrag hoffen, und nur in den Zügen Daniel Ulfilas' machte sich seit einiger

Zeit eine Abweichung von der allgemeinen Seelenruhe bemerklich. Er neigte häufiger als früher zu einer tiefsinnigen Schweigsamkeit, die auf ständige bedeutsame Vorgänge in seinem Innern hinwies. Sein Mund that nicht kund, welcher Art diese seien, allein ein tapet-haft phosphorescirendes Aufflimmern im Hintergrunde seiner Augäpfel besagte zum Oefteren, daß sein geistiger Blick neuerdings mit einer mehr und mehr gespannten Erwartung in Zeit und Raum hineingerichtet sei.

Des Weiteren ward so aus dem Mai der Juni, und auch in dem „Klein-Poppenrode" benannten hübschen Garten thaten die Syringen das Nämliche, wie stets um diese Jahreszeit, sie fingen an zu blühen. Das benutzten die sinnigen „Triticarierinnen" Altenhagens — während die „Triarier" sich mehr mit der Maikäfersuche beschäftigten — dazu, sich vor der überblühten Gartenhecke an der Hand zu fassen, rund zu tanzen und dabei einen uralten Ringelreim zu singen, der sachverständigen Germanisten allerdings Kopfweh durch die Fragstellung verursachen konnte, wie derselbe auch in diese weit und breit sonst von der Natur nicht mit Fliedersträuchern gesegnete Gegend verschlagen wor-

den sei. Daß die Buben ihre nützliche Fangthätigkeit mit dem ziemlich unmelodischen Gejuchz:

„Flieg', Maikäfer, flieg',
Dein Vater ist im Krieg!"

begleiteten, fiel aus dem ortsüblichen Vorhandensein dieser Gegenstände ihrer Begeisterung literarhistorisch erklärlich, aber die kleinen barfüßigen Tänzerinnen sangen genau wie ihre in pflanzlicher Hinsicht weniger stiefmütterlich bedachten Schwestern in anmuthenderen Theilen das deutschen Vaterlandes:

„Ringe-ringe-reihe,
Sind der Kinder dreie,
Sitzen auf dem Hollerbusch,
Machen alle: Husch — husch — husch!
Juchhe!"

Und danach duckten sich alle lachend und tuschelnd auf den Boden nieder, sprangen vergnügt wieder auf, schwenkten sich aufs Neue wieder im Kreis um und begannen ihren scheinbar äußerst kindisch-sinnlosen Reimsingsang von vorn.

Es war ein sehr schöner Junivorabend, die Stimmen und Stimmchen klangen hell und vernehmlich über den Zaun von Klein-Poppenrode in den Garten herüber, darin Wolfgang Schaffenrath sich gemeinsam

mit Katharina Hollerbusch dem Begießen reichlich knospender, durstiger Rosenstöcke hingab, und die letztere hielt einmal in ihrer Trunkausspendung inne und sagte lächelnd: „Es klingt hübsch, schade nur, daß die Kinder einen so merkwürdigen Unsinn singen; Herr Ulfilas sollte ihnen vernünftigere Lieder dafür beibringen.“

„Ein Unsinn ist das nun nicht gerade, liebe Käthe,“ erwiderte der Pastor, sich gleichfalls in seiner Beschäftigung unterbrechend, „und den Kleinen von einem Lehrmeister beigebracht, der selbst Daniel Ulfilas noch um ein Weniges an Gedankenschätzen übertreffen möchte. Sie ahnen zwar selber schwerlich, was sie mit ihrem Reime berufen —“

„Und das wäre?“ fiel seine alte Hausgenossin sowohl mit dem Verlangen nach Belehrung als mit einem kleinen Zusatz weiblicher Neugier ein.

„Das wäre,“ entgegnete Wolfgang Schaffenrath, und in seiner Zungenspitze schien plötzlich ein kleines Knötchen sich verheddert zu haben, denn er hielt einen Augenblick an, eh' er fortfuhr: „Nun ja, das heißt, liebe Käthe — ich erinnere mich wirklich zur Stunde der eigentlichen Bedeutung des Liedes nicht. Aber es

kommt mir ins Gedächtniß, daß ich mir vorgesetzt, heut Abend noch einen kleinen Gang zum Dreiangel hinüber zu machen, und dafür ist es wohl nun Zeit geworden."

Ein wenig verwundert sah die von ihm Zurückgelassene nach, wie er ins Haus trat und sich aus diesem alsbald durch die Vorderthür davon begab. Die Kinder sangen unermüdlich ihren Ringelreim weiter und besaßen in der That keinerlei Ahnung davon, daß sie damit der alten Liebesgöttin ihrer heidnischen Ur-urgroßmütter, der Frau Holle, eine anachronistische Huldigung darbrächten, und daß in dem Hollerbusch die Seelen der noch ungeborenen Kinderlein gehaust, welche Freia-Holda auf den Wunsch der jungen Frauen „Husch-husch-husch!" machen und zu ihnen davonfliegen gelassen, wo sie dann mit einem freundlichen „Juchhe!" begrüßt worden. Wolfgang Schaffenrath dagegen, dem die drei Jahrzehnte in seiner Altenhagener Klause Muße vergönnt, sich mit mancherlei auch nicht geistlichen Menschendingen zu befassen, kannte diese Bedeutsamkeit des alten Liedes gar wohl und hatte im Begriff gestanden, sie der Fragstellerin zu erläutern. Doch war ihm diese Absicht beim Beginn der Ausfüh-

rung im Munde verblieben — nicht weil die Kinder, wenngleich unwissentlich, mit der Lobpreisung der alten Heidengöttin eine tadelnswerth unchristliche Handlung begingen, denn der Pastor hatte seine Gemeinden gewöhnt, in den noch mannigfach umwandernden mythologischen Ueberlieferungen aus der grauen Vorväterzeit keine Teufelskünste, sondern tiefsinnige, erhebende und liebliche, mächtige und schreckende Verkörperungen der Naturgewalten zu sehen, und es konnte sich wohl zutragen, daß er in einer Predigt selbst einmal von dem goldenen Sonnengelock der schönen Freia sprach, deren Huld und Holdseligkeit die Menschen hier ehedem alles Sanfte, Erfreuende und Beglückende in ihrem Leben zugemessen und sie deshalb mit Recht als die Urheberin und Beschützerin der Liebe betrachtet, aus der jegliches Erdenheil allein entfließe. Solcherlei christliche Bedenken waren es daher nicht gewesen, die ihn im letzten Augenblick abgehalten hatten, Katharina Hollerbusch auf ihre Frage Auskunft zu ertheilen. Aber es war seinem reiferen Bedacht nicht geeignet erschienen, ihr gegenüber bei einem von dem Ringelreim eigenthümlich betriebenen Namenswortspiel zu verweilen und

ihr den Aufschluß zu geben, daß dem Hollerbusch in dem Liede die Bedeutung des Bewahrungsortes nicht zum Leben gelangter Kinderseelen innewohne, für die Freia keine Unterkunft auf der Erde gefunden. Wolfgang Schaffenrath hatte die Empfindung, daß diese Erklärung die Hörerin mit einem wehmüthigen, wohl gar wehthuenden Gefühl berührt haben würde, denn er selbst war von der Vorstellung in nicht unähnlicher Weise berührt worden, und um sich dagegen eine wünschenswerthe und seit vielen Jahren altbewährte Beschwichtigung zu verschaffen, hatte er es am dienlichsten erachtet, noch ein wenig allein den Weg zum Dreiangel einzuschlagen.

In der Schrift stand zwar vermerkt, es sei nicht gut, daß der Mensch allein sei. Aber unter Umständen war es doch besser; die Bibel war nach dem Dafürhalten des Dahinwandernden bei ihrer Abfassung noch nicht im Besitz mancher erst in späterer Zeit erworbener Wissenschaften gewesen, und ebenso hatte sie bei jenem Ausspruch mancherlei Lagen, in denen Menschen sich befinden konnten, entweder nicht gekannt oder nicht mit Verständniß in Betracht gezogen. Sonst

hätte sie sich nicht unbedingt derartig geäußert, vielmehr hinzugesetzt, zu gewissen Zeitpunkten könne es durchaus wünschbar, ja sogar unumgänglich nothwendig werden, daß Jemand das Zusammenbefinden mit einem Andern ein Weilchen unterbreche und Beide sich allein überlassen. Zumal wenn solcher Jemand, wie der Andere ingleichem, noch in jugendlichem Lebensalter stehe, und besonders wenn er obendrein ein Geistlicher sei, der doch auch so zu sagen als ein Mensch zur Welt gekommen, für den das Schriftwort seine Gültigkeit ebenfalls in Anspruch nahm. Und so gedachte Wolfgang Schaffenrath, wie er hier im Laufe der vielen Jahre, vorzüglich der ersten seines Amtes, gar oftmals gegangen, weil er plötzlich im Hause oder im Garten von einer Bank, auf der er gewohnheitsmäßig Hand in Hand mit Katharina Hollerbusch gesessen, aufgesprungen, dieweil er in solchem Moment die Erforderlichkeit des Alleinseins allzu lebhaft empfunden gehabt. Es mochte wohl überhaupt ein recht gewagtes Unterfangen bedeutet haben, dessen die jungen Jahre der beiden Hausgenossen sich bei dem gemeinsamen Einzug in die Pfarrwohnung vermessen, und die Bedenklichkeit war

dadurch nicht gemindert worden, daß sie sich vorher mit großer Liebe zugethan gewesen und ein Gelöbniß unverbrüchlicher Zugehörigkeit ausgetauscht. Doch sie hatten den Muth, das gegenseitige und das eigne Vertrauen besessen, diese schwierige Aufgabe auf sich nehmen zu können, und sie hatten dieselbe, wenngleich mit manchem offenkundigeren oder heimlicheren Mühaufwand gottlob glücklich, untadelhaft und zu ruhig beschwichtender Erinnerung durchgeführt. Ja gottlob, daß dieses Wagniß also verlaufen, denn es nochmals auf sich zu laden und von neuem zu beginnen, hätten die Beiden sich wohl gleicherweise nicht getraut. Aber es war so doch in etwas nach dem Bibelwort, daß der Mensch nicht allein seine solle, und war gut und schön gewesen, eine Frühlingssaat, die jetzt mit freundlich friedvoll geborgener Herbsteernte lohnte. Denn nun hatte seit gar manchem Jahr schon das gemeinsame, gegen die ehemals von der Frau Holle hier verkörperte Natur gerichtete Unterfangen seine Kühnheit und seine Krafterforderniß eingebüßt und nöthigte Wolfgang Schaffenrath nicht mehr zu dem früheren oftmalig plötzlichen Fortgang aus der stillen Wohn-

stube oder dem blühenden Garten. Deshalb war seine alte Lebensgefährtin von seinem heutigen Gebahren ein wenig mit Verwunderung berührt worden und zugleich mit etwas wehmüthigem Gedächtniß, denn es hatte sie an entschwundene Tage gemahnt, in denen der Beweggrund solches Thuns von seiner Seite nur allzu deutliches Verständniß in ihr selbst angetroffen. Sein Verlassen des Gartens heut war ja auch keineswegs nothwendig gewesen, sondern nur eine Vorbeugung dawider, daß sie nicht überflüssiger Weise ebenfalls von dem Gedanken angefaßt werde, den der alte Ringelreim in ihm wachgerufen und der ihn jetzt hier auf seinem Abendwege noch fortbegleitete. Ja, es hätte nur des Willens, nur eines Wortes, eigentlich nur des beseligenden Unterliegens in dem langen bitteren Kampfe bedurft, und Freia-Holda würde auch ihr mit einigen der kleinen Seelchen, die sie in dem Hollerbusch hütete, das Haus erfüllt haben. Sie hätten Stimmen, um damit zu singen und ihm entgegen zu jubeln, wenn er heimkäme, Beinchen, um im Garten auf ihn zuzuhüpfen.

Nein gottlob — er hatte die alte Liebesgöttin

nicht in den Stand gesetzt, „Husch-husch-husch!“ rufen zu können. Es wäre kein christliches, sondern ein heidnisches Handeln von ihm gewesen, denn die Kleinen hätten nicht gesungen, gejubelt und gehüpft, vielmehr in Noth gedarbt und gehungert und ihn verkümmert vorwurfsvoll angeblickt, warum er sie aus ihrer sorglosen Schlummerstatt bei der guten Frau Holle zu sich in sein Haus der Entbehrung und in ein Leben der Trübseligkeit gerufen habe. Nein gottlob, diese Verlockung, mit der die Natur ihm tausendmal zugeflüstert: „Das Alles will ich Dir geben, wenn Du mir nachfolgst!“ war nun überstanden und Katharina Hollerbusch war seine „liebe Braut“ wie vor dreißig Jahren und keine Frau Pastorin, die ein Pfarrer von Altenhagen nicht besitzen durfte und auf die ein Kandidat der Theologie von vornherein kein Lebensanrecht hatte, der ohne jegliche Auszeichnung in der Gottesgelahrtheit durchs Examen hindurchgeschlüpft war, nach seinem „Charakter“ nicht ganz unähnlich wie ein Kukuk in den Taubenschlag des heiligen Geistes.

Befriedigt ließ der einsame Wanderer den Blick vor sich hinausgehen. Wie gesagt, ein schöner Abend

wars, friedlich und still, wie er nach einem Tage mit mancher schwül bedrückenden Stunde und drohenden Gewitterausbrüchen, da diese gut vorübergezogen, Leib und Seele beruhigend umfangen konnte. Und wenn das Land sich auch in weiter Einförmigkeit ringsum hindehnte, so gab es doch allerhand Stellen und Winkel mit verborgener bescheidener Schönheit darin, die ein jedes Jahr getreulich mit heimlichen Blumen geschmückt und die das Gedächtniß sich unverwelklich bewahrt. So unscheinbar das Alles sich ausnehmen mochte, ganz ohne Schimmer und Duft hatte der Gang eines Menschenalters es doch nicht belassen; wenn die „Allmutter mit dem goldenen Haar" den kargen Boden auch nicht mit heißer Lippe geküßt und farbenreiche Wunderkelche aus ihm emporgerufen, so hatte sie ihm doch mit mildem Lächeln auch sein Theil gegeben, und es war die Frage — die Augen des Pastors Wolfgang Schaffenrath wandten sich nach dem fernen Horizontstrich hinüber — ob die Welt da drüben und da draußen denn eigentlich viel mehr an wirklichem, werthvollem Lebensinhalt besaß. Sie nannte sich die große und hielt sich dafür, und sie mochte

jungen Sinn wohl verlocken, an besondere Zauberdinge in ihr zu glauben. Allein wer die kleine Welt hier vom braunen bis zum grauen Haar kennen gelernt und durchlebt, der schüttelte den Kopf — und der vor sich Hinschauende that dies — zu jedem Versuch der sogenannten großen, ihn mit einem Verlangen zu sich herüberzuziehen. Das Herz sagte ihm beschwichtigend, was es hier nicht an Schönheit gebe, finde sich dort auch nicht, die eisernen Bahnen, auf denen sie hastig von Stadt zu Stadt zu fliegen begönnen, trügen nicht sicherer zum Glück als der altväterische Sandweg von Altenhagen nach dem Dreiangel, und das Getöse der Stimmen und Gedanken in den palastumgebenen, mit bunten Schauläden prangenden Straßen sei nicht bedeutungsvoller, reicher und begehrenswerther, als diese kleine, lautlose, friedvoll befriedigende und nach Bedarf auch närrisch belustigende Welt.

„Lupus ex fabula, doch im Haidschnuckengewande!" redeten die Lippen des Pastors von Altenhagen jetzt mit leisem Lächeln vor sich hin, denn an einer Biegung des Weges tauchte die lange Erscheinung des Schulmeisters Daniel Ulfilas vor ihm auf. Der=

selbe ging tiefsinnig, von Gedankenschwere vorgebückt, und gewahrte den ihm Begegnenden erst beim Aufblick in nächster Nähe. „Sind Sie auch noch ein Weniges der peripathetischen Nützlichkeit zugethan, domine scholastice?“ frug der letztere.

Es war das eine ehrende Anrede, die dem Munde des Pastors im Verlaufe der Jahre bräuchlich geworden. Der Dorflehrer in den Wissenschaften des Lesens und Schreibens hätte allerdings nur auf die klassische Betitelung eines ludi magister Anspruch erheben können, aber der Poppenroder Gelehrte stand unfraglich auf einer höheren Rangstufe und hatte sich durch seine im Dreiangel entwickelte Beredsamkeit bei Schaffenrath die auszeichnende Namensbelegung eines scholasticus, als eines Meisters der Rhetorik erworben. Dieser antwortete nun in einem Ton sich mühsam beherrschender innerster Erregung:

„Ich habe mich genöthigt gesehen, meine Studien einstweilig zu unterbrechen, da der Bohrwurm neben mir im Gebälk unablässig zu reden anhub, als klopfe er in meinem eigenen Gehirn.“

„Ja, es ist das so seine Gepflogenheit in wurmstichigen Holze,“ nickte der Pastor von Altenhagen.

„Und wundersam“ — der Lehrer dämpfte seine Stimme herab — „wissen Sie, was ich aus dem Geklopf vernommen?“

Wolfgang Schaffenrath entgegnete lächelnd: „Es fällt mir nicht wohl möglich, in dieser Beziehung meine Wissenschaft der Ihrigen anzunähern.“

„Während meiner heutigen Forschungen entdeckte ich in einem lateinischen Abschnitte, der von einem der wichtigsten, noch im Schooße der Zukunft ruhenden Weltereignisse redete, in den Worten verborgene Ziffersprache. Derweil ich diese aber ihrer Bedeutung gemäß zusammenordnete, begann auch die Arbeitsthätigkeit der Todtenuhr neben mir im Holze, welche gleichfalls eine Zahl zum Ausdruck zu bringen beflissen war. Und meinem achtsamen Aufmerken ergab sich die Uebereinstimmung der Buchstaben und des Klopfwurmes, insofern beide durch ihre Aeußerungen die nämliche Summe zusammenfügten.“

Daniel Ulfilas benannte die letztere nicht, doch er zeichnete mit der Zwinge seines Stockes musterhaft

„MDCCCXXXXVIII“ in den Sand des Weges. Sein Zuschauer blickte bis zur Fertigstellung der römischen Zifferzeichen darauf nieder und versetzte alsdann: „Es verkündet in der That Ihre absondere und hocherfreuliche Begabung für die Unterweisung Ihrer Schüler in der Rechenkunst, daß es Ihnen ohne eine Irrung gelungen, die Addition des Balkengeräusches bis zu der hohen Zahl achtzehnhundertundachtundvierzig glücklich zu Ende zu führen.“

„Ob es ein zu glücklichem Ende führendes Jahr bedeutet, Herr Pastor,“ erwiderte der Gelehrte von Poppenrode nicht mit landesüblicher Betonung der letzten Silbe des Anredewortes, sondern unter Wahrung der altrömischen Hirtenbedeutung desselben, „ob es als ein Jahr des Heiles für Sie und Ihre Herde, für uns alle heraufkommt, Herr Pastor, das ruhet wohl noch auf der Wage des allbestimmenden Elementes, welches wir als die Weltordnung verehren. Aber ein Jahr der Erfüllung dessen wird es sein, was nach dem Schicksalsschlusse geschehen soll, und es wird sich für diesen seine Diener bereitet haben und wird sie bereit finden. Ich sehe die Boten heranschreiten, welche

diese seit bald einem Jahrtausend schweigsamer Vergangenheit anheimgegebene Stätte wiederum mit gewaltigem Leben erfüllen und ihrer Bestimmung zurückgeben werden.“

„Nun ja, nun ja,“ antwortete der Pastor Wolfgang Schaffenrath, über die stille Sand- und Sumpfweite vor sich hinausschauend, „Sie sind der Prophet Daniel, dessen Blick über das gewöhnliche Maß irdischer Sehkraft erhellt worden, denn meine Augen gewahren noch nichts von dem Herannahen solcher Verkündiger. Mögen wir uns einstweilen denn heute noch nicht in der Löwengrube, sondern im Dreiangel zu weiterer Erfreuung an den Ergebnissen Ihrer Forschung wiederum antreffen. Ich gedenke mich noch ein Weniges, ehe die Posaunen einsetzen, an dem Abendgesang der Frösche zu begnügen.“

Freundlich nickenden Grußes, wie dreißigjährige fast tägliche Berührung diesen zur Selbstverständlichkeit gemacht, setzte der Sprecher seinen Weg fort. Das Bibelwort, dessen er zuvor gedacht, ließ auch hier wieder eine Ausnahme, wenngleich anderer Gattungsart, feststellen. Bei solchem Wandergange durch die stille,

abendlich werdende Natur war es unfraglich ebenfalls besser, daß der Mensch allein sei. Es hatte Alles seine Zeit, sagte der Prediger Salomo, „Suchen, Verlieren, Behalten, Wegwerfen, Reden, Schweigen,“ und so hatte auch das Zusammensein mit Daniel Ulfilas seine ausreichende Zeit wie seinen geordneten Raum in der Herrengaststube des Dreiangels und fiel zu anderer Stunde und an anderen Orten nicht vonnöthen.

Von der Lebensregel des Predigers Salomo kam dem langsam Fortwandernden etwas aus der „Weisheit“ des nämlichen schriftstellernden Judenkönigs in den Sinn, und er redete es halblaut vor sich hin: „Dieselbige habe ich geliebet und gesucht von meiner Jugend auf und gedachte sie mir zur Braut zu nehmen, denn ich habe ihre Schöne lieb gewonnen.“ Darunter hatte der alte gekrönte Pastor von Zion-Jerusalem allerdings nicht dasjenige verstanden, was er an anderer Stelle in seinem „hohen Liede“ besungen, sondern seine eigne „Weisheit“, in deren Vollbesitz er sich durch neunzehn Kapitel gütlich gethan. Was für närrische, zufriedene Käuze hatte es zu allen Zeiten als für ein paar Jahrzehnte angenommene Kostgänger auf der Erde gegeben.

Ja, ja, alte und neue Propheten! Da waren die Gedanken Wolfgang Schaffenraths wieder bei dem allerneuesten, der von einem „wichtigsten, noch im Schooße der Zukunft ruhenden Ereignisse“ geweissagt. Der Pastor sah, einen Augenblick stillstehend, nach dem Roth am Horizont, wo die Sonne eben niedergegangen. Was war das wichtigste Weltereigniß für den Menschen?

„Sein Leben.“

Und was war darin das Wichtigste für ihn?

„Sein Glück.“

Und was war dazu das Wichtigste?

„Die Liebe.“

Was hatten denn alle großen Weltereignisse damit zu thun? Sie waren nichts als Schalen um den Kern des Lebens, ohne Zusammenhang mit seinem Inhaltswerth. Das Wichtigste konnte überall und zu jeder Stunde geschehen, und ob es sich nur in dem engen Raum eines Menschenherzens zutrug, war es doch ebenso groß und bedeutungsvoll für den Einzelnen als das ganze Weltall. Und für Denjenigen, welcher

diesen höchsten Glückeszweck des Daseins verfehlte, war es wichtiger und trostloser, als wenn etwa Staaten und Sterne zusammenstürzten, und er konnte für seine herbe, beste Lebenseinbuße höchstens einen Ersatz darin finden, wenn es ihm vom Geschick ermöglicht wurde, Mitgeschöpfen seiner Gattung Beihülfe zur Erreichung dessen zu gewähren, was ihm selbst auf seiner Erdenwanderung versagt geblieben. Das war alle „Weisheit Salomonis," in Jerusalem gültig wie in Nazareth, in Wien oder Berlin wie in Altenhagen, Helbertshusen und Poppenrode.

Während der Pastor dieser drei, allerdings von der Weltgeschichte bisher nicht übermäßig in Betracht gezogenen Gemeinden so seinen etwas von der Meinung der mit den letzteren in Vergleich gebrachten Haupt- und Residenzstädte abweichenden Gedanken nachging, hatte Daniel Ulfilas ihm eine Weile mit sonderbarem, forschendem Blick das Gesicht nachgewendet gehalten und mehrfach fragend vor sich hingemurmelt: „Was wollte er damit besagen? In der Löwengrube? Was hat er damit anzudeuten die Absicht gehabt? Sollte meinem Munde in unbedachtsamer Weise eine Wortes-

äußerung entronnen sein, welche er einer Deutung auf die Fundgrube des Löwen zu unterziehen vermocht?"

Die Züge des Schulmeisters ließen keinen Zweifel an dem Vorhandensein ernster Inhaltsschwere in diesen Fragstellungen. Das Verlangen nach ihrer aufhellenden Beantwortung erfüllte auch ihn mit einem Drange zur Einsamkeit und lenkte ihm den Fuß auf einen schmal sich in die Haide und Bruchniederung hineinziehenden Seitenpfad ab. Eine Lerche, die sich bereits zum Schlafengehen gerüstet, flatterte noch wieder mißvergnügt auf, da und dort verschwand einer der vierbeinigen Abendkonzertveranstalter mit einem „Glucks" vom grünen Rand eines braunen Wassertümpels herab zwischen Binsen- und Riedgrashalmen, sonst bot die nähere wie die weitere Umgebung des Weges nichts auf gewaltige Weltereignisse Vorbereitendes dar. Freilich nur scheinbar, denn es war trotzdem etwas vorhanden, und Daniel Ülfilas gewahrte dies plötzlich mit einem ihn ungeachtet seiner Bereitschaft rieselnd überlaufenden Schauder der Erkenntniß. Etwas Langes, Dünnes, Dunkles und Sonderbares hob sich in einiger Entfernung manchmal gegen den Horizont, versank

hinter einer Bodenwelle und tauchte wieder empor. Es war ein Mensch, und zwar wie ein zeitweilig und freiwillig auf die Nase fallender Mensch, und nun unterschied der einheimische Betrachter auch, es war ein aus östlicher Richtung weglos daherkommender fremder Mensch, im Anfang einer riesenhaften Heuschrecke nicht unähnlich, jetzt sich allmählich mehr mit einem auf der Spitze beknopften wandernden trigonometrischen Zeichen in passenden Vergleich setzend.

Weshalb kam ein fremder Mensch pfadlos von Osten her durch Sand und Sumpf? Das war seit dreißig Jahren nicht geschehen, gleichsam eine Abweichung von unverbrüchlichen Naturgesetzen. Unwillkürlich murmelte Daniel Ulfilas vor sich hin: „Ex oriente lux!“

Besonders lichtstrahlend nahm der Fremde sich allerdings in der Nähe besehen nicht aus. Die Hosen befanden sich über seinen Füßen hoch aufgekrempelt, doch trotzdem zeigte eine verschwenderische Fülle von dunklen Flecken, Sprenkeln und Spritzern bis zu den Hüften hinan, daß er unterwegs die vertrauliche Bekanntschaft zahlreicher Moorlachen und Torfbrüche ge-

macht haben müsse. Auch seine schwarzen Rockschöße schienen Liebhaber mudderiger Feuchtigkeit zu sein, und seinen Filzhut hatte er offenbar einmal zum Schöpfen verwerthet, denn es fiel von den breiten Rändern desselben gleichfalls in Tropfen herunter. Was ihm vo.. Weitem auch in der Farbe Aehnlichkeit mit einer Heuschrecke verliehen, war eine ungeheure grüne Blechkapsel, die ihm gleich einer Riesenraupe bald auf dem Rücken, bald über die Brust zu kriechen schien.

Nun rückte er seine Goldbrille auf dem schmalgratigen Nasenrücken eines kleinen vogelartigen Kopfes etwas zurecht, betrachtete kurz den ernstblickend seines Herankommens harrenden Poppenroder Gelehrten und fragte mit einer feinen, hochtönenden Stimme:

„Befindet sich nicht etwa hier herum eine Wirthschaft — der — der — ich besinne mich nicht auf den Namen — wo man zu einem Unterkommen gelangen kann?"

„So, Sie besinnen sich nicht auf den Namen," erwiderte der Angeredete mit demselben Ernst der Lippen, der aus seinen Augen sprach. „Vielleicht aber gereicht es Ihrem Gedächtniß zu einer Anregung,

wenn ich in Ihrer Vorstellung das signum trianguli aufwecke.“

„Richtig, richtig, der Dreiangel. Ich bin manchmal ein bischen vergeßlich. Wohl der magister loci?“

„Die Vergeßlichkeit kann ihren Ursprung aus unterschiedenen Quellen ableiten. Ich bin in der That die hiesige Amtspersönlichkeit, welche Sie zu bezeichnen beliebt haben.“

„Freut mich, hätte Sie doch aufgesucht, können mir vielleicht sehr nützlich sein. Ist's also möglich, in Ihrem — Ihrem — Dreiangel — wunderlicher Name —“

„Gewiß, ein absonderer Name.“

„Ich meine, ob man darin für einige Zeit Unterkunft finden kann? Auf Bequemlichkeit kommt es mir durchaus nicht an.“

„Gewiß, höheren Rücksichten ordnen sich die geringeren stets unter. Aber die Voraussicht verflossener Jahrhunderte hat Vorkehrung getroffen, auch den letzteren im Triangel gerecht zu werden.“

„Schön, schön. Man soll die Erholung als Kräftigungsmittel für die anstrengende Thätigkeit nicht miß-

achten. Sehr dankbar, wenn Sie mich nach diesem unübertrefflichen Standquartier geleiten wollen. Ich bin der Professor Schabacker aus Berlin."

Daniel Ulfilas lüftete zugleich mit einer ceremoniellen Verneigung seine Kopfbedeckung: „Ich weiß, was mir als Pflicht vorbestimmt worden, und sah ihr in Bereitschaft entgegen. Und gleicherweise weiß ich, daß es mir geziemt, den Namen, mit welchem Sie sich bei mir eingeführt, als einen zu respektirenden entgegen zu nehmen."

Sie schriten neben einander fort, der Professor Schabacker äußerte: „Ein sachkundiger Führer ist in Ihrer Gegend in der That nicht zu unterschätzen. Ich bin ein paarmal nahe dran gewesen, recht übel wegzukommen."

„Es steht allerdings wohl zu vermuthen, daß Ihnen das Fortkommen aus der preußischen Hauptstadt nicht leicht gemacht worden ist."

Der Professor warf einen halbverwunderten Blick auf seinen Begleiter, dann versetzte er mit einem unwillkürlichen Zwinkern um die Mundwinkel: „Das scheint Ihnen eine prophetische Sehkraft einzugeben.

Es war wirklich eine erhebliche Schwierigkeit des Entkommens für mich vorhanden, aber eben das —"

„Erhöht alle leiblichen und intellektuellen Kräfte des Mannes," fiel Daniel Ulfilas bestätigend ein, „wenn es sich, um mich vulgären Ausdruckes zu bedienen, um Kopf und Kragen eines von unerbittlicher Bedrohung Gefährdeten handelt, der nur durch heimliche Entweichung einer großen Lebensaufgabe zu gehorchen befähigt wird."

Diesmal schüttelte der hauptstädtische Zuhörer den Kopf, doch nicht im verneinenden Sinn, sondern in solchem nach erhöhter Verwunderung über das genau Zutreffende in der begründenden Erläuterung der von ihm angetroffenen ländlichen Sehergabe, während der Inhaber der letzteren, von der verständnißvoll aufgefaßten Kundgebung seines Begleiters hochbefriedigt, in einen leichteren Gesprächston übergehend, fortfuhr:

„Ich denke, es wird die Frage verstattet sein, nach welcher Richtung sich die weltgeschichtlichen Ereignisse zu Berlin in der jüngsten Zeit weiterbewegt haben."

Professor Schabacker hatte sich während der Frage

niedergebückt, eine am Wegrand mit gelbem Schimmer aufbrechende Pflanzenknospe gepflückt und äußerte, dieselbe beschauend: „Ein ungewöhnliches Jahr oder ein außerordentlicher Boden. Schon Leontodon autumnale, der Herbstlöwenzahn. Weltgeschichtliches Ereigniß? Ich habe von keinem in Berlin gehört.“

„Eine Gattungsart der Vergeßlichkeit, die sich etwa als oblivio diplomatica bezeichnen ließe.“ Ein leises, zurückhaltendes Lächeln begleitete die Entgegnung des Schullehrers, und er fügte hinzu: „Vielleicht hat das ungewöhnliche Jahr Sie auf diesen außerordentlichen Boden nicht nur zum Behufe der Auffindung eines Löwenzahnes, sondern auch einer Königskerze oder einer Kaiserkrone geführt.“

„Königskerze — Verbascum thapsiforme — Kaiserkrone — Fritillaria imperialis —“ der Professor blickte mit begierig suchenden Augen über die Landschaft vor sich hinaus — „nein, mein Verehrtester, das sind Gegenstände geringfügiger Bedeutung. Doch eine vergessene, von mir durch glücklichen Fund aufgedeckte Ueberlieferung besagt als zweifellos, daß Ihre Gegend einen weit köstlicheren Schatz verbirgt, den

ich um jeden Preis ans Licht zu fördern suchen werde. Er kann möglicherweise zur Krönung einer neuen Entwicklungsperiode der Botanik gereichen, aber eben um dieser Wichtigkeit willen bitte ich Sie, über sein hiesiges Vorhandensein Schweigen zu bewahren. Das zufällig anwesende Ohr eines Konkurrenten könnte mir sonst sein Auge und seine Hand zuvorkommen lassen."

„So, so, ein botanischer Schatz zur Entwicklung der Botanik, ich verstehe, Herr Professor," erwiderte Daniel Ulfilas mit leicht hervorhebender Betonung. „Nun, dort taucht der Gasthof vor uns empor, an dessen eigenthümlichen Namen sich Ihr Gedächtniß nicht zu erinnern vermochte. Es entsprach das dem leitenden Gedanken, der Sie zur Krönung jener neuen Periode berufen, doch es war nicht erforderlich, da die Schicksalsbestimmung mich Ihnen zum Führer entgegengesandt hatte. Ich bitte Sie, sich jeglicher Besorgniß zu entschlagen, daß ein unbedachtsames Wort meines Mundes Veranlassung zum Mißlingen Ihrer großen Aufgabe bieten könnte. Ich habe meine Pflicht erfaßt und weiß auch der schwereren zu gehorchen, welche mir die Nachordnung auferlegt und

mich nur ein dienendes Werkzeug der von der Vorsehung Auserlesenen in mir erkennen läßt."

„Sehr liebenswürdig, ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Magister," entgegnete der Professor der Botanik aus Berlin, Herr Anton Schabacker, und sie wanderten dem sich gemach in Dämmerlicht hüllenden Dreiangel entgegen.

* * *

Auch der Pastor Wolfgang Schaffenrath war beim Fortschreiten durch die schöne Abendstimmung der Natur von dem breiten Wege seitwärts abgezogen worden und wanderte gleich Daniel Ulfilas auf einem schmalen Pfade in einsamer Stille einher. Nur hatte er sich mehr dem Trocknen zugewandt, der Sand behauptete hier mit großer Energie sein manchtausendjähriges Ansiedlungsrecht an die Gegend und setzte überall zeitweiligen Versuchen des Wassers, sich von obenher an der Herrschaft mit zu betheiligen, die Gemüthsruhe eines Siebes entgegen. In Folge dessen zeigte sich der Boden zumeist mit Haidekraut und gelbblühendem Ginster bedeckt, kleine Hügel und Thäler mischten sich durcheinander, die einem Geologen keinen

Zweifel über den Genuß belassen hätten, sich zwischen ehemaligen Seedünen zu befinden, Wachholdergesträuch nickte wie dunkles, etwas störriges Haar über die Stirnränder goldgelber, nackter Erdabhänge herunter, und kleine Kiefergruppen schienen sich nach ihrem keineswegs verdrossenen Aussehen durch die Gesellschaft zierlicher, in feine weiße Bastgewänder gehüllter Birken geehrt und erheitert zu fühlen. So ging es nach Osten hinüber fort, so weit das Auge sah, und vielleicht hätten sich nicht allzuviele Leute gefunden, welche nach Analogie der Besichtigung schweizerischer Naturgroßartigkeiten einen Eintrittspreis für diesen Anblick entrichtet haben würden. Doch für das Bedürfniß ein wenig beschränkter Phantasie konnte er möglicherweise ausreichen, sich vorzustellen, es sei werth, eine Reise hierher zu machen und zu denken, wenn man das Seinige dazu mitbringe, könne die Welt an solchem Juniabend eigentlich nicht viel Begehrenswertheres an Landschaft besitzen.

Von dieser letzteren Anschauung stand Einiges in den Augen Wolfgang Schaffenraths verzeichnet. Es war recht ein Fleckchen Erde, um sich allein mit

seinen Gedanken darin zu befinden, und wiederum doch auch, um sich nicht allein hier aufzuhalten, sondern sonst noch Jemandem einen Mitgenuß daran zu vergönnen. Besonders mußte solcher Wunsch in der zur Geselligkeit hinneigenden Jugend lebendig werden können, dann aber allerdings ein hier Verweilen zu Zweien noch mehr an Bedenken in sich tragen, als selbst in der geräuschlosesten Wohnstube oder einem von Frühlingsblüthen duftenden Garten. Dies mochte in der Vorstellung des einsamen Betrachters eine deutliche Erkenntnißgestaltung angenommen haben, denn er sprach nach einem Weilchen laut vor sich hinaus: „Nun, es ist gut, daß ich meine liebe Käthe nächstens einmal mit mir hierherführen kann.“

Da trug sich etwas sehr Unerwartetes zu, denn bei dem Stimmenklang erhob sich ein wenig seitwärts von dem Sprecher plötzlich ein Rascheln, und es stellte sich heraus, daß sich doch noch Jemand den Mitgenuß der stillen Gegend vergönnte. Freilich vor der Hand oder wohl seit einer ziemlichen Weile nicht mit einer Begehrlichkeit der äußeren Sinne, denn ein Kopf, der sich hinter einer niedrigen Deckwand von Wachholder

aufrichtete, bot unverkennbare Anzeichen, daß er von den lautgesprochenen Worten aus dem Schlaf aufgeweckt worden sei. Ungewiß, mit zwinkernden Wimpern sah er den Pastor und dieser nicht minder überrascht ihn an. Der noch halb Verschlafene war ein junger Bursche mit breitrandigem Filzhut auf dem Kopf, einem weiten, blusenartigen Rock, wie Studenten ihn wohl für eine heiße Fußwanderung anlegten, und auf denselben Zweck hindeutend lag ein kleiner Kalbsfellranzen neben ihm. Augenscheinlich war der Tourist weit marschirt und hier von Müdigkeit befallen, aber im Gegensatz zu dem Professor Schabacker aus Berlin hatte er seine Kleidung in tadellosester Sauberkeit erhalten. Selbst seine reisemäßig halb mit Gamaschen bedeckten Stiefel wiesen nichts als ein bischen losen Staub auf sich, und die am Hals wie an den Handgelenken breit übergebogenen Leinwandaufschläge wetteiferten an weißer Frische mit den schneehellen Wolken, die da und dort durch das Blau des Abendhimmels auf Wanderschaft gingen. Doch war er unverkennbar kein auf einer solchen begriffener Handwerksbursche, vielmehr aus gutem Haus und der Naturanlage nach

wohl ein wenig Muttersöhnchen, denn er trug nicht nur auf den Füßen Schuhe, sondern auch, der deutschen Bezeichnung gemäß, auf den Händen. Und Alles an ihm verrieth durch Ebenmaß, Wohlgestaltung und schickliche Ordnung die Abkunft von Angehörigen höheren und gebildeten Standes. Er fand es sichtlich auch nicht passend, vor der Betrachtung von Seiten eines Fremden in seiner hingestreckten Lage zu verharren, sondern richtete sich, seinen Blusenrock hurtig mit beiden Händen straff herunterziehend, zu sitzender Stellung in die Höhe und blickte dem unweit vor ihm Anhaltenden unter dem schattenden Hutrand hervor jetzt aufmerksam mit zwei hellen grauen Augensternen ins Gesicht.

Ein derartiger Haidegast gehörte nun zwar durchaus nicht zu den üblichen Gegendvorkommnissen, allein neben einigem Anderen unterschied sich der Altenhagener Pastor von dem Poppenroder Magister auch darin, daß er in jenem zunächst nicht den Boten oder Bevollmächtigten eines nach jahrhundertlangem Rathschluß auf ihn heranschreitenden Weltereignisses, sondern einen muthmaßlich etwas vom richtigen Wege abge-

kommenen jungen Fußwandersmann gewahrte. Demzufolge hielt er mit Antheilnahme und Wohlgefallen, doch ohne sturmwellenhaft in ihm aufgeregte Gedanken den Blick gleichfalls auf den wortlos Dasitzenden verwandt und äußerte freundlichen Tones: „Mein Kommen hat Sie wohl ein Weniges erschreckt, junger Herr, wie es Einem bei plötzlichem Erwachen an fremdem Orte zu geschehen pflegt."

Das läugnete allerdings der Gesichtsausdruck des Angeredeten nicht ab, und auch sein Kopf nickte dazu. Im Uebrigen aber beschränkte er sich darauf, ohne Erwiderung den Sprecher weiter in Betracht zu nehmen. Der Letztere sagte nochmals: „Vermuthlich sind Sie in der Haide ein bischen von Ihrem beabsichtigten Wegziel abgerathen."

Dazu schüttelte der Kopf des jungen Burschen, und Wolfgang Schaffenrath fuhr fort: „Doch es steht wohl anzunehmen, daß Ihnen eine gute Unterkunft für die einbrechende Nacht erwünscht fallen dürfte."

Das bestätigte der Kopf wieder, die Augen desselben drückten zugleich etwas wie ein zufriedenstellendes

Ergebniß ihrer Musterung der Züge des Pastors aus, doch die Lippen drunter verblieben so tonlos wie bisher.

Dem vergeblichen Fragesteller kam ein ihn theilnahmsvoll bewegender Gedanke. War dieser ungewöhnlich einnehmende junge Mann etwa taubstumm?

Nein, taub allerdings nicht, denn er verstand ja offenbar die Ansprache. Aber stumm schien der Unglückliche in der That.

Schaffenrath sann ein paar Augenblicke umher, dann gerieth er auf das für solchen Fall einschlägigste Verfahren. Er sagte mitleidig: „Wenn Sie mir den Namen des Ortes angeben wollen, den Sie zu erreichen getrachtet haben,“ und er zog gleichzeitig ein Taschenbuch nebst einem alten silbernen Crayon hervor und hielt beides dem Sprachunfähigen hin.

Dieser sah den hilfsbereiten Darbieter an, es zuckte ein wenig um seinen nicht vom leisesten Bartanflug überschatteten Mund, dann bewegten die rothen Lippen sich vergeblicher, Widerstand zu leisten, und nun brachen sie in ein helltönig durch die Abendstille klingendes Lachen aus, dem eine feine Stimme nachfügte: „Was soll ich damit?“

Die erste Empfindung des Pastors bestand in einer dankbaren Freude, daß seine Annahme ihn getäuscht habe. „Gottlob!“ sagte er, „Sie sind's also nicht.“

„Was nicht?“ fragte die helle Stimme.

Er mochte das Wort nicht nennen. „Das, was Sie zu sein schienen.“

Das Gesicht des Fremden überblühte sich etwas mit rosiger Färbung, und er versetzte: „Wenn Sie es gemerkt haben — Sie sind der Erste, der's gethan.“

Unwillkürlich frug Schaffenrath: „Haben Sie denn sonst mit Niemandem unterwegs gesprochen?“

„Das mußte ich wohl, aber auch dabei hat es Keiner bemerkt.“

War es statt mit der Zunge im Kopf des jungen Menschen nicht ganz richtig bestellt? Dem Pastor flog heraus: „Daß Sie nicht stumm seien?“

„Stumm?“ Nun bemaß der Blick des Sitzenden den vor ihm Stehenden mit einer Frage nach der Richtigkeit seines Verstandes. Aber danach lachte er wieder: „Ja so, das hatten Sie —,“ und er fügte hinzu: „Nein, ich kann manchmal zu gut reden.“

Ein kleinwenig melancholischen Klanges lag darin und befestigte Wolfgang Schaffenrath in der Ueberzeugung, mit seiner letzteren Hypothese leider den Thatbestand entsprechend beurtheilt zu haben. Es fiel zweifellos nothwendig, Angehörigkeit und Reisezweck des nicht ganz Zurechnungsfähigen mit Vorsicht auszukunden, und der Pastor sprach:

„Da Sie also zu sagen vermögen, welches Ziel Ihr Weg im Auge hat —“

„Nein, das weiß ich nicht. Die Luft in der Stadt bekam mir nicht, und der Arzt hat mir einen Landaufenthalt angerathen.“

„So, der Arzt? Und wo hat er denselben verordnet?“

„Das weiß ich nicht. In einer guten und möglichst stillen Kuranstalt.“

„So, in einer Kuranstalt? Und welche Behandlung hat er darin vorgeschrieben?“

„Ich glaube, eine Milchkur, um etwas besänftigend zu wirken.“

„Nun ja, das mag dienlich sein. Und darf ich mich wohl nach dem Namen des Herrn erkundigen,

dem ich gern die erforderliche Beihülfe zu leisten bereit bin."

„Namen?" Der Befragte sah auf. „Namen? Den hab' ich nicht und für die zwei Tage, in denen ich unterwegs bin, auch nicht gebraucht."

„Nun, es ist ja auch nicht nöthig, einen solchen zu besitzen. Doch vermuthlich trägt die Stadt, die uns das Vergnügen Ihres Herkommens bereitet hat, einen Namen."

„Ja, aber den weiß ich nicht."

Ein schalkhafter Zug umspielte bei der letzten Antwort den Mund des jungen Burschen, der, graziös von seinem Sitz aufhuschend, hinzusetzte:

„Sie halten mich für ein bischen verrückt, Herr Pastor, und ganz haben Sie damit vielleicht nicht Unrecht. Aber Sie hören, daß ich noch so vernünftig bin, Sie erkannt zu haben, ohne Ihren Namen zu wissen. Und da Sie so freundlich sind, mir Ihre Beihülfe anzubieten, nehme ich sie sehr dankbar an, denn Ihre Luft und Ihre Gegend hier scheinen mir für meinen Kuraufenthalt sehr geeignet, und ich möchte

sie gern sobald als möglich in etwas besser gewohnten Kleidern antreten."

Es war Wolfgang Schaffenrath, der seit dreißig Jahren Pastor zu Altenhagen, Poppenrode und Helbertshusen gewesen, nicht zu verargen, daß er plötzlich — und zwar jetzt erst — ziemlich verdutzt dreinsah. Innerhalb dieser nicht unansehnlichen Zeit war ihm vom Menschengeschlechte kaum einmal etwas Weiteres vor Augen gekommen, als die Bewohner der genannten drei Ortschaften nach ihrer Eintheilung in männliche und weibliche. Der letztere Gattungsunterschied ergab sich aber, zum Mindesten außerhalb der Häuser, in sehr viel geringerem Grade durch natürliche Kennzeichen, als durch das gewiß nützliche und schickliche, doch immerhin künstliche der Kleidung. Nur mit seltenen Ausnahmen würde eine Vertauschung derselben den Blick dennoch zur Entdeckung des schönen und des anderen Geschlechtes genöthigt haben, und der Verlaß auf die äußere Hülse war deshalb ein ebenso erforderlicher als sicherer, da es sich zweifellos seit Erschaffung der Welt oder den Tagen der steinältesten Großmütter hier nicht zugetragen, daß ein Bauernsohn

sich Röcke um den Leib gebunden oder eine Bauerntochter ein paar Hosen angezogen hatte. Auf dem Theater mochte etwas Derartiges vorfallen, aber da Wolfgang Schaffenrath sich niemals in einem solchen befunden, war er auch nie von der Frage berührt worden, ob es dort im gegebenen Falle leicht oder schwer möglich sei, die beabsichtigte Täuschung zu erkennen. Wahrscheinlich indeß erregten auf der Bühne junge Mädchen in Männerkleidern auch vollständig den Eindruck junger Männer, und man mußte durch Erfahrung geübt sein, sie von solchen zu unterscheiden.

Das waren die Gedanken, welche dem Pastor von Altenhagen plötzlich wunderlich durch den Kopf fuhren, und ingleichem die Stellung, die er einem über ihn gekommenen und ihn beinahe etwas unheimlich anrührenden Ahnungsgefühl gegenüber einnahm. Er wußte nicht, woher dies ihn jählings angefaßt — aber so sicher und gewandt redete ein junger Gymnasiast oder Student nicht, und — wenn es nicht seit einem Menschenalter anders in der Welt draußen geworden war — dann besaß derselbe muthmaßlich auch nicht so kleine Füße und kleine Hände, und die Stimme

stand ebenfalls mit der eigentlich erfahrungsgemäß vorauszusetzenden nicht recht im Einklang. Alles das ging Wolfgang Schaffenrath erst jetzt, doch gleichzeitig auf, und er blickte die nunmehr aufrecht vor ihm befindliche schlank-anmuthige Gestalt mit etwas befangener Ungewißheit an und fragte:

„Sind Sie —?"

Doch er kam vorerst nicht weiter; er hatte sich mit der Stummheit und der geistigen Störung vorhin doch zu stark im Irrthum befunden.

„Was soll ich sein?" versetzte sein Gegenüber.

Nun, in Gottes Namen denn! „Eine Schauspielerin?" fragte der Pastor halb zaghaft.

„Ein bischen ist das, glaub' ich, jede von meiner Art."

Das konnte, abgesehen von der in den Worten enthaltenen Bestätigung, nur ein weiblicher Mund mit solchem Ton hervorbringen, und rasch fügte das junge Mädchen oder die junge Dame, jedenfalls das junge Frauenzimmer hinterdrein: „Also wenn ich nach Ihrem

freundlichen Anerbieten mit Ihnen gehen darf, Herr Pastor, so hätte der Zufall oder der Himmel mich heut' nicht besser zu Dank verpflichten können."

Fast wäre Wolfgang Schaffenrath ein: „Um Gotteswillen!" von den Lippen geflogen, das sich ihm plötzlich bei der Vorstellung heraufdrängte, er kehre im Abenddunkel mit einer in Männerkleidung befindlichen Schauspielerin in das Pfarrhaus von Altenhagen zurück. Vor sich gewahrte er seine ihm mit einem Licht zur Erhellung des Flurs entgegenkommende „liebe Käthe" — Daniel Ulfilas hatte doch nicht ganz Unrecht, es lag etwas Ungewöhnliches und mit einer gewissen Beunruhigung Erfüllendes in diesem Jahr 1848. Man that wohl, sich in demselben mehr als sonst der dem Menschen zur Mitgift verliehenen Vorsicht zu bedienen, und der Pastor unterdrückte den unwillkürlichen Laut der Erschreckung und versetzte statt dessen eilig: „Nun ja, ich werde Sie ein Stückchen Weges geleiten — Fräulein — und Sorge tragen, daß Sie an passendem Orte eine Unterkunft für die Nacht finden. Doch zu diesem Behufe wäre es wohl wünschenswerth, wenn Sie mir nunmehr Mittheilung über ihren Na-

men und Heimathsort, sowie über den Zweck Ihrer ein wenig — ungewöhnlichen — Reise machen wollten.“

„Das, sagte ich Ihnen schon, weiß ich Alles nicht. Ich bin auch garnicht wißbegierig, die Namen der Dörfer unter den Kirchthürmen zu erfahren, die ich vorhin um uns her liegen gesehen.“

Ein Lächeln ging bei der Erwiderung um den Mund der Antwortenden, die zugleich den drückenden Filzhut für ein Weilchen zur Erleichterung von der Stirn herunternahm. Dadurch gerieth ein Köpfchen mit halb kurzgeschnittenem braungeflocktem und gelocktem Haar zu deutlichem Vorschein, und von allen Formen, Farben und Zügen desselben ging soviel weibliche Anmuth, Lauterkeit und ruhiges mädchenhaftes Bewußtsein aus, daß der Pastor Wolfgang Schaffenrath zum drittenmal von dem Gefühl, sich einem Irrthum hingegeben zu haben, durchdrungen wurde. Wenn er auch nie eine Komödiantin mit Augen gewahrt hatte, blieb ihm doch kein Zweifel, derartig sehe eine solche nicht aus, sondern die Fremde gemahnte ihn weit mehr an Katharina Hollerbusch, wie diese vor dreißig Jahren noch getreulich in seiner Erinnerung

stand. Nicht gerade in der Färbung und den Zügen des Gesichtes, denn — um pflichtschuldig der Wahrheit keinen Abbruch zu thun — war das gegenwärtig vor ihm befindliche wohl feiner geartet und vielleicht auch von geistig ausdrucksreicherem Gepräge, als die liebe Käthe es besessen. Aber in den hellen Augen lag derselbe unbefangene, sichere, jugendmuthige Blick und doch gleichfalls in seinem Hintergrunde ganz leise von dem stumm aufschimmernden Glanz durchflossen, der so manchmal den neuen Predigtamtswalter in Altenhagen zu dem schnellen, räthlichen und redlichen Entschluß veranlaßt hatte, sich selbst und seine junge Hauswirthschafterin eine Weile dem Alleinsein zu überantworten. So voll scheuloser Redlichkeit, aber dennoch schweigsam etwas in sich bergend, schauten die köstlichen Augensterne drein, daß es dem Pastor seltsam gedächtnißwarm ums Herz wurde und ihm die Erwiderung abnöthigte: „Nun ja — mein liebes junges Fräulein — es fühlt sich auch meine Wißbegierde völlig durch mein Auge und Ohr zufriedengestellt und findet in Ihrer Unwissenheit keinen Anlaß, Ihnen die Beihülfe zu versagen, zu der mich wohl ein Himmelswille heut an

diesen Platz geführt. Doch bleibt es immerhin für einen Menschen, der in einem Gasthause eintrifft, wünschbar, wo nicht erforderlich, daß er irgend einen Namen trägt, mit dem man ihn dort zu bezeichnen vermag.“

Die junge Fremde nickte, daß sie sich der Richtigkeit dieser Ansicht nicht verschließe, schüttelte indeß gleich darauf den Kopf: „Aber ich habe keinen passenden Namen mitgebracht — ich bin ein bischen schnell abgereist und da vergißt man so etwas leicht.“ Sie sann kurz umher, dann fügte sie vertrauensvoll-schelmischen Tones nach: „Doch Sie sind ja ein Herr Pastor — das ist sicher ebenfalls der Wille des Himmels gewesen — können Sie mich nicht noch einmal taufen?“

Es ließ sich kein übermäßiger, vielleicht sogar ein etwas großstädtisch mangelhafter Respekt vor dieser kirchlichen Handlung aus der Frage heraushören, doch der Pastor von Altenhagen nahm keinen Anstoß daran, sondern versetzte lächelnd: „Ein Wiedertäufer — ich hätte vor einem Stündlein nicht gedacht, mich heute noch zu dieser Glaubensgemeinschaft zu bekennen. Aber man ersieht, daß solche Belehrung rasch von Statten

gehen kann, wenn die innerliche Ueberzeugung ihr nicht entgegentritt. Nun ja, mein lieber Täufling, da ich nicht bezweifle, eine erlaubte und nützliche Handlung zu vollziehen, so wollen wir uns einmal an ein Nachdenken darüber begeben. Mir erschiene der wohllautende und durch passende Bedeutung sich empfehlende Name ‚Gertrud‘ zunächst nicht ungeeignet.“

Die noch Unbenannte lachte: „Ich bin mit jedem zufrieden; man muß in meiner Lage genügsam sein. Welche passende Bedeutung hat er denn?“

„Nun — ich meinte nur — er bedünkte mich als dem Klange nach wohl entsprechend. Und dann — was den Zunamen anbetrifft — wie wäre es — siehe da, noch eine Lerche, die ihr Nest aufsucht — oder kommt sie etwa, um Pathenstelle zu versehen? Ein zierliches Vöglein als Pathe bei dem andern, das in die Welt ausgeflogen, ohne recht zu wissen, wohin, ist wohl nicht unangemessen, und unsere Altvordern fügten gern die Bodenbeschaffenheit, darauf sie sich angesiedelt, hinzu. Das ergäbe dann in unserem Falle insgesammt eine ‚Haidelerche‘.“

„Gertrud Haidelerche,“ fügte die Zuhörerin an-

einander; „das müßte ein anspruchsvoller oder undankbarer Täufling sein, der bei der Benennung zu weinen anfinge.“

„Nun, so wollen wir ihn, wenn er selber damit einverstanden, also in das Wirthschaftsbuch des Dreiangels eintragen,“ schloß Wolfgang Schaffenrath und bekräftigte die gültig stattgefundene Namensverleihung, indem er einen Augenblick sanft seine Hand auf das weiche braune Haar vor sich niederlegte. Er that das mit der bei einer Taufhandlung seinem Arm gewohnheitsmäßigen Regung, doch durchaus nicht in erzwungener Weise, sondern sichtlich einem natürlichen Zuge eigenen Wunsches nachgebend, und das getaufte Kind Gertrud Haidelerche schaute ihm dankbar zutraulich dabei ins Gesicht.

Es begann stark zu dämmern, Beide schritten nun miteinander durch die stillen Sandhügel der Straße zu. Der Pastor erläuterte seiner Begleiterin Beschaffenheit und Bewohner des Dreiangels, der sich ihr zum Aufenthaltsort darbiete; sie zeigte sich außerordentlich erfreut darüber, sagte, daß sie ihr Augenmerk grade auf einen derartigen Unterstand gerichtet gehalten

habe und sich nichts Besseres zu wünschen wisse. Weiter indeß äußerte sie nichts, so daß sie danach schweigend den Weg fortsetzten.

Diesen war Wolfgang Schaffenrath nun sicherlich schon einige tausendmal gegangen, aber so wunderlich doch noch niemals wie heut Abend. Unsichtbar wanderte irgend Jemand an seiner anderen Seite und fragte, ob es inseinem Kopfe denn nicht ganz richtig bestellt sei. Er habe ein junges Mädchen in Männerkleidern angetroffen, das höchst muthmaßlich seinen Eltern davongelaufen sei, jede Auskunft über Namen, Herkunft und Heimath weigere, nur erkläre, es sei hier und wolle hier bleiben. Und das Behaben dieses wildfremden Geschöpfes habe er, der Pastor zu Altenhagen, nicht nur gutgeheißen, sondern es sogar unter seinen Schutz genommen, ihm für seine unbekannte Absicht Vorschub und Beihülfe mancherlei Art geleistet. Und statt wie ein würdiger grauköpfiger Seelsorger seine Pflicht zu üben, habe er noch wie ein Knabe Scherz und Spaß mit dabei betrieben.

Darauf wußte der Angesprochene eigentlich nichts zu erwidern, als daß es eben in der That wohl in seinem

Kopfe nicht ganz richtig bestellt sein müsse. Denn er habe nicht anders gekonnt, Gott helfe ihm, wie der Mann zu Worms einst gesagt. Oder vielmehr, er habe seinen Kopf garnicht befragen können, da das Herz ihm kurzer Hand die Entschließung vorweggenommen, indem es ihm um dies herum so warm und jung und freudig geworden sei —

Da fiel die Stimme des unsichtbaren Begleiters spöttisch ein: So daß Du alter Thor sogar obendrein noch Deiner lieben Käthe ungetreu geworden und Deiner Hand nicht Widerstand leisten konntest, sich auf das weiche Haar des hübschen jungen Dinges zu legen.

Doch nun schüttelte der Pastor Wolfgang Schaffenrath mit ruhiger Zuversicht den Kopf und antwortete: Dieser thörichte Vorwurf dient mir zur Beschwichtung, denn er giebt mir den festen Glauben, daß Du Dich in den andern ebenso getäuscht wie in ihm. Mir war's in dem Augenblick, das Lebensglück habe es besser mit meiner lieben Käthe und mir gemeint gehabt, als es in Wirklichkeit geschehen, und es stehe ein Geschenk vor mir, das uns die schöne Freia von ihrem Hollerbusch zugesandt, um uns für die Tage des Alters eine

köstliche Freude zu bereiten. Und es steht einem Vater doch wohl zu, daß er glücklich ist, die Hand einmal auf das Haupt seines Kindes legen zu können, wenn es ihm auch nur in der Vorstellung eines Traumes und zum Scherze so zu Theil wird. Es ist sehr sonderbar: Man kann wohl dreißig Jahre lang in der Stille die Menschendinge überdenken und seine Rechnung abschließen, was von ihnen Werth oder Unwerth besitze. Aber wenn das fremdgewordene, schöne, junge, Leben dann auf einmal in die ruhig fertigen Gedanken hereinkommt, dasteht und lächelt und anblickt, da ist es doch sonderbar anders, und das alte Herz fühlt es wie ein eignes, junges Glück.

Darauf vermochte nun offenbar seinerseits der unsichtbare Geleitgeber nichts zu erwidern, schwieg völlig und machte sich wahrscheinlich seitwärts im Zwielicht davon. Statt seiner aber sagte Gertrud Haidelerche jetzt laut und mit einem Stimmenklang, der an den ihrer Namensschwester erinnern konnte:

„Warum sprechen Sie nicht mehr mit mir, Herr Pastor? Ist Ihnen die Besorgniß gekommen, daß Sie mit Ihrem Täufling keine Ehre einlegen werden? Er ist

nur von etwas ungewöhnlicher, aber nicht von schlimmer Art, und Sie haben nichts Uebles daran gethan, ihn unter Ihre Obhut zu nehmen. Glauben Sie es meiner Hand, als ob Sie mein Vater wären — ich wollte, Sie wären es."

Das Letzte schloß sich mit einem leichten Seufzeranhauch hinterdrein, während die Art, in der das Andere gesprochen wurde, unverkennbar Zeugniß von einer feinen Bildungsstufe des Geistes wie des Herzens ablegte. Sie waren in die Nähe des Dreiangels gelangt, Wolfgang Schaffenrath hielt die ihm dargebotene kleine, warme Hand in der seinigen und entgegnete: „Nun, dessen bin ich auch im Innern vergewissert, liebes Kind, daß der Weg, der uns zusammengebracht, nicht an ein Ziel des Unrechtes zu führen bezweckt. Ich gedachte nur, wie mir heut Abend zuvor jemand gesprochen, daß er dieses Jahr für ein wichtiges Weltereigniß ausersehen halte, und daß ich Zweifel darein gesetzt —"

„Ach, darum bin ich ja eben hier," fiel Gertrud ein, „um von diesen unklugen und unklug machenden Weltereignissen nichts mehr zu hören und zu sehen."

„Aber mich bedünkt, als habe er richtig prophezeit, es könne doch das wichtigste unter allen sich zutragen wollen und ich sei zur Mitarbeit an gutem Ausgange desselben berufen. So will ich denn jetzt zuvörderst ein wohlgeschütztes Nest für die Haidelerche bereiten lassen."

Der Pastor hieß seine Begleiterin geduldig ein wenig warten, trat allein in den Dreiangel ein, von wo er nach Abhaltung einer Zwiesprache mit Hanne-Soffe, von dieser geleitet, zurückkehrte. Die Wirthstochter betrachtete den sonderbaren Gast, soweit das eingebrochene Dunkel es verstattete, mit großstaunenden Augen, welche besagten, daß auch ihr nichts Derartiges im Leben, weder wachend noch im Traume, vorgekommen sei. Aber merklich hatte der Pastor bei ihr in der voraufgegangenen Unterredung gut für seinen Schützling gesorgt, denn das Behaben Hanne-Soffes drückte nicht allein noch nicht überwundenes Staunen aus, sondern eben so sehr Respekt vor dem Ankömmling und Bereitwilligkeit zu jeder geforderten Hülfsleistung. Etwas ungewiß faßte sie die Hand der gegenwärtig vollkommen als ein junger Mann Erscheinen-

den, zog sie durch eine Hinterthür mit sich ins Haus und führte sie behutsam über die Treppe in ein kleines, wohleingerichtetes Gastzimmer hinauf.

Wolfgang Schaffenrath dagegen begab sich in die Herrenstube des Dreiangels, in seinem Gemüth zugleich um Einiges erleichtert und um ein Weniges beschwert. Ersteres entsprang der glücklichen unbemerkten Unterbringung Gertruds, und das andere rührte von seinem Bewußtsein her, daß der Respekt Hanne-Soffes vor dem seltsamen Gast durch seine Mittheilung begründet worden, derselbe sei eine junge Verwandte von ihm und durch die unsicheren Zeitläufte draußen genöthigt, hier einstweilen einen verborgenen Zufluchtsort aufzusuchen. „Nun, pia fraus, pia fraus," beschwichtigte er sich innerlich, und ein äußeres Hülfsmittel kam ihm hinzu, indem er die Bekanntschaft des bereits in der Wirthsstube eingetroffenen Professors Anton Schabacker aus Berlin machte. Dies geschah durch die Vermittelung des gleichfalls anwesenden Daniel Ulfilas, und ungewohnter Weise umschloß die alte Stube so heut Abend drei Gäste. Doch erhöhte sich dadurch die Gesprächigkeit in ihr nicht; der Schul-

meister entwickelte nicht seine sonstige lehrreiche Beredsamkeit, sondern saß zurückhaltend und aufhorchenden Ohres, während der Professor sich eifrig damit beschäftigte, den Pflanzeninhalt seiner grünen Blechkapsel zwischen grauem Löschpapier unterzubringen. Bei dieser Thätigkeit äußerte er nur ab und zu: „Wirklich ein ungewöhnliches Jahr,“ was Daniel Ulfilas mit einigem Nachdruck bestätigte: „Ein sehr ungewöhnliches Jahr,“ und Wolfgang Schaffenrath stimmte ebenfalls zu: „Nun ja — ungewöhnlich allerdings.“ — „Ein Jahr, das mir Gäste ins Haus bringt,“ schloß Peter Sötebier von der Stubenecke her, „ist ein gutes Jahr; nur immer mehr!“ Dann trat wieder eine sonst zwischen den Wänden am Abend nicht bräuchliche Schweigsamkeit ein, bis der Professor Schabacker bei der Betrachtung einer kleinen Blume vor sich hinsagte: „So weit schon vorbereitet hätte ich die Blüthe der Andromeda auch auf diesem Boden nicht gedacht.“ Das Ohr des Schullehrers spannte sich aufmerksam hinüber, und er wiederholte: „Der Andromeda? Sie haben wohl die Bereitschaft des Bodens für dieselbe etwas unterschätzt, Herr Professor.“

Der Pastor nickte von seinem Sitz zu dem niedlichen Haideblümchen hinüber und meinte: „Es ist hübsch, wenn jegliches Gewächs auf seine Art zum Blühen gelangt und man muß es darin fördern.“ Dagegen versetzte Peter Sötebier, aufstehend und zuschauend: „Nee, mit Verlaub, das muß man nicht, Herr Pastor; wir nennen das ‚falschen Porst‘, und es ist ein Unkraut, was man nicht leicht wieder los wird und Schaden anstiftet.“

Einmal ging die Thür der Herrengaststube auf, und Wolfgang Schaffenrath sprach die hereintretende Haustochter an: „Liebe Hanne-Soffe, wollen Sie mir ein reines Wort Gottes geben.“ Aber gleich darauf sah er höchlich erstaunt auf die schneeweiße Schürze und das schwarze Sammetmieder der Angeredeten, denn über dem letzteren hob sich nicht der flachsblonde Kopf Hanne-Soffes, sondern aus dem Sonntagsstaat derselben der kastanienbraun überdeckte Gertrud Haidelerches in die Höh'. Und zwar that er dies jetzt mit so unverkennbarer reizender Mädchenhaftigkeit, daß auch dem Kurzsichtigsten keinen Augenblick der Gedanke kommen konnte, einen verkleideten jungen Mann vor

sich zu haben. Nur sagte die erste Anschauung, so hübsch die saubere ländliche Kleidung ihr stand, daß dies Gesicht nicht für eine solche geschaffen und bestimmt sei.

Daniel Ulfilas hielt ihr ebenfalls, von der unbekannten Erscheinung wortlos befremdet, den Blick zugewandt, und der Zufall ließ auch die bebrillten Augen des Professors Schabacker sich zu ihr aufheben. Dabei entglitt seinem Munde unwillkürlich die Aeußerung: „Ei — mir ist —"

Es machte den Eindruck, daß die Hereingetretene sich bei ihrer Unbekanntschaft mit dem Hause in der Thür geirrt habe, denn sie drehte sich bei den Worten des Berliner Professors rasch ab und verließ die Stube wieder. Der Schullehrer aber fragte mit einer von verhaltenem Athem kündender Spannung:

„Was ist Ihnen?"

„Mir war's, als ob diese Pflanze — dieses Gesicht, meine ich, mir bereits einmal vorgekommen sei," entgegnete der Botaniker.

Peter Sötebier mußte von seiner Tochter schon

Unterricht in Bezug auf seinen neuen Gast empfangen haben, denn er meinte phlegmatisch:

„Ist wohl ein Irrthum, Herr Professor, das junge Mädchen stammt, glaub' ich, aus Buxtehude und soll hier für ihre Gesundheit frische Milch trinken."

„So, Standort Buxtehude — nun, so wird sie im Allgemeinen zu der Familienklasse der gleichen Gewächsordnung zu zählen sein und würde sich bei näherer Untersuchung durch ihre besonderen Merkmale unterscheiden," antwortete Anton Schabacker, sich mit lebhaftem Interesse wieder auf seine Pflanzen herunterbückend, während Daniel Ulfilas langsam nachfügte: „Jawohl — begreiflich — zu der Familienklasse der Andromeda." Und er ließ an Peter Sötebier einen Blick vorübergehen, der zugleich Mitleid mit der Geistesbeschaffenheit des Angeschauten und den Aufglanz einer tiefgreifenden Erkenntniß in ihm selbst zum Ausdruck brachte.

Nach diesem kurzen Zwischenfall gaben sich indeß die beisammen Sitzenden wieder fast ohne Unterbrechung ihrer vorherigen Wortkargheit hin und beharrten darin, bis der Professor seine Ordnung voll-

endet hatte. Er war von langer Kreuz- und Querwanderung seit der Morgenfrühe müde, verlangte nach einem Bett und verabschiedete sich mit den Worten: „Die Prognose ist jedenfalls zufriedenstellend, morgen denke ich mit der näheren Prüfung der Bodenverhältnisse in der Umgegend zu beginnen.“ Der Schullehrer verbeugte sich ernst: „Ich stehe jederzeit mit den mir verliehenen Gaben und Kenntnissen zu Befehl,“ und der Wirth führte den Gast zum Schlafzimmer hinauf. Doch auch die beiden Zurückbleibenden fühlten heute ein früheres Aufbruchsbedürfniß als sonst; der Pastor trat ins Freie hinaus, während Daniel Ulfilas noch flüchtig Hanne-Soffe in der gegenüberliegenden leeren Bauernschenkstube aufsuchte und, einen bedeutsamen Blick auf sie niedersenkend, raunte: „Meine Zuneigung für Euch, Johanne Sophie, läßt mich nicht von hier gehen, ohne zuvor Euer Auge darüber aufzuhellen, daß Euer Haus seit heute die Auszeichnung genießt, eine hohe und weltgeschichtliche Persönlichkeit zu beherbergen. Weitere Auskunft zu ertheilen, verbietet mir höherer Rathschluß noch; ich nenne Euch nur den Namen ‚Andromeda‘ und hoffe, daß Eure

Fassungsgabe sich ausreichend erweisen wird, Euer Verhalten danach einzurichten. Solche höchstgestellte Damen verlangen zuvörderst die strengste Wahrung ihres Incognitos, doch fordern sie dabei ein geziemendes Mittelmaß zwischen harmloser Vertraulichkeit und Devotion, Johanne Sophie!"

„Hohe Persönlichkeit?" wiederholte Hanne-Soffe — „die Base oder was vom Herrn Pastor?" Sie sah verständnißlos dem Davongeschrittenen nach, der draußen nur mit kurzem Gruß von Wolfgang Schaffenrath Abschied nahm und mit höher noch als gewöhnlich gehobenen Knieen hastig den Weg zu seiner Burgkemenate in Poppenrode einschlug. Dabei murmelte er vor sich hin: „Die Wissenschaft der Gottesgelehrsamkeit umhüllt den Sinn für irdische Dinge mit Finsterniß; sein Auge ist geblendet und hat ihn nichts wahrnehmen lassen." Der Pastor von Altenhagen schritt seinerseits auf dem breiten Sandweg entlang und sprach beruhigt halblaut zu sich selbst: „Nun, gottlob, seine Ueberäugigkeit gewahrt nicht, was ihm zwischen die Füße geräth, und er hat nichts gemerkt." Oben in der Gaststube des Dreiangels aber sagte der

Professor Anton Schabacker zu seinem Wirth, der ihm Licht angezündet: „Haben Sie etwa Sumpffieber hier, die Leute in der Gegend erscheinen mir ein wenig wunderlich im Kopf.“ — „Das kommt wohl davon, daß das Braunbier ein bischen stark ist,“ antwortete Peter Sötebier gemüthsruhig und überließ seinem Gast die Lösung der Frage, welchen Kopf das genannte Getränk nach diesem Orakelspruch etwas in seiner Klarheit beeinträchtigen möge.

Jedenfalls befand sich derjenige Wolfgang Schaffenraths nach einigen Richtungen nicht ganz in klarem Zustande, wie er nun durch die liebe Sommernacht näher an Altenhagen heranwanderte. Er hatte, mit dem Verstande bemessen, nicht ganz nach der Vorschrift desselben gehandelt. Aber war denn die Welt eigentlich so, wie der Verstand sie auffaßte? Konnte sie nicht ebensowohl auch so sein, wie das Gefühl sie empfand, und war sie in dem Falle nicht schöner? Er sah zu dem flimmernden Sternenhimmel in die Höh'. Den hatte allerdings Jemand erdacht, der sich auf Mathematik verstehen mußte. Doch andererseits war von dieser im Klopfen des Menschenherzens nichts

aufzufinden. Die Schläge desselben besaßen nichts arithmetisch Geregeltes, folgten sich zu Zeiten weit schneller und willenskräftiger als gewöhnlich und machten sich dann aus der Einsprache des Verstandes gar nichts. Wenn ein Mathematiker auch den letzteren geschaffen hatte, mußte dieser Gegenwille in der Brust doch ebenfalls von einem Schöpfer herstammen. Und da der letztere zugleich auch der erstere war, so überließ er wohl einem Jeden selbst die Entscheidung, welcher von den beiden in ihn hineingelegten Triebkräften er im besonderen Falle Vorrecht und Oberhand zuerkennen wolle.

Das war ein recht beruhigendes und in gewisser Weise auch klares Ergebniß, aber eine andere Unklarheit wurde dadurch im Kopfe Wolfgang Schaffenraths noch nicht genügend aufgehellt. Ueberraschend schnell lag jetzt das Pfarrhaus bereits vor ihm, und um über jene Undeutlichkeit ins Reine zu gelangen, zog er vor, noch ein wenig durch das kleine Seitenpförtchen in den Garten einzutreten. Doch wie er dies kaum ausgeführt, tönte ihm im Dunkel eine Stimme entgegen: „Bist Du da, lieber Wolfgang? Die Syringen duf-

ten so köstlich, und die Nachtigal schlägt so schön; ich habe mich noch auf die Bank gesetzt und hatte gedacht, Du würdest etwas früher zurückkommen."

Es klang mit einem kleinen Vorwurf einer stattgefundenen leisen Enttäuschung aus den Worten, und der Pastor versetzte rasch: „So lag es auch in meiner Absicht, liebe Käthe, aber —"

„Du stießest auf eine unvorhergesehene wichtige Abhaltung," ergänzte Katharina Hollerbusch in einem Tone, der volle Befriedigung durch die von ihm kundgegebene Absicht ausdrückte. „Ich weiß ja, daß Du es sonst sicherlich gethan hättest, da Du ja muthmaßen konntest, ich säße an dem schönen Abend noch draußen und wartete auf Dich."

„In der That, liebe Käthe, das — ja, in der That, es ist außergewöhnlich, daß die Nachtigal noch so spät in der Jahreszeit singt," erwiderte Wolfgang Schaffenrath, der offenbar im Beginn seiner Antwort etwas Anderes zu sagen bezweckt hatte.

„Ja, es ist wohl selten, lieber Wolfgang; ich vermuthe, das thut sie auch nur an solchen Orten,

wo sie weiß, daß sie immer noch gleich gern gehört wird.“

Sie begaben sich zusammen ins Haus, Katharina Hollerbusch zündete an den Herdkohlen der Küche einen Schwefelfaden, dann eine Talgkerze an und folgte dem Pastor in die Stube nach. „Liebe Käthe,“ sagte er bei ihrem Eintreten, „ich bin —“

Doch sie fiel ihm, da das Licht ihr jetzt sein Gesicht überhellte, ins Wort: „Wie vortrefflich Du heut Abend aussiehst, lieber Wolfgang, wie wenn Du — wahrhaftig, wie wenn Du um zwanzig Jahre verjüngt seiest, oder als ob Dir etwas wundersam Liebliches begegnet wäre. Es kommen Einem in der Dämmerung wohl so liebe Erinnerungen einmal zum Geleit auf den Weg mit und es redet ja kein Grund heut dagegen, Zwiesprache mit ihnen zu führen. Was wolltest Du sagen, ich bin —?“

„Nein — das muß ein Zufall sein mit meinem Aussehen — die Beleuchtung täuschet wohl — mir ist nichts begegnet — garnichts, liebe Käthe. Ich wollte nur sagen, ich bin — ich bin ein wenig müde

heut Abend — von der warmen Luft — und möchte mich zum Schlafen legen.“

Der Sprecher schluckte zwischen den einzelnen, etwas kurz hervorgekommenen Sätzen ein bischen mit der Kehle und zündete jetzt seine Talgkerze an der seiner Hausgenossin an. Eine leise Enttäuschung spiegelte sich diesmal zwischen den Augenlidern der letzteren, doch ihre Lippen kamen nicht mehr auf die „lieben Erinnerungen“ zurück, sondern sagten:

„Es ist in Deiner Abwesenheit geschickt worden, die Gertrud Magersupp hat ihre Niederkunft ansagen lassen.“

„Die kleine Hexe — so, so,“ entglitt es dem Munde des Hörers.

Verständnißlos erstaunt blickte Katharina Hollerbusch ihn an. „Eine Hexe? Die Gertrud Magersupp.“

„Das nicht — das nicht. Mir kam nur — der Name Gertrud — man muß ihn richtig weniger von ‚traut‘ — obwohl auch das entspräche — als von den ‚Truden‘ oder ‚Druden‘ ableiten, liebe Käthe, und da bedeutet es dann ‚die starke kleine Zauberin‘ oder „kleine Hexe.“ Aber nein, Gott behüte, daß

ich die Gertrud Magersupp als eine solche bezeichnen gewollt."

„Das Kleine," fuhr Katharina Hollerbusch fort, „sei sehr schwächlich zur Welt gekommen, so daß vielleicht morgen eine Nothtaufe erforderlich werde."

Der Pastor nickte: „Gewiß, wenn das Mägdlein keinen Namen hat, muß man ihm einen solchen beilegen."

„Nein, es ist ein Knabe — und wie sollte er denn schon einen Namen haben?"

„So, so — nein, natürlich nicht — nun darüber werden wir also morgen — gute Nacht, liebe Käthe."

Wolfgang Schaffenrath reichte seiner alten Lebensgefährtin die Hand, doch seine Augen gingen dabei, wie sie es seit dreißig Jahren nicht gethan, nur mit einem flüchtigen, wie etwas von Scheu befangenen Blick an dem ihrigen vorüber. Sie erwiderte ein wenig langsam abgesetzt: „Gute Nacht — lieber Wolfgang," und er ging. Doch sie blieb noch stehen und sah mit der Verwunderung auf die von ihm geschlossene Thür,

mit der sie am Spätnachmittag hinter ihm drein geschaut, als er sie plötzlich, wie früher manchmal — aber nunmehr doch ohne einen auffindbaren Grund — unter dem blühenden Hollerbusch allein gelassen hatte.

* *
*

Still lag nun das Dreieck, welches die imaginären Verbindungslinien zwischen den drei nicht mehr wahrnehmbaren Kirchthurmspitzen umschlossen, still und nachtüblich dunkel. Zwei Lichter allein noch machten den droben am Himmel zu Tausenden flimmernden Glühwürmchen oder Funkelgestirnen Konkurrenz; nach Zeit und Oertlichkeit konnten es nur ein paar Unschlittkerzen in alten Messingleuchtern sein, doch für die gegenwärtigen Nutznießer derselben waren sie von ungleich größerer Bedeutsamkeit, als sämmtliche bekannten und noch unbekannten Weltallssonnen des Firmaments. Das eine Talglicht brannte zu Poppenrode und sah mit einer langen rothglühenden Schnauze, an die Feuerruthe eines schicksalsschweren Kometen gemahnend, in der Burgkemenate Daniel Ulfilas' auf die knirschende Gänsekielfeder des letzteren herab, mit der er

für die Nachwelt die ihm entgegengetretenen Ereignisse des heutigen Tages und seine Folgerungen aus diesen aufbewahrte. Es mußten Berichte sein, die nicht nur den Erstatter, sondern ingleichem die Feder in hochgradige Erregung versetzten, denn sie sträubte sich offenbar manchmal wider den ihr aufgezwungenen Frohndienst und warf knisternd über das grobkörnige Papier eine schwarze Kartätschenladung um sich. Der Schein der anderen Kerze dagegen fiel eine halbe Wegstunde mehr gen Süden aus einem Gastzimmer des Dreiangels auf die Heerstraße hinaus, doch zunächst ebenfalls auf ein rasch sich mit Schriftzügen bedeckendes Papierblatt. Nur war sowohl dies letztere als die ersteren etwas feiner geartet, und Gertrud Haidelerche hielt ab und zu ein Weilchen mit der Feder inne, griff nach der messingenen Lichtscheere und putzte damit den vor ihr aufglühenden Docht ab. Hin und wieder indeß that sie dies auch einmal, ohne daß eigentlich eine Putznothwendigkeit vorlag, sah dabei einige Sekunden mit den grauen Augen in die gelbe Lichtflamme hinein, als ob sie sich von derselben auch etwas wie innerliche Erleuchtung verheiße, und schrieb dann an ihrem Briefe

weiter. Dieser trug die Ueberschrift oder Anrede: „Lieber Schatz!“ und setzte sich des Weiteren fort:

„J'y suis, j'y reste. Wo? Hier! Und da Du ebenso klug als wohlerzogen und neugierlos bist, fühlst Du Dich durch diese Antwort vollständig befriedigt und enthältst Dich aller weiteren Fragen — die Du nicht an ihre Adresse bringen kannst. Doch will ich Dir verrathen, daß ich in der großartigsten Gegend des deutschen Vaterlandes bin, mit Naturschönheiten so überfüllt, wie mein Herz gegenwärtig mit Sehnsucht nach Dir, oder wie unsere Stadt mit hinreißend liebenswürdigen Menschen.

Auf welche Weise ich hierhergekommen bin? Zuerst in einer Droschke, dann auf der Eisenbahn und schließlich vermittelst meiner Füße, die sich augenblicklich für ihre etwas ungewohnte Bemühung dadurch an mir zu rächen versuchen, daß sie mir ein bischen weh thun.

Wie ich auf den Einfall gerathen, mir grade diesen Fleck Erde auszusuchen? Du weißt, ich war in der Klasse bei Fräulein Nikasia immer eine große Geographin und interessirte mich besonders für die weißen Stellen auf der Karte von Afrika, wo keine Namen

standen, sondern dafür die wilden Menschen hausten. Weil es mir aber bis dahin selbst für die Courage meiner Füße um ein paar Meilen zu weit schien, suchte ich mir einen weißen Fleck, der ein bischen näher war, sonst jedoch ganz meiner idealen Vorstellung von den Aequatorregionen entspricht. Nur sind die Leute hier noch nicht völlig schwarz, sondern erst von der Farbe halb angerösteter Kaffeebohnen, wie ich auch sie bald zu gewinnen hoffe, und dementsprechend sind sie auch noch nicht vollkommen wild, sondern noch auf der Stufe, welche Fräulein Nikasia als den Uebergangszustand zu den eigentlichen Wilden bezeichnete. Sie wissen nichts von Politik, bildenden Vorträgen, Konzerten und Kunstgeschichte, sprechen wenigstens für gewöhnlich weder französisch noch englisch und haben keine Ahnung davon, was Diners, Soupers, öffentliche und Privatbälle, feine Konversation, guter Ton und Langeweile sind. Ich glaube, sie gähnen nur, wenn sie sich müde fühlen, und ohne dabei zu sagen, daß sie sich unvergleichlich amüsiren. Horreur und shocking! Du ersiehst also, in welcher Wildniß ich mich aufhalte, und ich traf Jemanden drin an, der hielt mich erst für

taubstumm, dann für verrückt und danach für eine Schauspielerin. So bringt man es doch einmal im Leben zu etwas.

Welches Reisekleid ich angezogen habe? Das ist natürlich eine wichtige Frage, die ich Dir nicht verübeln kann. Ich selbst habe mir darüber, als ich die Reiseabsicht faßte, begreiflicher Weise auch eine Zeitlang den Kopf zerbrochen, bis ich auf den gescheitesten Gedanken kam — erschrick nicht zu sehr — gar keines anzuziehen. Damit bin ich vortrefflich durch die Welt gekommen und empfehle auch Dir das Mittel für ähnlichen Nothfall. Es ist nach mehrfachen Richtungen höchst praktisch, leicht, luftig und angenehm, und mir thut's eigentlich leid, nicht länger davon Gebrauch machen zu können. Nun zerbrich Du Dir Deinen Kopf über Zuschnitt, Stoff, Aufputz, Farbe und Wirkung dieses vortheilhaften Touristenkostüms, bei dem Fräulein Nikasia kaum mehr shocking und horreur von den Lippen gebracht haben würde. Stelle mich Dir gegenwärtig aber nicht mehr darin vor, sondern im höchsten Prunkgewand des von mir betretenen Reiches, wie es nur den hiesigen Prinzessinnen zukommt.

Meine Unaufrichtigkeit geht nicht so weit, Dir zu verhehlen, daß ich mein umtoilettirtes Bild einmal — natürlich zufällig und ganz flüchtig — im Spiegel gesehen und dadurch in die Gemüthsstimmung versetzt wurde, in welcher sich nach Moses Aussage der liebe Gott am siebenten Tage bei der Beschauung seiner Schöpfung befunden haben soll. Uebrigens hätte er Adam oder Eva daraus weglassen können, dann würde er mir die Unbequemlichkeit meiner heutigen Fußtour erspart haben.

Das bringt nun auf Dasjenige, was Deine — und unsrer aller — angeborene Neugierlosigkeit am Liebsten wissen möchte, und da genieße ich nun durch die Flucht aus Eurem Bildungsparadiese den schätzenswerthen Vorheil, liebste Franziska, nur auf solche Fragen antworten zu müssen, die ich selbst Dir in den Mund lege. Aber da ich ja andererseits keine Geheimnisse vor Dir habe — denn welcher Art könnten diese sein? — so will ich auch auf Deine uneigennützige Frage, warum ich hier bin, erwidern.

Ich könnte sagen, daß meine Ohren zu gut gewesen, um das Schießen, Trommeln, Lärmen und

Brüllen auf den Straßen noch länger mit anhören zu mögen, aber das hieße, mich mit einer schönen weiblichen Mitgift brüsten, die ich nicht bekommen, denn meine Nerven sind leider sehr gesund und viel auszuhalten geeignet. Wer nicht aushielt, war mein Kopf, der entschieden zu dumm ist, um die ‚große Zeit', wie sie bei Euch heißt, und die Nothwendigkeit zu begreifen, daß auch ihm die Pflicht zufällt, eine politische Rolle darin zu spielen. Du wirst mich nicht vor der Nachwelt kompromittiren, Fränzchen, wenn ich Dir vertraulichst mittheile, daß ich mich weder für die Umstürzler, noch für die Gemäßigten und die Konservativen begeistern konnte, und daß mir die Demokraten und Aristokraten gleich unsympathisch wurden. Die ersteren lernte ich genugsam in der — Dir ja auch bekannten — Person des Herrn Doktors und Privatdozenten Hermann Greifenhain kennen, der eines Abends mit einem breiten Kalabreserhut und einer langen rothen Stirnschmarre drunter, die er sich bei einer Barrikadenvertheidigung geholt hatte, zu uns ins Haus gestürzt kam. Ich sagte ihm, er sehe abscheulich entstellt aus, und was ihn denn der Unsinn draußen

angehe, ob der es werth sei, daß er schließlich Arm und Bein oder gar sein Leben dafür riskire. Er aber war natürlich, wie immer, seitdem der Unfug angefangen, in Ecstase, erklärte mir — er hat's auch immer mit der Bedeutung von Namen —, daß er nicht umsonst Hermann heiße, Einer, der berufen sei, die Waffen für die Befreiung des deutschen Geistes zu führen, Gott weiß, was er schwatzte. Ich antwortete ihm, mein Name — den er mir früher auch schon einmal erklärt hatte — lege mir zum Glück keine solche Verpflichtungen auf, könne ihm leider bei seinem hohen Aufschwung nicht folgen und erlaube sich, denselben für etwas lächerlich, recht unnütz und außerdem höchst — ich weiß nicht mehr, was — zu halten. Mein Vater, der damals noch an den Erfolg des Aufstandes glaubte, suchte den Barrikadenhelden möglichst an sich zu ziehen, und so kam dieser jeden Tag und berichtete von den großen Thaten des Freiheitsgedankens, an denen er mitwirkte. Kein anderes vernünftiges Wort gerieth mehr aus seinem Munde, so daß ich es schließlich nicht länger aushielt, ihm eines Tages sagte, es sei nach meinem Dafürhalten nütz-

licher, Schafe als Volksrechte zu hüten, und bis er gleichfalls zu dieser Ansicht gekommen sei, würde ich auf das Vergnügen, seine Gesellschaft zu genießen, Verzicht leisten. Grob war's ein wenig, das ließ sich ihm am Gesicht ansehen, aber ertragen konnt' ich's nicht mehr und hielt Wort, was er mir freilich nicht schwer machte, denn er kam ebenfalls seinerseits nicht wieder. Ob zu seinem Schaden, weiß ich nicht, jedenfalls nicht zu meinem. Das war denn meine Erfahrung mit den Demokraten, und die aristokratische ließ nicht lange auf sich warten. Mein Vater gewann die Ueberzeugung, es werde doch nichts mit der Republik, und die Folge dieser Bekehrung war eine völlig veränderte Gesellschaft in unserem Hause, welche das Gedächtniß an die andere vom März und April wohl ein bischen übermalen sollte. Sie gefiel mir ebensowenig, wie die vorherige, eine Persönlichkeit darunter aber mißfiel mir gradezu, und zwar um so stärker, je höher das Wohlgefallen meines Vaters an ihr stieg. Das ist nicht nach der Vorschrift des vierten Gebots, ich kann's indeß nicht ändern und nicht alle Auslegungen desselben unterschreiben. Den Betreffenden kennst Du auch, es

war der Herr Staatsanwalt und Freiherr von Landschade, höchsten Orts, glaube ich, sehr wohl beleumundet. Ich bin nicht übermäßig eingebildet, Fränzchen (habe ja auch gar keinen Grund dazu), doch es ist Thatsache, daß er sich bei mir in den nämlichen Leumund zu setzen suchte, und als ihm dies mit seinem Kalbsmund (um mich höflich auszudrücken) nicht gelang, sich an meinen Vater wandte und kurz über mich weg um meine Hand oder vielmehr um meine Mitgift anhielt. Höchst ehrenvoll und äußerst aussichtsreich, stellte mein Vater mir vor — ich könnte einmal wirkliche Geheimräthin mit dem Prädikat Excellenz werden — und für ihn sei die Verbindung von der allergrößten Wichtigkeit, da durch dieselbe einige kleine politische Mißgriffe, zu denen der ‚unkluge März' ihn anfänglich verleitet gehabt, freundlich zugedeckt würden. Die Geschichte soll Dich nicht langweilen, ich bekam, täglich um eine halbe Stunde anwachsend, einen Vortrag über Kindespflicht, Tochterdankbarkeit, Hofgunst und Sieg der Reaktion zu hören, eines Morgens brachte mein Vater einen wunderschönen Verlobungsring mit, der würdig sei, daß ich

ihn an dem Finger einer geliebten Hand befestige, und die Folge war, daß ich zu der Gewißheit kam, die väterliche und aristokratische Beredsamkeit sei auf die Dauer noch weniger zum Aushalten, als die demokratische Begeisterung des Herrn Hermann Greifenhain. Mit der ganzen Perfidie unseres Geschlechts nahm ich den schönen Ring, antwortete seelenruhig, daß ich ihn nach Wunsch meinem Bräutigam an den Finger stecken würde, und dachte schon darüber nach, wo ein afrikanisch weißer Fleck auf der Landkarte des deutschen Vaterlandes für mich zu finden sein dürfte. Das Jahr muß wirklich etwas toll und ansteckend sein, eines mit vernünftigerer Luft hätte mich schwerlich auf den Einfall gebracht. Doch am Abend hatte ich mir meinen zweckdienlichen Reiseanzug verschafft — mein mütterliches Erbtheil an Hab und Gut, auf das Herr von Landschade es zunächst abgesehen hat, erlaubt mir ja einmal den Luxus einer Prinzessin, eine Toilette nur für eine einzige festliche Gelegenheit anzuschaffen — ich ließ meinem Vater ein Briefchen für den andern Morgen zurück, daß er und sein Schwiegersohn um mich nicht weiter besorgt zu sein brauchten, und

fuhr mit dem Nachtzug in die Welt hinaus. Es war eine herrliche Nacht; die Sterne, die unablässig ins Wagenfenster guckten, waren die Ersten, die nichts von Politik, Republik, Konstitutionalismus und Absolutismus wußten, und als ich in der Morgenfrühe querein auf einem Feldweg davonwanderte, sangen die Lerchen über mir, als gäbe es gar keine andere und widerwärtige Töne in der Welt. Und so bin ich heute ‚hier‘ angekommen und habe unterwegs schon einen Platz gefunden, wo ich mich auf den Rücken hinlegen, die Wolken über mir ziehen sehen, unter Umständen die Augen auch einmal zumachen und mich so lange aufhalten kann, bis mein Vater andere Begriffe von töchterlichen Pflichten oder sein hoffnungsvoller Eidam eine andere Staatsanwältin und Freifrau gewonnen hat. Für eine Großstädterin wider Willen, wie mich, hat die Welt hier etwas, als sei sie von der Natur wie eine Illustration zu irgend einem alten Märchen hergestellt, und auf der Wanderung kam mir unwillkürlich auch ein solches, das ich als Kind gelesen, ins Gedächtniß zurück, daß es so lebendig vor mir stand, als ob ich selbst darin mithandelte —“

An dieser Stelle putzte die Briefschreiberin Gertrud Haidelerche den Docht ihrer Kerze, sah danach ein Weilchen in die gelbe Flamme hinein und griff dann nochmals zu der alten messingnen Lichtscheere, obgleich nicht das geringste Schnäuzchen für diese vorhanden war. Doch es schien, daß sie solcher Unterstützung bedurfte, um sich auf das alte Märchen recht besinnen und weiter fortfahren zu können:

„Ich weiß nicht, ob Du die Geschichte kennst, und will sie Dir kurz erzählen. Ein Holzhauer muß zur Arbeit in einen großen, einsamen Wald, seine Tochter soll ihm das Mittagsbrod nachbringen, und damit sie ihn finden kann, streut er unterwegs Hirse aus, wo er gegangen. Aber die Finken und Zeisige picken die Hirse auf, die Tochter findet den Vater nicht, sondern kommt Abends zu einem Waldhaus, in dem es ihr übel ergeht, weil sie nicht mitleidig gewesen. Am nächsten Tag streut der Holzhauer bei seinem Gang in den Wald Linsen aus, damit seine zweite Tochter ihn mit dem Mittagsessen findet. Aber die Amseln und Drosseln picken auch die Linsen weg, und ihr geschieht Alles genau, wie ihrer Schwester. Am dritten

Tage streut der Vater Erbsen, die freilich der dritten Tochter auch nicht nützen, weil sie von den Holztauben aufgelesen werden. So kommt das Mädchen gleichfalls an das gefährliche Waldhaus, ist aber mitleidig und erlöst dadurch den verzauberten Klausner, der natürlich zum Königssohn und zu ihrem ‚lieben Manne‘ wird.

Nun fragst Du vermuthlich nach der Moral der Geschichte, wie jedes ordentliche Märchen sie doch besitzen muß. Das habe ich auch gethan, kann indeß nicht dahinter kommen, ob es besser ist, Hirse, Linsen oder Erbsen auf den Weg zu streuen, wenn man in den großen Wald geht. Nur Eines ist mir klar geworden, das Mitleid bildet die Hauptsache und bleibt wohl unerläßlich für den guten Ausgang, bei dem sowohl der Königssohn als auch das Mädchen sich am Besten stehn. Und so sind doch die Erbsen nicht ganz nutzlos, denn indirekt bringen sie die Beiden ja zu einander.

Ob es wohl auch ein Märchen in umgekehrter Weise giebt, daß der Königssohn ausgestreuten Erbsen nachgeht, um das Mädchen im Wald aufzufinden?

Ich vergesse, der Unglückliche ist ja von einer bösen Fee verzaubert und hat weder Augen noch Ohren für Anderes als das, womit sie ihn behext hält.

Was das für dummes Zeug ist, sagst Du! Aber Märchen haben immer etwas davon, und wenn Einem obendrein die Augen vor Müdigkeit zufallen, da wird's leicht ganz närrisch. Nun, Du bist zum Glück so verständig, lieber Schatz, daß Dir ein bischen Thorheit nichts anhaben kann. So lebe wohl! Wie dieser Brief zu Dir kommen soll, ahne ich noch nicht, und auf eine Antwort von Dir muß ich ja leider vorderhand verzichten. Nicht, als ob ich mich Deiner Verschwiegenheit nicht unfehlbar versichert wüßte, aber für Leute, die in ein Märchenland gerathen sind, ist es Vorschrift, ohne besondere Gründe keine Erbsen auszustreuen. Und diesem Gebot fügt sich seufzend

Deine

Gertrud Haidelerche,

bisher Liuba benannt.

Ich will mich nicht vor meinen sogenannten Schwestern dadurch auszeichnen, daß ich keine Nachschrift mache. Denke Dir, heut Abend laufe ich hier

in meinem ‚Wald‘ mit meiner Nase fast gegen eine andere, männliche und überbrillte Nasenspitze aus unserer lieben Vaterstadt an. Mein Schreck war im ersten Augenblick nicht gering, freilich erkannte der Inhaber der beiden Augengläser mich nicht, obgleich er mich mehrfach in unserm Hause zu sehn Gelegenheit gehabt, und hält mich muthmaßlich für eine in hiesiger Gegend einheimische Pflanze. Aber bequem ist mir seine Anwesenheit doch nicht, und für den Nothfall werde ich wohl danach trachten, ihn aus dem Wege zu räumen. Ich glaube, daß ich ein sicheres Mittel dafür besitze; er thut mir zwar leid, doch das Jahr macht gefühllos, und ich hege alsdann die Absicht, ihn als Hochverräther einfangen und gefesselt fortführen zu lassen. Dazu bedarf's nur einer einzigen Erbse. Nun unterhalte Dich gut und lehrreich weiter, Liebste, über Bundestagsreform und Nationalversammlung, die Paulskirche in Frankfurt a. M. und die Wiederherstellung der deutschen Kaiserkrone, während derweil ländlich-geruhsam mit Rückert träumen will ‚von Schäfern und von Schafen‘ Deine Liuba.

Schafe sind alle, welche sich von dem wüsten

Hundegebell in unsern Tagen dazu bringen lassen, ihre Vernunft einzubüßen und in tollem Rudel mit über Gräben und Zäune wegzusetzen, ob sie den Hals dabei brechen, oder nicht. Dazu gehört nicht Deine L.

Diesmal war es ein wirkliches weibliches Postscript. L."

Die Schreiberin faltete den beendigten Brief zusammen; ihr kleiner Ranzen enthielt vorsorglich auch eine rothe Lackstange zur Herstellung eines Siegels, und die Aufschrift an „Fräulein Franziska Langenfeld" krönte das nächtige Werk. Die Augenlider der Urheberin desselben nickten in der That müde herunter, sie stand auf, blieb jedoch, in die jetzt rothglühende Lichtzunge schauend, noch am Tisch stehen und sagte ein wenig schläfrig halblaut vor sich hin:

„Daß ich das Buch zurückschickte, weil ich plötzlich verreisen mußte, das war ein Hirsekorn —

Daß das Mädchen auf eine etwaige Frage geantwortet, sie glaubte, ich hätte etwas von einem weißen Fleck in Afrika gesagt, das war eine Linse —

Daß ich von der Endstation geschrieben, ich bäte höflich um Entschuldigung, das geliehene Buch so lange

behalten und ganz vergessen zu haben, aber die Vorbereitung zu einer Fußwanderung über die Haide nach einem Landaufenthalt, zu dem mich Herr von Landschade nöthige, habe mich nicht früher daran denken lassen — das war eine Erbse."

Die junge Monologhalterin befand sich in einer Stellung, welche ihre obere Körperhälfte aus einem kleinen Wandspiegel zurückwerfen ließ, und „zufällig" drehte sie jetzt ihr Gesicht auch so, daß dieses grade in die Augen seines Wiederbildes hineinsah. Die Lippen desselben bewegten sich zusammen mit denen des Originales, welche nachdenklichen Tones sagten:

„Die vielen Zeisige, Drosseln, Waldvögel und Holztauben sind nur das Ueble."

Das Spiegelbild verdiente wirklich ein noch besseres Anerkennungsprädikat, als der liebe Gott es am siebenten Tage seiner Schöpfung zu Theil werden lassen. Es war nicht allein „gut", sondern in dem Sonntagsstaat Hanne-Soffe Sötebiers geradezu reizend. Ein paar Sekunden hielt sich der Blick der Urheberin darauf gerichtet, dann meinte sie:

„Das Ueble ginge vielleicht noch an — wenn nur die Königssöhne nicht oft so einfältig wären.“

Zu drei Vierteln lachend und zu einem Viertel seufzend, machte sie diese kritische Bemerkung über einen allerdings sehr wesentlichen Bestandtheil der alten Märchen und legte noch etwas unbewandert Hand an, sich zur Nachtruhe aus dem Sammetmieder herauszuschälen, das die Wirthstochter ihr mit freundlichster Bereitwilligkeit für die Dauer ihres Landaufenthaltes im Dreiangel zur Verfügung gestellt hatte. Obwohl Hanne-Soffe auf den ersten Anblick von bedeutend derberer Naturbeschaffenheit erschien, so erwies sich das saubere Bekleidungsstück doch kaum von zu starkem räumlichen Umfange für die „junge Verwandte“ des Pastors Wolfgang Schaffenrath, die „Prinzessin“ Daniel Ulfilas', die „Haidelerche“ ihres zeitigen Wohnnestes und die „Liuba“ Fräulein Franziska Langenfelds. An einen schöneren und lebensvoller blühenden Inhalt war das Mieder sicherlich auch bei seiner rechtmäßigen Besitzerin nicht gewöhnt, vermuthlich indeß nicht an eine Unterhülle von so feiner Leinwand, wie sie gegenwärtig zum Vorschein gerieth. Doch beruhte

dies Letztere nur auf einer Voraussetzung, da Hanne-Soffe noch Niemandem je Gelegenheit gegeben, sich durch Augenschein über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit solcher Annahme zu vergewissern.

* *
*

Trotzdem sich nun so das Außerordentlichste seit vielen Menschenaltern für die Gegend zugetragen hatte, erlitt diese, äußerlich angesehen, dadurch vorderhand eigentlich nur wenig wahrnehmbare Veränderung. In den näher und entfernter umherliegenden sonstigen Gebieten des deutschen Bundestages geschah freilich allerhand Sonderbares: Man sang, meistens leider ziemlich unmelodisch, sehr laute Freiheitslieder mit vielfach äußerst schlechten Texten, man schrieb unendlich und sprach noch mehr von Volks- und Menschenrechten, bewaffnete zum Schutz oder zur Erzielung derselben die ehrsamsten Bürger und das nichtsnutzigste Gesindel und machte es Jedem zur höchsten Pflicht, an der Abschaffung der alten Zeit und Einsetzung einer neuen mitzuwirken. Unter der letzteren verstanden die berufenen Mitarbeiter je nach Neigungen und Natur-

anlagen allerdings etwas ziemlich Verschiedenartiges. Die Einen sahen ihre Aufgabe darin, sich die Köpfe über einen Idealzustand der Menschheit, des Staates und unübertrefflicher Verfassungsparagraphen zu zerbrechen, während Andere die Frage mehr mit der Kehle, der Faust und eventuell mit dem Knüttel angriffen. Die letzteren, praktischer und insofern eigentlich vernünftiger Gesinnten befanden sich an manchen Orten in der Mehrzahl und wurden in ihrem „Schaffen am sausenden Webstuhl der Zeit" dadurch wesentlich gefördert, daß fast überall die Mitwirkung der Polizei sich auf bescheidenste Verringerung ihrer vormaligen Thätigkeit beschränkte. Das führte in größeren Ortschaften zur zeitweiligen und nicht grade anmuthenden Herrschaft dessen, was die lateinische Sprache mit „faex populi" bezeichnete, und auf dem platten Lande wurden die Amtleute, Büttel und Dorfschulzen mannigfach in der Mühsal ihres Regiments von umherwandernden Aposteln der „Volkssouveränität" abgelöst, welche zerrissenen Stiefelwerks oder barfuß, jedenfalls aber mit einem Knotenstock das neue Evangelium in die Häuser trugen, daß die Letzten die Ersten sein und dem,

der da nichts habe, gegeben werden solle. Wenn man hinzufügte, daß in den Herzogthümern Schleswig-Holstein Krieg und in Baden ein republikanischer Aufstand geführt wurde — daß in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. einige Hundert gelehrte, geistvolle, rechtsverständige und vortreffliche Professoren, Literaten und Advokaten als Vertreter des deutschen Volkes, Gesetzgeber, Verfassungsstifter, Diplomaten und Strategen sich in einigem Widerspruch über das Allervollkommenste staatlicher Neuschöpfung und deutscher Nationalgröße verhielten — und daß man mehr oder minder allerorten des Glaubens lebte, der weltgeschichtliche Zeitpunkt sei hereingebrochen, in dem man die Reichskaiserkrone wieder aus dem Schutte der Vergangenheit ausgraben müsse, wobei nur noch Meinungsabweichung darüber bestand, ob es zuträglicher sei, sie dem König Friedrich Wilhelm dem Vierten von Preußen oder dem Erzherzog Johann von Oesterreich als Reichsverweser aufzusetzen, oder endlich sie ganz mit demokratischem Oel zu salben und auf dem Kopfe eines Symbolstandbildes der „deutschen Republik" zu befestigen — wer das Alles, anschaulich geordnet, in seinem Kopf und

Verständniß beherbergte, der genoß ein Bild des deutschen Vaterlandes, der Bevölkerung, Meinungen, Erwartungen und Bestrebungen in demselben am Ausgang des Junimonates in dem großen Jahre des Heiles 1848.

Von allem dem aber wußte man, wie gesagt — mit Ausnahme einer einzelnen Persönlichkeit — auf manche Meile um den Dreiangel so gut wie nichts, bekümmerte sich noch viel weniger darum — abermals mit Ausschluß jener einzigen Persönlichkeit — und so ließ die Gegend auch jetzt nur zwei, in Anbetracht ihrer Weitenausdehnung geringfügige Veränderungen an sich wahrnehmen. Die erste bestand darin, daß mit jeder Morgenfrühe der Professor Anton Schabacker aus der Herrengaststube hervortrat, mit weitklafternden Schritten in den nächsten Moorbruch oder Sumpfgrund hineinstieg und darin, zeitweilig gleich einem langbeinigten Stelzvogel auftauchend, allmählig verschwand. Wie die Rohrdommel suchte er nur die Feuchtgründigkeit und lief über trockne Bodenstrecken stets mit einer mißächtlichen Schnelligkeit weg. Vor der Abenddämmerung kehrte er nicht in seine Behausung zurück, sondern

steckte sich beim Fortgang ein Schinkenbutterbrod in seinen Rockflügel, das er irgendwo eilfertig als Mittagskost verzehrte, während des unerläßlichen Kauens das Kleinkrautgewächs um seine Lagerstätte ausrupfend, betrachtend, klassifizirend und in seine Blechkapsel verstauend. Dann tauchte sein dunkler Schattenriß wieder gegen den Horizont auf, rastlos bewegt, im Zickzack hierhin und dorthin fahrend; zur heißen Mittagszeit lag von fern in der schwarzen Silhouette etwas von der spukhaften Erscheinung eines unstäten Geistes, der mit seinem Körper wieder aus der Erde heraufgekommen, nach irgend etwas zu seiner Lebenszeit von ihm Verlorenem oder Vergessenem zu suchen verdammt war. Manchmal gewahrte ihn Daniel Ulfilas so in der Weite durch das offne Fenster von seinem Kathedersitz in der Schulstube des Dreiangels aus und hielt, in schmerzlicher Starre hinüberblickend, plötzlich inmitten seiner lehrreichsten Thätigkeit inne. Seine Züge verriethen dann ein tiefes und schweres Bewußtseinsgefühl der Incongruenz zwischen seiner ihm gegenwärtig auferlegten amtlichen Nöthigung und der übermächtigen Gedankenfülle, mit der sein Geist sich der fernen, ruhlos

suchenden Gestalt zuwandte, hülfbereit an ihrer Seite zu gehen trachtete. Derartige Lehrpausen benützte die lernbegierige „Tribus“ vor dem Katheder zur Weiterbildung auf eigne Hand oder eigentlich mehr mit eignen Händen, insofern sie die letzteren zu wechselseitigem Kitzeln, Stupfen, Kneifen und Puffen anwandte und diese für ihre Muskelentwicklung förderſamen Studien mit vorschreitendem Murmeln, Kichern, Lachen, Quieken und Schreien begleitete. Aus der Abwesenheit seines Geistes rückkehrend, befand sich der Poppenroder Gelehrte alsdann zuweilen plötzlich einem von Kopfwellen und Kopfnüssen stürmisch wogenden Meere gegenüber, oder nach dem von ihm bedeutungsvoller empfundenen Gleichniß saß er wie ein Herrscher auf dem Thron über seinem in unbändigen Aufruhr losgebrochenem Volke. Bei solcher Wahrnehmung ging ein schicksalsernster Ausdruck über sein Gesicht, er murmelte vor sich hin: „Es ist die kaiserlose, die schreckliche Zeit — Eile fordern die Sterne, wenn nicht Alles in dem Interregnum untergehen soll. Doch meine Hand ist nicht berufen, das Scepter zu führen, sie ist nur erkoren, dasselbe aufzufinden und dem von der Welt-

ordnung Vorgesehenen zurückzugeben.“ Und jäh erhob er sich von seinem Thronsitz, verkündete, daß er, sich vor der großen Forderung der Zeit beugend, für heute seinen Herrscherstab niederlege, und eilte auf die Heerstraße hinaus. Mit einem Begeisterungsgeheul, die begonnene Männerschlacht fortsetzend, wälzten sich die Triarier ihm nach, während Peter Sötebier ab und zu bei solchem Anlaß, behaglich von der Thür aus hinter ihm dreinblickend, seine Verständnißlosigkeit durch die Meinung an den Tag legte, „der Sparren im Kopf des Schulmeisters schieße in diesem Sommer ins Kraut wie der Mäuseweizen beim Regen; bei ihm stamme das vermuthlich vom Braunbier.“ Sonst jedoch nahm der Wirth zum Dreiangel nichts von einem bedenklichen Taumellolch-Wachsthum weder in der Welt draußen noch auf seiner Bodenscholle gewahr, sondern war höchlichst mit dem ungewöhnlichen Jahre zufrieden, das seiner Wirthschaft zwei ständige und prompt mit gutem Gelde bezahlende Logiergäste zugeführt hatte.

Sobald aber Daniel Ulfilas in normalstundiger oder abnorm verfrühter Weise dem niedrigen Zustande, zu dem seine Amtspflicht ihn nöthigte, entronnen war,

stand er kurz, wie ein Hühnerhund, nur weniger mit der Nase als mit den Augen in die Luft witternd, und schoß danach über Haide und Sand, durch Moor und Sumpf in die Richtung fort, wo der Professor Anton Schabacker als dunkler Schattenriß gegen den Horizont auftauchte. Dieser war schon an das athemlos-hastige Daherkommen des Schullehrers, sowie an das außerordentlich hochgehende Interesse gewöhnt, welches derselbe an seinen Nachsuchungen nahm, wenn er es zumeist auch in etwas absonderliche, sowohl ehrerbietige, als dunkel-unverständliche Ausdrucksweise einkleidete. Er pflegte, abgezogenen Hutes, mit der Grußfrage zu nahen: „Sind Ihre Forschungen von der Vorsehung mit einem Fortschritte begünstigt worden?“ Eines Tages frug er jedoch statt dessen sogleich in hoher Erregung: „Was führen Sie in Ihrer Rechten hier mit sich?“ Der Professor hielt einen ziemlich langen, weißen, eigenthümlich geschuppten und gekrönten, einem kleinen Elfenbein-Scepterstab nicht unähnlichen Stengel in der Hand und antwortete: „Das ist Equisetum Telmateia, seu maximum, eine Schachtelhalmspecies, die lediglich auf sehr feuchtem Boden gedeiht

und mir die Hoffnung einflößt, daß sie mir als Führer zum Fundort des von mir gesuchten botanischen Schatzes dienen wird, der gleichfalls die stark durchwässerte Moorerde liebt." — „Ich verstehe," erwiderte Daniel Ulfilas sehr ernst, „maximum magicum, die Wünschelruthe in der Form, die ihrem Zwecke entspricht. Und" — ein Lächeln ging jetzt flüchtig um seine Lippen — „darf ich mir auch die Frage gestatten, mit welchem Namen Sie den botanischen Schatz belegen, zu dem jene Sie als Führer zu geleiten vom Schicksal begabt ist?" Der Befragte sah flüchtig auf und entgegnete: „Ich habe Sie kennen gelernt, daß Sie mein Vertrauen nicht mißbrauchen werden. Was ich hier zu finden hoffe, ist Menyanthes trifoliata, das Dreiblatt, auch Monatsblume genannt, als herba trifolii fibrini ein officinelles Mittel wider das Fieber." Die Hand des Professors griff nach einer interessanten Pflanze vor seinen Füßen nieder, während Daniel Ulfilas mit einem Ton, welcher der Inhaltsschwere des Vernommenen entsprach, zurückgab: „Sie forschen nach dem Dreiblatt im Gebiete des weltgeschichtlichen Dreiecks — trifoliata apud triangulum. Die Blume dieses

Monates, das Mittel wider das Fieber unserer Zeit. Ich verstehe die Sprache der Diplomatie, Herr Professor, und weiß, daß ihr durch die Blume zu reden obliegt.“ — „Geht mir nicht völlig so, mein Bester,“ erwiderte der Botaniker, die aufgeraffte Pflanze näher beaugenscheinigend, „insofern ich nicht ganz verstehe, was Sie meinen.“ — „Ich meine,“ lächelte Daniel Ulfilas, „daß jenes Dreiblatt, oder darf ich mich ausdrücken, die Krone jener geheimnißvollen Blume sich von goldener Farbe erweisen wird.“ — „Nein“ — der Professor Schabacker schüttelte kurz den Kopf, „das Blatt ist grün, die Blüthentraube röthlich-weiß und die Staubbeutel violett.“ — „Nun,“ versetzte der Hörer mit achtungsvoller Reserve, „ich vermaß mich nicht, über die Färbung des edlen Gesteines daran eine Muthmaßung auszusprechen.“

Die zweite Veränderung der Landschaft bestand ebenfalls in einer neuen Staffage, die sich indeß noch weniger als die erste bemerklich machte. Auch bewegte sie sich, wenn sie den Dreiangel verließ, stets in einer anderen Richtung, denn Gertrud Haidelerche liebte ebensosehr die Trockenheit des Bodens, als der Berliner

Professor die Feuchtigkeit. Dem letzteren auszuweichen, fiel ihr nicht schwer, da er sich vom Morgen bis zum Abend auswärts befand, doch auch wenn sie ihm zufällig einmal im Hause begegnete, ging sein Blick achtlos wie an einer höchst gewöhnlichen Pflanze an ihr vorbei. Mit Hanne-Soffe dagegen stand sie im allerbesten Verhältniß, half derselben, um sich die Zeit zu vertreiben, bei mancherlei Dingen in der Hauswirthschaft und bereicherte in schätzbarer Weise damit auch ihre eignen, in derartiger Praxis sehr mangelhaften Kenntnisse. Sie lernte Milch abrahmen und buttern, spinnen und bleichen, sowie Flachs von Hanf unterscheiden, was die Wirthstochter als ausnehmend wichtig für die Beurtheilung einer Brautaussteuer erklärte. Von einer solchen zu reden, bildete eine unverkennbare Lieblingsbeschäftigung Hanne-Soffes, und die von ihr nach dieser Richtung entwickelten Anschauungen legten Zeugniß eines reiflichen und gereiften Nachdenkens darüber ab. Sie hielt es offenbar für den Beruf eines Mädchens, ein solches nicht länger als bis zu einer gewissen Altersgrenze zu bleiben, und sie schien nach ihren Aeußerungen fast eine Pflicht desselben darin zu sehen, wenn

die Angelegenheit nicht rechtzeitig von anderer Seite in die Hand genommen werde, selbstthätig für das Nicht-Ueberschreiten jener Jahresstufe Sorge zu tragen. Auch derartige Gespräche besaßen für Gertrud etwas Lehrreiches; so unvergleichlich sie der Wirthstochter auf allen sonstigen Gebieten der Bildung überlegen sein mochte, verfügte die letztere doch in dieser einen Beziehung über eine Treffsicherheit angeborener Dialektik, daß die junge Städterin bei der Vertheidigung ihrer abweichenden Meinungen eigentlich stets gegen die ländliche Logik den Kürzeren zog. Es ließ sich wohl empfinden, daß Hanne-Soffe allerdings in dem von ihr vertretenen Fach bis jetzt nur Theoretikerin sei, allein als solche war sie entschieden Spezialistin, von eigenartigster Begabung, für die Praxis vorzubereiten und unter ihrem Auditorium Schule zu bilden. Zwar bestand ihre Zuhörerschaft lediglich aus Gertrud Haidelerche, doch bei dieser wurde jene Wirkung in so befriedigendem Maße erzielt, daß sie oftmals, ausgestreckt auf dem Rücken liegend und den Himmel über sich anschauend, noch geraume Weile über die letzte aus dem Munde Hanne-Soffes hervorgegangene Mädchen-

weisheit nachdachte. Diese ruhend-kontemplative Beschäftigung aber betrieb sie täglich manche Stunde hindurch, hauptsächlich im Verlauf des späteren Nachmittags, und zwar fast immer in der einsam-schönen, stillen und trocknen Gegend, wo der Pastor Wolfgang Schaffenrath sie auf der Ausrast von ihrer Wanderschaft schlafend angetroffen hatte. Auch jetzt schloß sie dort zuweilen eine Zeitlang die Augen, doch sie schlief nicht wieder, sondern sie ließ nur den leisen Wind mit ihrem feinen Stirngeflock spielen, hörte, wie er mit den Birken um sie her lispelte, mit den Käfern summte und brummte, und wiegte sich in bewußtem Träumen auf seinem weichen Hauche hin und her. Dann öffnete sie die Lider wieder, sah die weißen Sommerwolken langsam über sich fortziehen — kein Ton, keine Ahnung der lauten und nach ihrer Anschauung frevelhaft-thörichten politischen Welt, von der sie aus Berlin fortgescheucht und fortgeärgert worden, klang hierher — nur vor den aufgeschlagenen Augen zogen ihre Traumbilder noch zerflatternd, wie bunte, gaukelnde Falter mit durch das friedliche Himmelsblau.

Allezeit war es gleich leer und schweigsam in

weiter Runde um sie her, nur wenn so der Abend heranrückte, bekam sie zumeist eine absonderliche Gesellschaft. Diese verkündete ihr Nahen durch das ziemlich unmelodische Gebimmel einer kleinen, blechernen Glocke, und zugleich damit kam es über den Sand- und Haidegrund heran, wie man wohl von fern an sonnenheißem Tage einen kleinen graudunklen Wolkenschatten über den hellen Boden hinwandern sieht. Doch bestand der Schatten nicht aus etwas Wesenlosem, sondern im Gegentheil aus dem Allerwesentlichsten für Poppenrode, Altenhagen und Helbertshusen, denn er setzte sich aus dem aneinander gedrängten Rudel der vereinigten „Haidschnucken"-Herde der drei Dörfer zusammen. Wie die wohlbegründete Sparsamkeit nur einen Hirten für ihre zweibeinigen Sprößlinge zuließ, so hatten sie auch für die vierbeinigen nur einen gemeinsamen Hüter oder „Master" nöthig erachtet, der indeß diesen offiziellen Titel nicht von der hohen Würde der englischen Bedeutung des Wortes herleitete, sondern ihn seiner Pflichtverwaltung, die Mast der dörflichen Schafe zu überwachen, verdankte. Das war ein sehr ehrenvolles, Vertrauen bekundendes und im Grunde

wichtigeres Hirtenamt, als das an den Triariern geübte, doch leider, den Umständen gemäß, für viel Verantwortung nicht minder kärglichen äußeren Lohn tragend. Wie die Haidschnucken sich in der grauschwärzlichen Färbung ihrer krausem Haar ähnelnden Wolle von ihren sonstigen Stammesgenossen unterschieden, so thaten sie es kaum minder durch ihre gemüthliche Wesensart. Sie waren nicht „träg wie ein Schaf" und nicht „dumm wie ein Schaf", blökten auch nicht halb blödsinnig wie ein Schaf, sondern tummelten sich, lebhaft aus ihren großen Augen sehend, munter, keck und behend umher und nöthigten ihren Behüter dadurch den Tag hindurch zu stätiger Achtsamkeit. Der letztere trug die gleichfalls offizielle, von Jahrhunderten überlieferte Tracht aller „Master" des weiten Haidelandes, graue Zwilchhosen, einen langen, weißwollenen, innen rothgefütterten Mantel und einen so breitkrämpigen, von Sonne und Regen verwaschenen, tief in die Stirn gedrückten Filzhut auf dem Kopf, daß man von dem Gesicht darunter fast nichts gewahrnahm. Nachts hauste er mit seinen Thieren in einem Pferch bei Helbertshusen und trieb mit dem Herannahen der Däm-

merung seine Herde an der Stelle vorüber, wo Gertrud Haidelerche sich um die Zeit aufzuhalten pflegte. Es schien auch ein Lieblingsplatz von ihm zu sein, denn er machte dort täglich ein Viertelstündchen Halt. Doch er „breidelte“ nicht wie seine anderen Amtsgenossen der Gegend „Schnuckensocken“, das hieß, er strickte nicht, gleich den sonstigen Haideschäfern vom Morgen bis zum Abend, sitzend und stehend, schwarzgraue Strümpfe aus Haidschnuckenwolle, sondern er lehnte an einem etwas erhöht stehenden Föhrenstamme und schaute, bis er seinen Heimzug fortsetzte, unbeweglich vor sich in die Richtung hinaus, wo der Dreiangel wie ein großer Würfel gegen das rothe Abendhorizontlicht abstach.

So hatte Gertrud seine Bekanntschaft gemacht und war an das abendlich-letzte Erscheinen seiner Staffage in der stillen Landschaft gewöhnt. Sie wußte auch, daß er Christoff Ossenkop hieß, doch allgemein nur Toffel oder Töffel genannt wurde und nach einer gelegentlichen Aeußerung Hanne-Soffes die letzte Namensbezeichnung in vollstem Maße verdiente. Dagegen ward sie eines Abends überrascht, als er einmal flüchtig seinen alten zerknitterten Hut vom Kopfe zog. Sie

hatte sich unter Toffel eine Mannsperson in höheren Jahren vorgestellt, der wunderliche Aufzug sprach nicht dawider, und der auf ihn fallende Hutschatten ließ zumal im Zwielicht von seinen Zügen kaum etwas unterscheiden. Doch statt des alten Mannsgesichtes kam bei jenem Anlaß ein höchstens im Anfang der zwanziger Jahre befindliches, mit zwei hellblauen, ein wenig wehmüthig dreinblickenden Augen zum Vorschein, und obendrein zeigte es sich noch von so hübscher, beinahe poetischer Beschaffenheit, daß es unwillkürlich an die „jungen Schäfer" aus alten Volksliedern oder Märchen erinnerte. Für diese besaß aber Gertrud Haidelerche besondere Vorliebe und fühlte sich deshalb durch das abendliche Eintreffen des Masters und seiner Herde nicht unangenehm in ihrer idyllischen Ruhe beeinträchtigt, sondern dieselbe eher vorm Tagesschluß noch mit einer eigenartig stimmungsvollen Zuthat ausgestattet. Sie wartete mit ihrem Heimgang auf sein Kommen, das immer von dem Leithammel mit der blechernen Glocke am Halse angemeldet wurde, und auch er schien von der neuen Antheilnehmerin seines einsamlichen Reiches angezogen, denn er leistete ihr stets, ein halbes

Dutzend Schritte von ihr am Stamme lehnend, Gesellschaft, bis sie sich zum Aufbruch begab. Die Unterhaltung zwischen ihnen gestaltete sich indeß vollständig einseitig, da er auf alle Ansprachen und Fragen Gertruds nur mit dem Kopfe nickte oder schüttelte. Er war keineswegs stumm, wie Wolfgang Schaffenrath sie anfänglich hier gehalten, doch nach Hanne-Soffes Aussage „so jungenhaft schüchterner Gemüthsart, daß es an eine Dummheit grenzte, die sich nur durch seinen täglichen ausschließlichen Verkehr mit den Schafen erklären lasse.“ In Helbertshusen war er als vaterlose Halbwaise zur Welt gekommen; wie seine jetzt lang verstorbene Mutter, die sehr hübsch gewesen sein sollte, dorthin gerathen sei, wußte die Wirthstochter nicht und interessirte sich auch nicht dafür, aber die Gemeinde hatte sich des Knaben annehmen müssen und, aus der Noth eine Tugend machend, das Ersprießlichste darin gesehen, ihn von dem derzeitigen, schon sehr alterswackligen Master zu seinem Nachfolger ausbilden zu lassen. Und so sehr Toffel dadurch in dem lehrreichen Genuß verkürzt worden war, zu den Füßen Daniel Ulfilas' zu sitzen, so hatte er, wie es schien, es doch ermöglicht,

diese schwere Einbuße nach anderer Richtung nicht unübel auszugleichen. Er machte nicht weniger geistig als körperlich einen anderen Eindruck als die übrigen Bauernburschen der drei Dörfer, wie wenn Wind und Sonne, Vogel und Eidechse auf der Haide ihm zum Ersatz für seinen Nahrungsausfall in der Schulstube des Dreiangels andere Nährstoffe zugetragen hätten. Das gemahnte wieder halbwegs an alte Märchenvorgänge und ebenso, daß diese andersartige Beschaffenheit in ihm bei seiner fast lediglich kopfnickenden und -schüttelnden schüchternen Schweigsamkeit zu einem Ausdruck gelangen konnte. Aber dennoch that sie's; Gertrud wußte selbst nicht recht, wodurch, doch sie hatte ein merkwürdiges Vertrauen zu Christoff Ossenkop gewonnen, daß er in seiner stummen Weise auf jede Frage von ihr eine Anwort gebe, welche eignes Nachdenken, Empfinden und Verständniß bekunde. Nicht als ob er ihr nach dem Munde erwiderte, er verneinte Manches, was sie zu bejahen geneigt war, und umgekehrt, und über einen gewissen Bereich ging selbstverständlich sein Fassungsvermögen nicht hinaus. Von der Welt jenseits des Randes, wo der Himmel auf

die Erde stieß, wußte auch er nichts, und Politik, Bildung, Wissenschaft und Kunst waren augenscheinlich Worte für ihn, mit denen er nicht mehr Begriffe verband, als wenn jemand ihn chinesisch angeredet hätte. Aber was sich so als allgemein Menschliches und zwar nicht für ein plumpes, sondern für ein innerlich fein und selbst poetisch empfindendes Gefühl bezeichnen ließ, das traf bei Toffel auf eine mitklingende Saite, wie der Wind, ohne musikalischen Unterricht genossen zu haben, doch recht eigen anmuthende Töne vermittelst einfacher Naturinstrumente hervorzubringen versteht. Wenn er so in der Dämmerung an den Stamm gelehnt stand, hatte er etwas von einer abendlich hervorgekommenen Dryas des Baumes, und so ungefähr betrachtete auch Gertrud Haidelerche ihn und sprach in der schönen Stille manchmal zu ihm, als ob sie mit flatternden Traumbildern rede, die vor ihr durch das Himmelsblau hingegaukelt waren. Es war Alles hier auf diesem Fleck Erde genau so, wie sie es sich als Gegensatz zu dem Stimmenchor um sie in Berlin gewünscht und gehofft hatte, und die eigenthümliche selbstgesprächartige Unterhaltung mit Christoff Offenkop bildete

ihr gerade das weltentlegen Richtige für den Beschluß des Tages. Er hatte etwas so friedlich Beruhigendes und Anheimelndes, wie er reglos nach dem Dreiangel hinüberschauend dastand und sie kaum mehr von ihm sah, als den Schimmer seines langen Mantels, das weiße Bastkleid der zuhörenden Dryade.

Dann sagte sie aufstehend: „Gute Nacht, Christoph,“ und er nickte, eine kaum hörbar leise Antwort über die Lippen wagend, trieb seine Herde zur Nachtruhe links ab weiter nach Helbertshusen, und Gertrud wanderte dem Dreiangel zu. Es verging jetzt niemals ein Abend, an dem sich der Pastor Wolfgang Schaffenrath nicht dort einfand, zur stillen und ansteigenden Verwunderung seiner Hausgenossin Katharina Hollerbusch, welche eine solche Regelmäßigkeit des Wirthschaftsbesuches in dreißig Jahren nicht bei ihm kennen gelernt. Auf eine von ihr vorgebrachte Frage hatte er einmal sein jetzig allabendliches Hinübergehen durch die interessante Anwesenheit des Professors Schabacker aus Berlin im Dreiangel erklärt, doch, wie seit einiger Zeit öfter, in einer unsicheren und halb befangen abbrechenden Sprechweise, daß seine liebe Käthe erst recht nicht gewußt,

was sie eigentlich von dieser eigenthümlichen Veränderung seines Wesens und Lebenswandels halten solle. Und vermuthlich hätte sie die auf ihn geübte Anziehungskraft noch weniger begriffen, wenn sie einmal Augen- und Ohrenzeugin des Zusammensitzens in der Herrengaststube gewesen wäre. Gesprochen wurde dort fast kein Wort als die halblauten Monologbemerkungen, mit denen der Botaniker das Ordnen seiner am Tage eingeheimsten Pflanzen begleitete, denn Daniel Ulfilas saß, von einem tiefschweigenden, zuwartenden Ernst auf der Stirn überthront, wie eine jener Sphinxe im zweiten Theil des „Faust“, welche

„Sitzen vor den Pyramiden
Zu der Völker Hochgericht,
Ueberschwemmung, Krieg und Frieden,
Und verziehen kein Gesicht.“

So gestaltete sich die Unterhaltung stets derartig „interessant“, daß Wolfgang Schaffenrath allerdings einmal aufstand, um ein Weilchen in dem dürftigen Garten hinter dem Dreiangel auf und ab zu wandeln. Hier traf er allemal seinen jungen Schützling, der darauf wartete, ihm bei diesem hin und wieder Gehen Gesellschaft zu leisten und Zwiesprache über mancherlei

Dinge mit ihm zu führen, die über den Gedankenhorizont Hanne-Soffes und Toffels hinausgingen. Der Pastor erstaunte oft über den Kenntnißreichthum, die Klugheit und den feinen Sinn des von ihm in den Dreiangel gebrachten sonderbaren Gastes, und es besaß etwas äußerst Liebliches für ihn, so im Nachtdunkel die helle Stimme an seiner Seite zu vernehmen. Er hörte sie wohl mit seinem Ohr, und doch eigentlich nicht er selbst, sondern als ein Anderer, der statt seiner hiergehen müßte, um im tiefsten Innern die Schönheit solcher Geleitschaft empfinden zu können und zu dürfen. Seine Begleiterin machte ihm jetzt kein Hehl mehr daraus, was sie aus ihrer Vaterstadt fortgescheucht und hierhergebracht habe, nur über ihren Namen und ihre Zugehörigkeit beharrte sie bei allem kindlichen Vertrauen, das sie zu ihm gewonnen, in ihrer Aufschlußlosigkeit fort, denn die Zunge Gertrud Haidelerches war sprachbehend, doch keineswegs unbotmäßig plapperhaft und konnte sich, wo es nicht in ihrem Wunsche lag, sehr bestimmt enthalten, Hirse, Linsen oder Erbsen auszustreuen.

Im Uebrigen ward ihr indeß nach Ablauf einer

Woche der Junitag vom frühbeginnenden Morgen bis zum Abend hin doch etwas lang, um ihn ohne die gewohnten Hülfsmittel ihres städtischen Lebens zu verbringen. Ihr kleiner Ranzen hatte keinen Platz zum Mitnehmen von Büchern besessen; sie konnte allerdings ihre Phantasie damit beschäftigen, auf irgendetwas Besonderes zu warten, das eine Abwechslung in den Gleichgang der Tage hineinbringe, und that dies wohl auch. Doch es ereignete sich nichts, und es entsprach der menschlichen Natur, daß, wenn die Einbildung sich derartig harrend auf etwas niemals Eintreffendes gerichtet hielten, die Stunden dadurch eine noch längere Ausdehnung erlitten. So dachte Gertrud über ein Mittel zur Verkürzung derselben für sich nach, gerieth auch bald auf ein solches und sprach eines Tages Daniel Ulfilas, als dieser die Schulstube verließ, mit der Frage an, ob er ihr gestatte, während ihres hiesigen Aufenthaltes am Vormittag ein paar Stunden lang den Unterricht der Dorfmädchen zu übernehmen. Der Befragte stand im ersten Augenblick wie von einer Erstarrung gelähmt, dann bückte er sich ohne Rücksicht auf eine Gefährdung seines Magens

jählings mehr als rechtwinklig zusammen und versetzte feierlich: „Signum magnum temporis — das Wiederheraufbrechen des goldenen Zeitalters, darin die Erlauchten nicht allein für die leibliche, sondern auch für die geistige Wohlfahrt der Geringsten ihres Volkes selbst Sorge zu tragen beflissen sind. Ich verstehe die Sprache der Hoheit, doch ich weiß meine Erwiderung in die mir gebotenen Schranken zurückzudämmen, und ich entgegne nur: Das Angebot Ihres großen Herzens findet mich in dankbarer Unterwürfigkeit.“

„Großes Herz?“ lachte Gertrud — „ehrlich gesagt, Herr Lehrer, thu' ich's mehr aus Langerweile.“

Daniel Ulfilas verbeugte sich nochmals zu gleicher Tiefe. „Ich verstehe; die Weile ist noch lang. Möge sie vom Schicksal nicht zu lang vorbestimmt sein!“

„Ja, das wollt' ich auch!“ entschlüpfte gewissermaßen, wie mit einem leisen Seufzeranhauch den Lippen Gertrud Haidelerches, und seit dem Tage fand sie sich allmorgenlich mit in der Schulstube ein, um das Regiment an den seitwärts abgesonderten flachsköpfigen Triticarierinnen zu übernehmen. Die letzteren betrach-

teten zuerst die Erscheinung der neuen Lehrerin mit rund aufgerissenen Augen, wie ein von der Sonne oder vom Mond heruntergefallenes Fabelgeschöpf, aber bald begannen die hellsternigen Blicke desselben eine merkwürdige, bisher in dem Raum unbekannt gewesene Wirkung zu üben, daß sie sich nur irgendwohin aufzuschlagen brauchten, um sofort Ruhe, Aufmerksamkeit und Lerneifer hervorzurufen. Gertrud hatte unverkennbar keinen Lehrerinnen-Kursus durchgemacht, und ein Oberschulrath hätte vermuthlich höchst bedenklich über ihre Unterrichtsmethode den Kopf geschüttelt. Aber für Poppenrode, Altenhagen und Helbertshusen war sie wie ein Wundergeschenk des seltsamen Jahres und brachte besonders auch für Daniel Ulfilas eine gnadenreiche Erlösung mit sich. Denn nach der in allen Landen berechtigten Eigenthümlichkeit hoffnungsvoller weiblicher Jugend hatten seine Triticarierinnen ihm unterzeiten fast mehr auf der Nase getrampelt als gespielt, und mit dem Blick vom Katheder herab ab und zu die neue staunenswerthe Ordnung und Botmäßigkeit auf den Mädchenbänken überstreifend, vermurmelte er dann und wann, doch — die ihm gebotenen Schranken achtend —

tonlos in sich hinein: „Die angeborene Macht der Herrscherin!“

*　*
*

„Es ist mir doch, als ob ich dieser Pflanze — ich meine, dem Gesicht des Fräulein Haidelerche — früher schon einmal irgendwo begegnet sein müßte,“ hatte der Professor Anton Schabacker ohne ein weiteres Interesse, aber mit einer gewissen Ueberzeugung gegen Hanne-Soffe geäußert, und da diese sich nicht verpflichtet gehalten, daraus vor ihrer jungen Sammetmiederschwester ein Geheimniß zu machen, war die Folge gewesen, daß Gertrud sich auf ihr Zimmer begeben und vor sich hin gesprochen hatte: „So müssen wir uns wohl entschließen, Dein Todesurtheil auszufertigen; es thut mir leid, doch tu l'as voulu, und jeder ist sich selbst erst einmal der Nächste.“ Und weil sich dies grade an einem Sonnabend zugetragen, zog es des Weiteren nach sich, daß um einige Stunden später der wöchentliche Frachtfuhrmann bei seinem Wiederabrumpeln vom Dreiangel unter den sehr wenigen seiner Beförderung anvertrauten Schriftstücken einen Brief mit der Adresse: „An das wohlgeborene Fräulein N. Rosenbach in Berlin, Kö-

nigsstraße Nr. 137" mit sich auf die Heerstraße hinausnahm. Seinerseits jedoch hatte auch er etwas im Dreiangel hinterlassen, nämlich das nächste kleinstädtische Wochenblättchen, welches zwischen wichtigen Geburts-, Todes-, Hochzeits- und Feuerschadenfällen seines Erscheinungsortes noch die Nachrichten übermittelte, daß von dem deutschen Volksparlament in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. der Erzherzog Johann von Oesterreich mit großer Stimmenmehrheit zum „Reichsverweser" erwählt worden sei, sowie daß neuerdings an zahlreichen Orten losgebrochene Aufstände noch zweifelhaft machten, ob das zukünftige Regiment in Deutschland ein monarchisches oder ein auf breitester republikanisch-demokratischer Basis aufgerichtetes sein werde. Ueber das etwa Wünschenswerthere von diesen beiden möglichen Fällen sprach das Blättchen sich in bescheidener Zurückhaltung nicht weiter aus, sondern ging auf den Stand der Futterrüben über, den es bis jetzt freudig als ausgezeichnet hinstellen zu können erklärte. Und es ließ sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß von seinen sämmtlichen Mittheilungen diese letzte auch im Dreiangel das meiste oder einzige Interesse

erregt haben würde, wenn sie den In- und Umwohnern desselben zu Gesicht gerathen wäre.

Das geschah indeß nicht, denn Daniel Ulfilas hatte sich beim Anhalten des Frachtwagens sogleich des Blattes bemächtigt und, ohne daß es von irgend jemandem entbehrt wurde, sich damit in einen einsamen alten Dünenwinkel am Gartenrande der Wirthschaft zurückgezogen. Sein Verfahren mit dem Stück grau-gelblichen Löschpapiers bot entschiedene Aehnlichkeit mit dem eines Ameisenlöwen, der auf das Herunterpurzeln seiner Beute gelauert, um ihr das Blut auszusaugen, doch regte andererseits sein Gesichtsausdruck beim Lesen auch zu dem Gleichniß an, daß er zwischen die halb-ausgelaufenen schwarzen Buchstaben des Blättchens wie unter stumme Schatten der Unterwelt niedersteige, denen er erst durch die Blutfülle seines Verständnisses geheimnißvolles Leben und Sprache einflöße. Als er zuletzt aufstand, schob er das zusammengefaltete Blatt in seine Brusttasche, und in der Ausführung dieser Bewegung sprach sich eine große kundgebende Ruhe aus, daß er volle Fassung dem gegenüber in sich trage, was kommen werde und müsse. Nach gewohntem

Brauch begab er sich zur Herrengaststube, doch vielleicht zum ersten Male seit dreißig Jahren trieb eine Uebermacht seines Innern ihn bereits nach dem zweiten Glase Braunbier zum Aufbruch. Ernsten Grußes verabschiedete er sich von den Zurückverbleibenden und schritt, vorahnungsvoll und bereitet, Poppenrode entgegen.

Es war eine ziemlich dunkle, allein nicht völlig lichtlose Nacht, denn die erste, dünne Mondsichel stand schräg gegen Ost hin am Himmel. Die Frösche quakten noch, und die Rohrdommel ulkte von fern, als ob ihnen die Welt keinen anderen als den gewöhnlichen Eindruck errege. Der Fortwandernde sprach vor sich hin: „Vielleicht ist die unwissende Kreatur zu beneiden.“

Da kam etwas Dunkles, eine Menschengestalt, in absonderlicher Gangart gegen ihn heran. Sie schien sich zum Zweck gesetzt zu haben, gleichmäßig von beiden Rändern der Heerstraße Kenntniß zu nehmen, denn sie begab sich in einer fortlaufenden Korkzieherlinie von links nach rechts und wieder umgedreht quer über den Weg vorwärts. Nun ward es eine unter-

setzte, breitrückige Mannsperson, deren Kleidung sich nicht deutlich unterscheiden ließ, nur brachte ein hellerer Doppelschimmer an den Knieen auf die Vermuthung, daß er der nämlichen Grundbeschaffenheit an Substanz und Farbe mit den breiten, unbestiefelten Barfüßen entstamme. Auf dem Kopf trug der Wanderer etwas, das sich wie ein Stück eines schwarzverrußten, vielfältigst eingebeulten Ofenrohrs ausnahm, und die Hand hielt einen gleichfalls, nur in sehr verdicktem Maße korkzieherartigen Stock. Diesen stemmte er jetzt hinter sich auf den Boden, nützte ihn als einen offenbar höchst wünschenswerthen Stützpunkt für die Endglieder seiner Wirbelsäule und sagte, dem Schulmeister zugleich mit einer kratzigen Baßgurgelstimme einen Schwall von Schnapsdunst ins Gesicht werfend: „Nanu? Nu wird's Zeit, sag' ich. Was sagst Du? Schleesack, sag' ich, nu wird's Zeit.“

„So? Wird es Zeit?“ wiederholte Daniel Ulfilas ohne ein Anzeichen der Ueberraschung über die verwunderliche und unbräuchliche Anrede. „Und, wenn mir die Frage verstattet ist, wozu wird es Zeit?“

„Dumm's Vieh — Zeit wird's, daß Alles um-

gekehrt wird. Das Unterste muß zuoberst, und das Oberste muß zuunterst —“

Der Antwortende schien seine Meinung durch eine bildliche Darstellung näher erläutern zu wollen, denn er reckte eine geballte Faust über sich, rutschte dabei aber a tergo oder cum posticis von seinem Knotenstock ab und stand im Begriff, sofern sein Kopf das Oberste an ihm bildete, dies mit dem Untersten seiner Fußsohlen in Bezug auf die Bodennähe zu vertauschen. Hiervor bewahrte ihn jedoch ein hülfreiches Zugreifen des Lehrers, der seine Unterstützung ernst mit den Worten begleitete: „Das ruht doch wohl noch als ungewisse Entscheidung in der Wage des Schicksals. Und darf ich den Namen Desjenigen erfragen, den es mir auf diesem Wege entgegen sendet?“

„Schleesack hab' ich gesagt. Schleesack heiß ich, und wer mir 'nen andern Namen geben will, der soll's mit mir zu thun kriegen.“

„Das verhüte meine Achtung vor den Auserkorenen der noch unentschleierten Vorbestimmung,“ fiel Daniel Ulfilas ein, während der Andere, mit dem

linken Beine einen Halbkreis um seinen Stock schlagend, etwas zungenbrüchig hervorbrachte:

„Hier herum hat 'mal ein Dreibein gestanden —"

„So? Ein Dreibein?" wiederholte der Hörer.

„Da hat 'mal Einer, der daran gebammelt, vorher 'nen Schatz eingegraben gehabt. Man soll Alle, die Kronen auf'm Kopf haben, daran bammeln lassen."

„So? Einen Schatz? Und das also ist die Meinung derjenigen, die ihren Abgesandten hierher berufen?"

„Das sag' ich, Schleesack, und nu wird's Zeit. Morgen soll's losgehn, herauszuriechen, wo's Dreibein gestanden. Nu aber, wo is der Kümmel? Kümmel und Kammer! Groschen, sagst Du? Groschen, sag' ich, für Kümmel und Kammer, acht Tage lang. Hier!"

Der nächtliche Wandersmann, Namens Schleesack, platschte mit der Hand in der Gegend seines rechten Oberschenkels auf einen Hosenbehälter, der durch ein überraschendes Klirren offenbar ziemlich vieler darin angestauter kleiner Münzen antwortete. Beipflichtend versetzte der Schulmeister: „Es unterliegt

wohl keinem Zweifel, daß ein Bevollmächtigter des großen Prinzips der Freiheit und Gleichheit auch mit den äußeren Hülfsmitteln für die Durchführung seines Auftrages versehen ist. Zur rechten Hand an dieser Heerstraße befindet sich in etwa viertelstündiger Entfernung von hier der Gasthof zum Dreiangel, welcher allen berechtigten Forderungen des Einkehrenden entsprechen wird."

„Dann dreh' mich 'mal herum! Das is meine rechte Faust, und das Mondkalb is links. Dreibein und Dreiangel! Nu wird's Zeit. Und bammeln müssen sie alle, wie der, welcher den Schatz eingegraben hat. Kümmel und Kammer, sag' ich, Schleesack."

Damit löste der Sprecher sich von seinem bisherigen Halt ab, schoß zunächst mit sternschnuppenartiger Fallgeschwindigkeit seitwärts an den linken Grabenrand, hielt dann im Zickzack über die Straße zum rechten hinüber und entschwand aus den nachblickenden Augen Daniel Ulfilas'. Tief gedankenvoll setzte dieser nun seinen Weg fort, scheinbar lag die Welt wiederum wie in jeder Sommernacht früherer Jahre um ihn. Doch mächtiger als zuvor noch drängte es ihn zur Erreichung

seiner Burgkemenate, so daß er weit ausholenden Schrittes durch die Stille dahinklafterte. Fast traf er an den ersten Lehmhäusern Poppenrodes ein, als ihm nochmals die Gestalt eines Fußgängers entgegenkam und ihn artigen Tones ansprach: „Entschuldigen Sie, ist hier irgendwo ein Gasthof zum Uebernachten in der Nähe?“

Nach der Stimme mußte der Fragesteller ein noch jugendlicher Mann sein; der Angesprochene sammelte sich in kurzem Schweigen, dann entgegnete er ruhig:

„Bildet etwa der Gasthof zum Dreiangel auch für Sie das Ziel Ihres Weges?“

„Dreiangel? Meinetwegen, wenn keine Fußangeln drin liegen. Eine hübsche Gegend hier, besonders wenn man nichts mehr davon sieht; ein bischen afrikanisch. Einen Löwen drin ausfindig machen, hält freilich nicht leicht.“

„Einen Löwen?“ wiederholte Daniel Ulfilas gedehnt. „So? Sie suchen einen Löwen?“

„Oder eine Löwin,“ lachte der Fremde, „oder einen Schatz, den ich aus dem Sande graben möchte, es kommt Alles auf dasselbe heraus. Aber das Land

hat hier mehr Quadratmeilen, scheint mir, als anderswo, und ich siebe seit einer Woche täglich ein paar Millionen Sandkörner umsonst durch. Sie sind wohl in der Gegend bekannt, ist Ihnen vielleicht zufällig eine — nun, sagen wir, so eine Art von Märchenprinzessin zu Gesicht gerathen, die gewissermaßen wie vom Himmel gefallen, plötzlich hier angekommen, etwa um Milch zu trinken oder etwas Derartiges?“

Eine Stille von einigen Athemzügen trat ein, dann versetzte der Poppenroder Gelehrte mit sicherer Ueberschauung und Bemessung der Sachlage: „Eine Verhehlung des Thatbestandes ist mir nicht geboten. Die Prinzessin befindet sich seit einiger Zeit schon im Gasthof zum Dreiangel.“

„Welche Prinzessin? Sie sind ein bischen —?“

Der Entgegnende verschluckte indeß ein noch beabsichtigtes Wort seiner letzten Frage und fügte statt dessen nach: „Hält sich wirklich seit etwa zehn Tagen eine Ihnen unbekannte junge Dame in Ihrem Dreischwengel oder Dreiengel oder wie das Ding heißt, auf? Beschreiben Sie mir doch einmal, wie sie aussieht!“

Daniel Ulfilas erwiderte mit Achtung bekundendem Ton: „Sie belieben Unkenntniß der Persönlichkeit zu besitzen; es steht mir nicht zu, einem Zweifel darüber Raum zu geben, sondern Ihrer Anforderung Genüge zu leisten.“ Er entwarf die verlangte Schilderung in genügender Weise, bis der Zuhörer ihm ins Wort fiel:

„Kein Zweifel, es ist richtig!“

„Daß es richtig sei, unterliegt wohl allerdings keinem Zweifel,“ bemerkte der Schullehrer mit einem durch leises Lächeln geminderten Ernst.

„Also hier — endlich! Sie sind ein Mann von unschätzbaren Kenntnissen. Und wie benennt sie sich?“

Der Fragsteller schüttelte auf die Antwort den Kopf. „Es ließ sich denken, das ist nicht ihr wirklicher Name.“

„Natürlich nicht.“ Daniel Ulfilas hielt eine Sekunde inne, eh' er hinzusetzte: „Und steht die Erkundigung in meiner Befugniß, mit welcher Namensbezeichnung ich Sie anreden darf?“

„Mich?“ Der Fremde sann einen Augenblick nach — „sagen wir, Hainfeld — Erich Hainfeld.“

„So? Sagen wir,“ betonte der Lehrer leicht, doch verständnißvollen Nachdrucks. „Und wäre ingleichem auch die Frage noch verstattet, welcher Stadt wir Ihre hiesige Anwesenheit verdanken?“

„Woher? Sagen wir, aus Wien.“

„Sagen wir, aus Wien. Jegliche Vorschrift in diesen Richtungen ist bei mir der strengsten Beobachtung versichert.“

„Sie scheinen auch ein Mann von raschem Verständniß und der schätzenswerthesten Eigenschaft, nichts zu sagen, was er nicht weiß. Ich vermuthe, dem Bildner der Jugend dieses beglückten Himmelsstriches begegnet zu sein.“

„Vermittelst dieses Berufes hat mich in der That die Vorbestimmung für die gegenwärtige Zeit an diesen Platz gestellt,“ bestätigte Daniel Ulfilas.

„Nun, dann ersuche ich Sie, vorderhand auch die Wahrung meines Incognitos als Nebenberuf damit zu verbinden. Und wie weit ist es bis zu dem Engel, dem Dreiengel, meine ich?“

„Die Wegeslänge beträgt für üblichen Fußgängerschritt noch die Hälfte eines Stundenmaßes. Ich werde

mich der Ehre theilhaftig machen, als Führer in den Dreiangel zu dienen."

„Nein, das wollen wir heut lieber unterlassen," fiel Erich Hainfeld ein, „da könnten wirklich Fußangeln vorhanden sein. Giebt es hierherum nicht sonst ein Quartier, bis der Morgen und reiflichere Ueberlegung kommt?"

„Ich verstehe." Der Befragte dachte nach und fügte hinzu: „Wenn ich einen der Räume meiner Burgbehausung nicht als ungeeignet in Vorschlag bringen dürfte, doch ermangelt sie leider in beträchtlichem Maße derjenigen Einrichtungen, welche ihr ein Anrecht auf solche Auszeichnung zu begründen im Stande wären."

„Vorzüglich, ich bin Ihnen sehr dankbar und mit Allem zufrieden. Sicherlich habe ich in diesem Jahre schon ein unbequemeres Ruhlager gehabt. Wenn ich mich auf eine Bank legen kann mit einem alten Pappdeckel unterm Kopf werde ich in dem Bewußtsein, mein Wegziel vor mir zu haben, wie ein König schlafen."

„Oder wie ein Kaiser," änderte der Schullehrer die letzte Parallele leis ab; „ja, in der That ein seltsames Jahr."

Er führte seinen wohl unerwarteten, doch ihn nicht überraschenden Gast dem altersschwachen Pfarrhause von Poppenrode zu, setzte vermittelst Feuersteins und Stahls, Zunders und Schwefelfadens seine antike Dreifußlampe in Brand und ließ dadurch die Erscheinung Erich Hainfelds zum erstenmal unterscheiden. Es war ein schlank-stattlicher junger Mann wohl gegen die Dreißig mit körperlich sehr einnehmend gebildeten und geistig sehr lebensvollen Gesichtszügen, die eigentlich kaum eine Schönheitseinbuße dadurch erlitten, daß sich auf der linken Seite eine noch ziemlich frische Hiebnarbe von der Nasenwurzel schräg über die Stirn zum dunkelbraunen, etwas eigenwillig aufgerichteten Haar hinwegzog. Der rothe Strich kam erst zum Vorschein, als er seinen breiten Kalabreserhut abnahm; sonst trug er über einem leichten, hübsch kleidenden Sommeranzug eine Reiseumhängetasche zur Mitnahme des für eine längere Fußwanderung Unentbehrlichen und einen Handstock aus Rohr von ungewöhnlicher Dicke. Seine gleichfalls braunen Augen mochten zu anderer Zeit von heiterer, sorgloser Gemüthsart sprechen, jetzt lag Tagesmüdigkeit in ihnen, und ihr Inhaber drückte auch mit

dem Munde den Wunsch nach möglichst schnellem zur Ruhe Kommen aus. Bereitwillig wollte der Schullehrer ihm sein Bett für die Nacht überlassen, doch der Gast lehnte das Anerbieten mit hurtiger Entschiedenheit ab: „Nein, ich danke verbindlichst, will Sie nicht berauben," und machte rasch in einem halbverfallenen Nebenraum der Burgkemenate eine alte Wandbank ausfindig, die allen seinen gegenwärtigen Anforderungen genüge. „Die großen Heereslenker zogen allerdings häufig eine harte Feldlagerruhstatt dem verweichlichenden Einflusse eines seidenen Daunenbettes vor," bemerkte Daniel Ulfilas mit einem kurzen Aufblick nach der Stirnnarbe seines Gastes und trug einen seiner Schweinslederfolianten herbei. „Was soll der alte Schmöker?" frug der junge Mann. Den dicken Band auf das Oberende der Bank legend, erwiderte der Poppenroder Gelehrte: „Es ist nicht bedeutungslos, worauf der Gedanke des Hauptes sich zur Ruhe begiebt, und keine Fügung eines blinden Zufalles, daß dieses Werk sich zu dieser Stunde an dieser Stätte befindet." — „Wahrhaftig, Sie haben recht, gar kein so übles Kopfkissen," lachte Erich Hain=

feld, ein wollenes Tuch aus seiner Tasche holend und über den Schweinslederdeckel hinbreitend. „Wenn der alte Bursche mich im Traum etwas unterstützt, mir an die Hand zu geben, wie ich die Sache am Besten angreife, werde ich ihm recht dankbar sein.“ Er streckte sich auf die Bank hin und fügte nach: „Köstlich — wie auf einem fürstlichen Lager — ich glaube, daß ich mit Ihrer Einwilligung mein Nachtstandquartier hier aufschlage. Gute Nacht, mein werthester Gastfreund! Sie haben wohl viele Schafe in Ihrer Gegend — sehr nützliche Thiere — es muß interessant sein, mit ihnen in nähere Beziehung zu treten — darüber können wir morgen vielleicht —“

Weiter kam indeß Erich Hainfeld nicht, denn die Augen fielen ihm zu, und die letzten Worte hatte er schon halb im Schlafe gesprochen. Den Athemzug anhaltend, betrachtete der Schullehrer noch eine Weile die Züge des jetzt reglos vor ihm Liegenden, dann kehrte er in seine Burgkemenate zurück. Die Poppenroder Kirche erfreute sich seit Jahren keines im Gang befindlichen, im übrigen für die Dorfinsassen auch höchst überflüssigen Zeitmessers mehr, doch von dem

Altenhagener Thurme schlug die Uhr Mitternachtsstunde herüber. Einige Augenblicke schaute Daniel Ulfilas durch die Scheibenlücken seines Fensters zu dem über ihn wandelnden Himmelsgestirnen in die Höhe; dann setzte er sich an seinen dreibeinigen, wackelnd gegen die Wand gestützten Tisch, tauchte seine Gänsekielfeder tief in den Napf mit selbstverfertigter Tinte und schrieb auf einen großen, grauen, körnigen Papierbogen:

„Als in der Sommersonnenwendnacht des Jahres A. D. 1848 erachte ich es für meine Pflicht gegen die Nachwelt, ihr in getreulicher und völlig unparteiischer Aufzeichnung dies Dokument über den gegenwärtigen Stand der weltgeschichtlichen Frage zu hinterlassen.

Das große Geheimniß, an welcher Stelle des Bodens der Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen und Bayern nach seinem Sturz durch den Kaiser Barbarossa die Reichskleinodien vergraben hat, besteht noch wie bisher. Er übernahm sie von seinem in der Reichsacht verstorbenen Vater, Herzog Heinrich dem Stolzen, der mit ihrer Aufbewahrung betraut, ihre Auslieferung verweigerte. Vor seiner Flucht nach England verbarg Heinrich der Löwe, wie meine Forschungen ergeben, die

deutschen Krönungsinsignien, um diese für sich selbst oder nur für einen Kaiser, dessen Wahl ihm genehm sein würde, zu erhalten. Er starb jedoch, ohne dies Ziel zu erreichen; so wurden alle späteren Kaiser nicht mit der ächten, sondern mit einer nachgebildeteten Krone auf den Thron erhoben. Es ist meinen Untersuchungen weiter gelungen, als unzweifelhaft festzustellen, daß die alten Reichskleinodien damals innerhalb der Mauern jener großen Stadt und Residenz Heinrichs des Löwen vergraben worden sind, deren ehemaligen Umfang die heutigen Dörfer Poppenrode, Altenhagen und Helbertshusen kennzeichnen, und die als letzten Ueberrest ihres Mittelpunktes und Fürstenschlosses den Gasthof zum Dreiangel hinterlassen hat. Meine gegenwärtige Vermuthung über den Fundort hat sich dahin gestaltet, daß dieser westlich vom triangulo in dem ehemaligen Bereich der spurlos untergegangenen vierten Vorstadt zu suchen sei. Die beweiskräftigen Argumente für diese Annahme habe ich an anderer Stelle meiner Aufzeichnungen ausführlich niedergelegt.

Ich befinde mich jedoch nicht allein im Besitz des erwähnten historischen Geheimnisses, sondern erkenne seit

dem Ablauf der letzten Wochen, daß ich dasselbe mit denjenigen theile, welche bei der nunmehr bevorstehenden Wiederaufrichtung des alten deutschen Kaiserreiches von der Vorsehung zu Mitbewerbern um die verlorene Krone auserkoren worden sind. Es haben zu diesem Behuf die gegen einander streitenden, mehr oder minder berechtigten Anspruchserheber ihre Bevollmächtigten hierher entsendet, um unter meiner ortskundigen Beihülfe die seit sechs Jahrhunderten im Schooße der Erde ruhenden Reichskrönungsinsignien an das Licht des Tages zurückzufördern, und zwar bestehen diese Wettbewerber:

1) Aus dem Abgesandten des derzeitigen Königs von Preußen. Er verbirgt sich unter dem Namen eines Professors Anton Schabacker aus Berlin und bezeichnet den von ihm gesuchten Schatz als Menyanthes trifoliata.

2) Aus Ihrer Königlichen (muthmaßlich gleichfalls preußischen) Hoheit, der Prinzessin Andromeda. Sie benennt sich Gertrud Haidelerche und erklärt, des Milchtrinkens halber für ihre Gesundheit hier Aufenthalt genommen zu haben.

3) Aus einem Vertreter des entgegenstrebenden österreichischen Kaiserhauses, nach höchster Wahrscheinlichkeit dem zum Reichsverweser erwählten Erzherzog Johann. Er verfolgt seinen Zweck unter dem Namen Erich Hainfeld aus Wien und verweilt gegenwärtig als Gast unter dem Schutze meiner Behausung.

4) Aus einem mit Vollmacht Ausgerüsteten der republikanisch-demokratischen Partei, welcher beauftragt ist, sich des vergrabenen Schatzes im Namen der Souveränität des deutschen Volkes zu versichern. Er nennt sich und heißt vermuthlich auch Schleesack.

Ich stehe diesen zwieträchtig-feindlichen Bewerbern parteilos gegenüber. Die über mir waltende Bestimmung legt mir dies als Pflicht auf, und ich leiste ihr Folge. Mein persönlicher Wunsch neigt sich nicht dem Siege des demokratischen Prinzips zu, er würde in einer Vereinigung der sich widerstreitenden Interessen Preußens und Oesterreichs durch meine Beihülfe das erfreulichste Ausgangsziel erkennen. Ich werde zu bemessen wissen, was mir in dieser Richtung verstattet ist und was der Wille des Schicksals mir verbietet. Aber ich habe für die künftige Geschichtsforschung und zur Kenntniß für

nachfolgende Geschlechter die heutige Phase der bevorstehenden großen Entscheidung hier aufgezeichnet und mit meiner Unterschrift versehen.

in fidem
Daniel Ulfilas. m. p.

Poppenrode, am Frühmorgen des 22. Juni,
des Jahres 1848.“

*
* *

Es konnte in der That nicht wohl einem Zweifel unterliegen, daß in und um den Dreiangel eine Anzahl von Persönlichkeiten zur Aufsuchung eines in der Gegend befindlichen oder vermutheten Schatzes eingetroffen war. Der Professor Schabacker betrieb sichtbarlich und unermüdlich seine Nachforschungen vom Morgenroth bis zur Abendröthe, wo immer nur Froschstimmen aus einem Sumpf quakten oder die weißen Haarschopfe des breitblättrigen Wollgrases das Vorhandensein einer moorigen Bruchniederung ankündigten. Ingleichem verlegte auch Klas Schleesack — wie er auf Befragen seinen Vor- und Zunamen angegeben — sich allmorgenlich auf die Suche. Er nahm sich auch im

Tageslicht weder sehr anmuthsreich, noch besonders Zutrauen einflößend aus; seine Kartoffelnase erschien aus einiger Entfernung selbst wie ein Rubin oder Karfunkelstein der Reichskleinodien, man sah, daß er so wenig äußerlich als innerlich jemals mit ungebranntem Wasser in Berührung trat, sein Kamm war ihm als Ausläufer der Hände angeboren, und was er ziemlich euphemistisch als Bedeckung seiner Gliedmaßen an sich trug, redete von vielfältigster intimer Bekanntschaft mit Straßengräben, Wegpfützen und Erdbodenarten aller geologischen Unterschiede. Aber der klimpernde Inhalt seiner Tasche stellte sich als in Wirklichkeit vorhanden und aus richtigen gangbaren Dritthalb-, Fünf- und selbst Zehn-Groschenstücken bestehend heraus, und Peter Sötebier war trotz seinen Mängeln in Bezug auf weltgeschichtliche Begriffe ein zu praktischer Philosoph, um an Außendingen Anstoß zu nehmen, die nur das unscheinbare Substrat einer inneren Werthsubstanz bildeten, oder in der Sprache des Alltaglebens zu reden, an einer zerrissenen Hose, deren Tasche eine Anzahl von Thalern in kleiner Münze beherbergte. Durch welche Vorgänge dieselben dorthinein gelangt sein mochten,

ging die aufs Zweckmäßige gerichtete Erkenntnißwissenschaft des Dreiangelwirthes ebenfalls weit weniger an, als in welcher Weise die Groschen wieder in eine andere Tasche hinüber wandern möchten. Er hielt dafür die seinige durchaus am geeignetsten und hatte infolge dieser Anschauung Klas Schleesack bereitwillig einen mit Spinnweben austapezierten Bodenverschlag zusammt einem alten Strohsacke überlassen, wie er denn auch gegen sofortige Bezahlung dem Gaste ohne den geringsten Einwand in der Schenkstube die verlangten festen und flüssigen Nahrungsmittel verabfolgte. Doch auch mit förderndem Beirath kargte Peter Sötebier seinem neuen Hausinsassen gegenüber nicht. Dieser hatte sich am ersten Morgen erkundigt, wo in der Gegend ehmals ein „Dreibein" gestanden habe. An dem wäre einmal in einem Krieg, der dreißig Jahre lang gedauert, Einer gehängt worden, der habe vorher daherum etwas in die Erde eingegraben, und das wolle er, Schleesack, herausholen, denn an ihn sei die Wissenschaft davon gekommen. Dazu nickte Peter Sötebier höchst beipflichtend, ohne irgendwelchen Eigennutz eines Begehrens der Antheilnahme an dem Schatz

kundzugeben, bezeichnete eine Stelle, die noch „der Galgenbruch“ benannt werde, weil dort vor Zeiten einmal eine Richtstatt gewesen sein solle, und sprach seine Zuversicht aus, daß bei andauerndem Nachgraben das Auffinden dort gelingen müsse. So zog Klas Schleesack an jedem Morgen mit Knotenstock und Spaten nach dem ziemlich entlegenen Galgenbruch, wühlte hier eifrig ein paar Stunden in dem mudderigen Grunde herum und that alsdann zur nothwendigen Stärkung einen Schluck aus seiner mitgenommenen Kümmelflasche. Dieser Schluck besaß indeß die Eigenthümlichkeit, niemals vor dem letzten in der Flasche vorhandenen Tropfen zu enden, und der letztere Umstand führte mit sich, daß der Durstinhaber täglich danach sofort umtorkelte und an der Stelle, wo er hingefallen war, schnarchend liegen blieb, bis die kühle Abendluft ihn aufweckte und zum Dreiangel zurückstolpern ließ. Theilnehmend empfing ihn der Wirth hier mit der Frage: „Heut' noch nicht gefunden? Na, morgen wird's gewiß,“ und er strich die von Klas Schleesack entrichtete Baarzahlung für Logis, Kost und Schnaps ein, als ob er darin eine sichere Beglaubigung für das unzweifel-

hafte Vorhandensein eines zu hebenden Schatzes empfinde. Eines Tages that er behaglich der Nachsuche nach dem letzteren gegen Daniel Ulfilas Erwähnung, worauf dieser erwiderte: „So, so, als einen Schatz aus dem dreißigjährigen Kriege bezeichnet der Bevollmächtigte Schleesack das Ziel seiner Forschungen? Es sieht Eurem betrübenden Mangel an Erfassung der historischen Vergangenheit ähnlich, Sötebier, dieser Angabe Glauben beizumessen.“ Ein leichtes Lächeln bedauerlichen Mitleids umkräuselte die Lippen des Sprechers, doch wich rasch wieder dem Ernst der ihn im Innern bewegenden Gedanken, während Peter Sötebier einfältig antwortete: „Ja, es ist eben unterschiedlich mit der Klugheit, jeder muß es so auf seine Manier anfangen, daß er's zu was bringt.“

Er konnte damit nicht auf die von Erich Hainfeld befolgte Manier hindeuten, denn er wußte nichts von einer Existenz desselben, aber die Art und Weise, wie dieser dritte junge Schatzsucher seinem Zweck nachtrachtete, unterschied sich allerdings vollständig — bildlich und wörtlich wie Tag und Nacht — von der seiner Mitstrebenden. Er war auch später nicht im Drei-

angel eingekehrt, sondern als Gast in der Behausung des Poppenroder Gelehrten verblieben, wo der letztere ihm, in vollstem Verständniß dieses Verhaltens, durch Einkauf die nothwendigsten Nahruugsmittel zubrachte. Zumeist hielt Erich Hainfeld sich den Tag hindurch im Hause auf und vertrieb sich die lange Zeit mit der Durchlesung der alten Schweinslederbände Daniel Ulfilas', bis die Sonne schräg gegen den Haidehorizont niederging. Dann brach er, einem ausschwirrenden Dämmerungsfalter ähnlich, auf, kreiste in weitem Bogen um das Dorf Altenhagen hin gen Süden, wich scharfäugig auf tausend Schritte jeder etwa aus der Einsamkeit auftauchenden Menschengestalt aus und verschwand mit dem Herankommen des Zwielichts spurlos in der nämlichen Richtung zwischen alten Dünenwellen der Gegend. Nur ein Mensch auf Erden wnßte, wo er sich zu dieser Zeit befinde, und zollte diesem Aufenthalt seine höchste Billigung. Es war das Daniel Ulfilas, der nicht allein für die Ernährung seines Hausgastes Sorge trug, sondern ihm auch mit Rath und That für die Absicht seiner Hierherkunft behülflich gewesen. Zwar hatte Erich Hainfeld ein Verlangen nach etwas geäußert,

das den Schullehrer anfänglich in sprachloses Erstaunen versetzt, aber schnell war ein Lichtstrahl der Erkenntniß in seinem Kopfe darauf gefolgt und die weltgeschichtliche Bedeutung der von ihm begehrten Mitwirkung zu voller Klarheit in ihm aufgegangen. Die Veranstaltung des Geforderten war freilich erheblichen Bedenken begegnet, aber die Ueberredungskraft des Schulmeisters, von freigebiger Geldspende seines Gastes unterstützt, hatte die Schwierigkeit aus dem Wege geräumt und die Erreichung des von Erich Hainfeld geäußerten Wunsches oder Willens ermöglicht. So machte dieser sich stets mit dem Schwinden des Tages auf den Weg nach seinem Ziel und benutzte, vielleicht als sachkundigster Schatzsucher, nur die Dämmerung und die nachfolgende nächtliche Dunkelheit für seine prüfende Thätigkeit. Nach dem Einbruch der Nacht tauchte er allemal in der Gegend seines abendlichen Verschwindens wieder auf und wanderte von Helbertshusen her auf der Heerstraße zum Dreiangel entlang. An dem Vorhandensein dieses trefflichen Gasthofes bewies er entschiedenes Interesse und nicht nur an der äußeren Bauart, sondern auch an der inneren Einrich-

tung desselben, denn er suchte bald da, bald dort von außen einen Einblick in die erleuchteten Fenster zu gewinnen. Dagegen schien er keine besonders günstige Meinung über die Getränke Peter Sötebiers zu hegen, oder im Allgemeinen für die Anlockung durch solche unempfindlich zu sein, da er stets, ohne in der Wirthschaft vorzusprechen, das eine Mal früher, das andere später den Weg zu seinem nächtlichen Unterstand in Poppenrode fortsetzte.

Von den nicht in den Gemarkungen der drei Dorfschaften Heimatberechtigten, doch zur Zeit darin anwesenden Persönlichkeiten blieb sodann, nach Abrechnung der drei genannten Schatzsucher, noch übrig Gertrud Haidelerche, die Mitbewohnerin des Dreiangels und neue Mitförderin des weiblichen Unterrichts daselbst. Inwiefern sie gleichfalls ihre Bestrebungen auf die Gewinnung eines Schatzes gerichtet hielt, ließ sich aus ihren Handlungen nicht wohl bemessen. Jedenfalls erregte keine derselben den Eindruck einer dahinzielenden suchenden oder aktiven Thätigkeit, sondern diese beschränkte sich bei ihr offenbar auf die Passivität des Abwartens, ob nach einer allerdings vulgären, aber

doch auch märchenhaften Redewendung die gebratenen Tauben ihr in den Mund fliegen, d. h. der Schatz, dem erfreulichen Vorbild des Mohammed nacheifernd, zu ihr kommen werde. Sie setzte unterschiedslos ihre bisherigen Beschäftigungen fort, zog am Morgen Vortheil für ihre hauswirthschaftlichen Kenntnisse aus den Unterweisungen Hanne-Soffes, erfüllte im weiteren Verlauf des Vormittags die Dorfmädchen mit einem ihnen bisher unbekannten und in Anbetracht des nach dieser Richtung sonst nicht förderſamen Jahres überraschenden Autoritätsrespekt und genoß die schweigsam ernste Bewunderung, sowie die rechtwinkligen Verbeugungen Daniel Ulfilas' beim Betreten und Verlassen des Schulraumes. Am Nachmittag wanderte sie zu ihrem gewohnten Lieblingsplatz in die Haide, streckte sich dorthin, dachte möglicherweise Mancherlei, ohne daß die über ihr fortziehenden Wolken erfuhren, was, und wartete, bis das Dämmerlicht und mit diesem Christoff Ossenkop zusammt seiner Haidschnuckenherde dahergezogen kam. Mit ihm pflog sie dann ein viertel oder halbes Stündchen ihre einseitige Zwiesprache, als ob sie zu der weißen Baumdryas rede, er gab

ihr nickend Recht oder kopfschüttelnd Unrecht, sie schlenderte zum Dreiangel zurück, wo sie nunmehr im Halbmondlicht noch eine Weile im Garten mit Wolfgang Schaffenrath auf und nieder schritt, mit seinen Anschauungen der Erdendinge täglich mehr übereinstimmte und ihm ebenso täglich mehr das Gefühl einflößte, daß ein solches Hin- und Herwandeln das Lieblichste auf der Erde für Denjenigen sein müßte, als dessen Stellvertreter er sich allabendlich hier an ihrer Seite befinde. Danach ging Gertrud Haidelerche auf ihr Zimmer und schlief die ganze Nacht hindurch oder that dies auch nicht, sondern wachte nach einiger Zeit wieder auf und sah vom Bett aus nach den Sternen, die ihr ins Fenster schauten, hinaus. Darüber verging manchmal eine Stunde und mehr, bis sie sich zuletzt mit einem leisen Seufzer über dies nicht wieder einschlafen Können umdrehte und dadurch meistens bald zu dem erwünschten Resultat gelangte, daß ihre Augen sich das nächste Mal statt zu dem Sterngeflimmer in die helle Juni- oder nunmehr Julimorgensonne aufschlugen.

Diese Hochsommertage besitzen jedoch, zumal unter jener nordischen Breite, an sich eine außerordentliche

Länge, und im gegebenen Falle wurden sie durch das Warten auf die gebratenen Tauben oder irgend ein sonstiges märchenhaftes Ereigniß keineswegs verkürzt. Schon einmal hatte Gertrud dadurch einen Beistand gegen die zu zahlreichen Tagesstunden gesucht, daß sie sich Daniel Ulfilas als Kollegin zugesellt, aber auf die Dauer büßte dies Palliativmittel von seiner Wirkungskraft ein, und ebenso konnte sie nicht täglich interessanten Stoff zu einer längeren brieflichen Unterhaltung mit Fräulein Franziska Langenfeld auftreiben. Es erfüllte allerdings gewiß mit einem erhebenden Gefühl, sich um die grammatikalischen und orthographischen Begriffe eventueller dereinstiger Mütter zukünftiger Haidschnuckenzüchter verdient zu machen, sowie es unfraglich sehr schön war, die Sonne über der weiten Fläche auf- und niedergehn zu sehen, den Wind in den Föhren summen und den Kiebitz über dem Moorbruch schreien zu hören. Allein die Gewöhnung bleibt nach mehrfachen Aussagen die andere Mutter oder die Amme des Menschen, und eines Morgens wurde Gertrud Haidelerche von so heftigem Durst nach der Milch derselben angefaßt, wie das vorherige Leben ihr solche stets in reicher Auswahl

von Gefäßen dargeboten, daß sie sich zur Stillung ihres Verlangens zum erstenmal auf den breiten, rechtwinklig von der Heerstraße abzweigenden Sandweg begab. Diesen entlang wandernd, traf sie nach einem halben Stündchen in dem Dorfe Altenhagen ein, erkannte ohne viele Nachfrage alsbald neben der Kirche das freundlich grün umsponnene Pfarrhaus und trat in dasselbe ein. Der Pastor Wolfgang Schaffenrath befand sich indeß, von einem Amtsgeschäft nach Helbertshusen fortgenöthigt, nicht anwesend, und auch sonst regte sich nichts Lebendiges im Hause, so daß die vergeblich da und dort Anklopfende suchend durch eine Hinterthür hinausging. Sie gelangte auf diese Weise in den Kleinpoppenrode benannten Pfarrgarten, und hier stand Katharina Hollerbusch mit der Pflege einiger ihrer Lieblingspflanzen beschäftigt, gab im ersten Augenblick auf die in der gegendüblichen Sonntagstracht Erscheinende nicht sonderlich Acht, sah ihr dann jedoch mit einem Ausdruck höchsten Erstaunens ins Gesicht.

„Ist der Herr Pastor nicht zu Hause?“ fragte Gertrud.

Die Angeredete schüttelte nur mit dem Kopfe, und

jene fügte nach: „Das thut mir leid, ich wollte mir einmal Haus und Garten von ihm zeigen lassen. Er hat öfter davon gesprochen, und soweit ich gesehn, gefallen beide mir wirklich recht gut. Sie sind wohl die alte Wirthschafterin des Herrn Pastors?“

Die Sprecherin hatte im letzten Satz das kleine Beiwörtchen gedankenlos und jedenfalls ohne alle Absicht so hinzugefügt, wie sie es aus dem Munde Wolfgang Schaffenraths einigemal vernommen. Es bedurfte keines absonderlich geschärften Sinnes, um dies mechanische Nachsprechen herauszuhören, und das Ohr Katharinas faßte es offenbar sogleich demgemäß auf, denn sie antwortete, wie erschreckt mit der Zunge anstoßend:

„Die alte — hat Jemand Ihnen gesagt, daß ich die alte Wirthschafterin des Herrn Pastors bin?“

Der Jungen kam das Bewußtsein, ihr sei das Wörtchen etwas unbedachtsam entflogen, sie versetzte gutherzig:

„Der Herr Pastor hat damit natürlich nur gemeint, daß Sie schon lange treu bei ihm im Dienst gestanden, denn von einem wirklichen Greisenalter ist ja bei Ihnen noch nicht die Rede.“

„Bei ihm — treu — im Dienst — gestanden?“ wiederholte Katharina Hollerbusch, mühsam die Silben artikulierend. „Hat er das — und woher — wenn ich fragen darf — sind — sind —?“

„Ich wohne im Dreiangel,“ entgegnete Gertrud Haidelerche auf die nicht zum Ende gelangende Frage.

„Schon — wenn ich fragen darf — schon — länger?“

„Ja, gut vierzehn Tage. Ich will Sie bei Ihrer Besorgung nicht aufhalten, liebe Frau —“

In ein wenig großstädtischem Ton einer jungen Dame kam es von den Lippen der Antwortenden, und sie fügte drein: „Es war meine Absicht, den Herrn Pastor um ein Buch aus seiner Bibliothek zu bitten, — nein, bleiben Sie ruhig bei Ihrer Arbeit — ich stehe auf so vertrautem Fuß mit dem Herrn Pastor, daß ich wohl auch selbst in sein Zimmer gehen und mir ein Buch auswählen darf. Sie können nur sagen, Gertrud sei hier gewesen und habe es mitgenommen.“

Gleichmüthig drehte die Sprecherin sich und ging wieder ins Haus zurück, wo sie sich in der Arbeits=

stube des Pfarrers einen Band Goethischer Gedichte mit „Hermann und Dorothea“ aussuchte und, im Gehen darin blätternd, zum Dreiangel zurückwanderte. Katharina Hollerbusch hatte ihr nachfolgen wollen, aber die Beine zitterten ihr so stark, daß sie nach ein paar Schritten innehalten und sich auf eine kleine Bank niedersetzen mußte, wo sie im Frühling Abends mit Wolfgang Schaffenrath dem Gesang der Nachtigall zuzuhören pflegte. Sie hielt ihre Gießkanne dabei noch in der Hand, doch ohne zu bemerken, daß dieselbe den Blechhals schief herunter bog und aus der Brause eine Douche auf ihr Kleid niederregnen ließ, als ob sie selbst eine im Vertrocknen begriffene, dringend der Einschwemmung bedürftige Pflanze sei. Denn der Mund der treuen Pfarrhausverwalterin wiederholte ein halbes Dutzendmal vor sich hin: „Ger — trud — Ger — trud —“, und dann brachte er wie mit gebrochener Zunge hinterdrein hervor: „Die kleine Hexe — sagte er es nicht — an dem Abend — vor vierzehn Tagen — als die Gertrud Magersupp hergeschickt — die kleine Zauberin — von den Truden käm's her. Und jeden Abend ist er

seitdem im Dreiangel — wegen des Professors, sagt er — und auf vertrautem Fuße steht sie mit ihm — und ich bin seine alte Wirthschafterin — die treu bei ihm im Dienst gestanden — und ich kann ruhig bei meiner Arbeit bleiben — und das Haus und der Garten gefallen ihr gut — sie wollt' sich's einmal ansehen —"

Die abgebrochen herauskommenden Sätze thaten kund, daß die Sprecherin ebenso durch etwas aus ihrem geistigen oder gemüthlichen Gleichgewicht gebracht worden, wie sie das körperliche verloren gehabt, und so blieb sie, wohl zum erstenmal seit bald dreißig Jahren am hellen Tage unthätig, auf der kleinen Bank sitzen und sah insofern mit groß-regungslosen Augen vor sich nieder, als sie dieselben eine Stunde lang nicht von dem weißen Wegsand vor ihren Füßen verwendete. Nur ab und zu zuckten ihre Lider mit einem kurzen Blinzeln zusammen, weil sie einen großen, zwischen ihnen aufquellenden Tropfen hindurchlassen mußten. Sie vollbrachte das mechanisch, und er fiel genau an die Stelle seiner Vorgänger und Nachfolger auf den Gartenboden herunter, der ihn gewohnheitsmäßig phleg-

matisch einsog und offenbar nicht den geringsten Unterschied zwischen dieser und der sonst von oben zu ihm herabgerathenden Feuchtigkeit machte. Aber dann fuhr der Kopf der Sitzenden einmal erschrocken in die Höh', denn vom Hause her scholl ein Fußtritt, und die Stimme des heimgekehrten Pastors Wolfgang Schaffenrath sagte:

„Es ist fürwahr eine Sommerwärme, der meine Altersjahre doch noch nicht genug winterlichen Widerstand entgegensetzen, sondern mich die Sonne kaum minder heiß empfinden lassen, als in der Jugend. Aber im Grunde ist es schön und köstlich, daß es Einem noch so geschieht; bist Du noch hier draußen, liebe Käthe? Deinem Gefühl scheint es nicht in gleicher Weise zu ergehen, denn Du sitzest ja in der schattenlosen Strahlenhitze und ohne eine schützende Bedeckung des Kopfes. Dessen solltest doch lieber auch Du Dich nicht unterfangen —"

„Ach, ich bin ja alt genug dazu, daß es mir nichts mehr schaden kann," erwiderte die Genannte mit einem leicht schluchzend aufziehenden Stimmenklang.

„Nun, unsere Jahre bewegen sich doch ziemlich auf

gleicher Stufe," gab er zurück, „und wie gesagt, ich fühle nicht Schnee genug auf dem Haupte, um schon einen natürlichen Schutz wider eine Entzündung desselben zu besitzen."

„Nein, Du wohl nicht, das ist ja auch natürlich. Mit fünfzig Jahren ist ein Mann ja immer noch jung — und kann — und Unsereins ist eine alte — eine alte Frau — ein altes Mädchen, meine ich natürlich."

Die Sprecherin gab sich unverkennbar Mühe, so gleichmüthig als möglich zu reden und den schluchzenden Ton von vorhin nicht wieder heraufkommen zu lassen. Doch trotzdem klang er fast noch vernehmlicher durch die Sonnenstille des Gartens, so daß der Pastor verwundert entgegnete:

„Was hast Du, liebe Käthe? Ist Dir in meiner Abwesenheit etwas zugestoßen?"

„Mir? Nein — was sollte mir — mir ist garnichts."

Ziemlich dieselbe Erwiderung war's, die er ihr vor vierzehn Tagen einmal bei seiner abendlichen Rückkunft gegeben, und auch die Begleitumstände der Ant-

wort stimmten überein, denn sie hob den Blick zu ihm auf, ließ denselben jedoch mit einer befangenen Unsicherheit nur kurz an ihm vorübergehen. Ihr flüchtiges Emporrichten des Kopfes hatte jedoch ausgereicht, Wolfgang Schaffenrath zu der Entgegnung zu veranlassen:

„Es will mich doch fast bedünken, liebe Käthe — Deine Augen erscheinen, als ob eine Feuchtigkeit darin angesammelt sei —“

Nun ging ein gezwungener Versuch des Lächelns um den Mund Katharina Hollerbuschs, wie sie einfiel: „Das glaub' ich wohl — ich habe mir vorhin — eben eh' Du kamst — aus Unvorsichtigkeit mit der Brause selbst Wasser über den Kopf gegossen. Davon ist wohl noch ein bischen in den Augen geblieben — nun will ich aber in die Küche — um meinen Dienst zu versehen. Ich habe ihn doch seit dreißig Jahren — immer treu geleistet — nicht wahr, Wolfgang, — das Zeugniß kannst Du mir doch geben? — und, was an mir liegt — so will ich ihn gewiß auch fernerhin — mir nichts zu Schulden kommen lassen —“

„Aber, liebe Käthe — Du redest sonderbarlich, als ob die Sonne wirklich Dich im Kopfe ein weniges

verwirrt gemacht habe, gleich wie wenn Du hier im Hause als eine Pfarrhauswirthschafterin im Dienst gestanden seiest. Mir ist in letzterer Zeit zu Oefterem auch der Gedanke gekommen, daß Deine treue Fürsorge für mich allgemach Deinen Jahren beschwerlich fallen möge, so daß ich sie dergestalt fürder nicht mehr in Anspruch nehmen dürfe, sondern mich darnach umthun müsse, eine jüngere Kraft, sei es nach Deinem Wunsche zur Unterstützung oder zur völligen Ablösung für Dich, zur Führung des Hauswesens heranzuziehen. Es wird eine solche sich ja durch die Nebeneinkünfte von Poppenrode und Helbertshusen bei richtiger Wahl jetzt wohl verstatten lassen —"

„Eine jüngere Kraft — so, daran hast Du gedacht, Wolfgang? Das ist ja sehr — sehr — fürsorglich von Dir — das habe ich eigentlich nicht verdient, Wolfgang. Eine jüngere Kraft zur Führung des Hauswesens — um mich völlig abzulösen — ja, das ist's wohl, was meine Jahre, wie Du sagst, mit sich bringen. Aber für die Küche fortsorgen kann ich wohl noch und wird's Dir recht sein; ich weiß ja seit dreißig Jahren, wie's Dir am Besten schmeckt — und

das lernt sich doch nicht so schnell von der jüngeren Kraft. Es ist hohe Zeit, Feuer für das Mittagessen anzumachen — ich will —“

Katharina lief eilends ins Haus, während der Pastor ihr kopfschüttelnd nachblickte und halblaut zu sich selbst sprach: „In mancherlei Hinsicht erweist dieses Jahr sich in der That als ein verwunderliches, dessen Thun und Treiben in den Menschenköpfen nicht überall ganz verständlich fällt.“

Vielleicht begriff Wolfgang Schaffenrath ein wenig auch seinen eigenen Kopf darunter mit, jedenfalls aber erstreckte seine Anmerkung ihre Richtigkeit auf das heutmittägliche Behaben der beiden langjährigen gemeinsamen Pfarrhausbewohner. Sie löffelten, sich stummgegenüber sitzend, ihre Suppe aus, welche beiden kein Bedürfniß, sondern von jedem nur gegessen zu werden schien, um vor dem anderen kein auffälliges Betragen an den Tag zu legen. Ein doch einmal angeknüpftes Gespräch kam nach wenig Worten wieder ins Stocken, und die Augenpaare wichen sich mit einem schweigsamen Zugeständniß aus, daß die alten Tischgenossen zum erstenmal von nicht ausgesprochenen und nicht mittheilbaren

Einzelgedanken beschäftigt wurden. Ein solches Verhalten hatte allerdings in ihren jüngeren Jahren wohl bereits stattgefunden, aber damals war es ein Verschweigen dessen gewesen, was jeder in dem Andern gleicherweise vorhanden wußte, während jetzt diese Uebereinstimmung sich augenscheinlich in ihr Gegentheil umgewandelt hatte. Der Pastor begab sich nach der Mahlzeit in seine Stube, um sich gewohnheitsmäßig etwas zum Nachmittagsschlummer hinzustrecken, Katharina Hollerbusch dagegen machte eine völlige, noch niemals erhörte Ausnahme von ihrem Tagesbrauch, indem sie, anstatt das Mittagsgeräth zu säubern, dies gleichgültig seinem Zustande auf dem Küchentisch überließ, nach ihrem alten, noch aus jugendlichen Tagen stammenden Schäferhute griff und geräuschlos auf den Zehen das Haus verließ. Sie schien seitwärts in die Haide hinein spazieren zu wollen, bog indeß bald rechtwinklig ab, so daß sie auf den breiten Sandweg gelangte, und lief in diesem hurtig wie ein trippelnder Brachvogel weiter, dem Gasthof zum Dreiangel entgegen.

Hier bildete sie nur einen seltenen, doch immerhin genau mit der Hauseinrichtung vertrauten Besuch und

fand auf ihre Nachfrage nach der Wirthstochter diese unten im kühlen Milchkeller auf. Zu den Eigenschaften Hanne-Soffes zählte auch eine ihr ziemlich geläufige Nachachtung der Horazischen Vorschrift des „nil admirari“, ohne daß sie von solcher klassischen Formulirung derselben je etwas vernommen gehabt, und sie empfing die Ankommende sonder Ueberraschung über das Ungewöhnliche ihrer Hierherkunft. Die Pfarrhauswirthschafterin äußerte, daß sie einen kleinen Nachmittagsgang gemacht, erkundigte sich, jedoch in Anbetracht der Wichtigkeit dieser Frage nur etwas kurz, wie die Milch sich in der Sonnenwärme halte, und ging auf das außergewöhnliche Ereigniß über, daß der Dreiangel seit einiger Zeit Wohngäste beherberge. Das bestätigte Hanne-Soffe, indem sie Auskunft über den Professor Schabacker, sowie über Klas Schleesack gab, dessen zeitweiliger Mitbewohnereigenschaft sie indeß weniger Anerkennung als ihr Vater entgegenbrachte. Und habt Ihr nicht noch mehr Leute im Haus, Kind?“ fragte Katharina Hollerbusch obenhin, „ich meinte, ich hätt' davon gehört.“ — „Nein, sonst blos noch die Bruders- oder Schwesterstochter des Herrn

Pastors oder was sie für Verwandtschaft mit ihm hat." — „So — ja natürlich — die — Schwesterstochter ist's — die Gertrud. Und sieht der Herr Pastor wohl einmal nach ihr, wenn er Abends hierherkommt, und ist freundlich gegen sie? Ich bin eigentlich etwas in Sorge darum, weil er sie nicht zu uns ins Haus genommen hat." — „Das brauchen sie garnicht zu sein, Fräulein Hollerbusch," antwortete Hanne-Soffe, beruhigend mit dem Kopf schüttelnd; „der Herr Pastor ist jeden Abend gewiß eine Stunde lang allein mit ihr im Garten, und da sind sie, wie man's spricht, ein Herz und eine Seele." — „So — na, das ist ja schön, Kind — nun muß ich auch wohl wieder gehn. Und warum meinst Du wohl, daß sie eigentlich hier ist und wie lange sie noch bleibt?" — „Ich glaube," erwiderte die Befragte lachend, und ihre Augen lachten in dem Schattenlicht des Kellers blauen Aufglanzes verständnißvoll mit, „ich glaube, um zu lernen, was für eine eigene Hauswirthschaft und eine Brautschaftsaussteuer nothwendig ist, denn davon wußte sie, als sie herkam, noch blutwenig." — „So — ja, das ist —" Katharina Hollerbusch schluckte einmal —

„ist ja für ein Mädchen auch sehr nothwendig — na denn — dann gieb nur Acht, daß die Milch Dir nicht zusammenläuft, Kind — es ist so warm in dem Jahr — der Herr Pastor sagte es — auch — heut' Vormittag —"

Nun lief sie wieder durch Sand und Sonne gegen Altenhagen zurück, halb athemlos ab und zu vor sich hinredend: „Eine Schwesterstochter — oder eine Bruderstochter — wenn man keine Schwester — oder Bruder — auf der Welt hat — gar keine Verwandten — keine Seele — auf der ganzen Welt. Wolfgang — und nach dreißig Jahren — Wolfgang — Gott im Himmel, was für ein Jahr ist das —"

Die runden Tropfen kamen wieder zwischen den Wimpern heraus, sie wischte dieselben im trippelnden Lauf mit dem Handrücken weg, dann bog sie vom Weg ab, um unbemerkt seitwärtsher in den Pfarrgarten zurückzukommen. Der Pastor öffnete erst ein Weilchen nach ihrer Heimkunft die Augen und hörte sie nach gewohnter Weise in der Küche mit den am Mittag gebrauchten Geräthschaften hantiren; der erquickliche Schlummer hatte ihm ihr absonderliches Behaben

im Gedächtniß verwischt, und als der Abend heranrückte, sagte er, mit Stock und Hut zu ihr ins Wohnzimmer tretend, freundlich im alten Ton: „Gehabe Dich wohl, liebe Käthe, ich werde noch ein wenig zum Dreiangel hinübergehen.“

Die Angesprochene saß mit einer Näharbeit beschäftigt, ihre Züge bekundeten nichts Ungewöhnliches mehr, und sie versetzte:

„Ist Dir denn die Unterhaltung mit dem Professor Schabacker so interessant?“

„Nun ja, nun ja — in ihrer Art; es läßt sich mancherlei an Kenntniß aus ihr entnehmen.“

„Das klingt ja, als ob Du vom Apfelbaum des Paradieses redetest; früher gefiel es Dir besser hier in unserem Garten.“

Wolfgang Schaffenrath räusperte sich einmal. „Das Nämliche ist sicherlich auch jetzt noch der Fall, liebe Käthe, doch die Abwechslung läßt uns eben das in unserem Besitz Befindliche noch mehr schätzen.“

„Ich glaube, daß diese — Abwechslung — ich meine der allabendliche Gang zum Dreiangel Dir garnicht besonders zuträglich ist.“

„Früher warest Du der gegentheiligen Meinung, liebe Käthe, und pflegtest selbst mich noch zu der Abendwanderung dorthin zu überreden.“

„Ja — aber allmählich in deinen Jahren — man achtet leicht nicht genug bei so — interessanter — Unterhaltung darauf, wie viel Gläser man genießt —“

„Das Braunbier bildet gewißlich ein sehr harmloses Getränk, liebe Käthe.“

„Ja — aber es ist nicht Alles dort so harmlos — ich meine — Du trinkst auch gewöhnlich noch einen Kümmel dazu — thust Du das etwa nicht?“

Die Fragstellerin sah auf und dem vor ihr Stehenden mit prüfenden Augen ins Gesicht, als ob sie den Versuch einer Ableugnung von ihm voraussetze und demselben durch ihr Anblicken zu begegnen trachte. Die Augen des Pastors hielten sich ihr ebenfalls entgegengewandt, wichen jedoch an den ihrigen vorbei, und er versetzte ein wenig unmuthig:

„Nun, ich habe darüber doch nur mir selbst Rechenschaft abzulegen, liebe Käthe, ob für meine Gesundheit daraus eine Schädlichkeit entspringt.“

„Das kommt mir eben so vor, Wolfgang — Du bist in den letzten Wochen anders, als früher, und hast Dich wahrscheinlich — ohne daß Du es weißt — gewöhnt, mehr als einen Schnaps zu Dir zu nehmen. Das ist sehr schädlich und führt —"

„Aber, liebe Käthe, mir scheint, daß Du mich der Unenthaltsamkeit im Trunke bezichtigst."

„Und kostspielig ist es auch, wo wir uns doch so haben einschränken müssen, daß wir nicht im Stande gewesen — ich meine, es wäre sparsamer und für Dich zuträglicher, und auch ich hätte wohl ein Anrecht darauf, daß Du nicht in den Dreiangel gingest."

Es klang eine mit mehrfältigen Vorhaltungen untermischte Anforderung aus der letzten Erwiderung Katharinas, und vielleicht hätte der Pastor Wolfgang Schaffenrath ihren Einwänden eine gewisse Berechtigung zuerkannt, wenn nicht durch ein wenig Schuldbewußtsein einer seit Wochen vor ihr fortgesetzten Verheimlichung der in ihm angeregte Unmuth zu einer Steigerung gediehen wäre. Diese eigne Gemüthsverfassung ließ ihn ihre letzte Antwort nicht ganz mit dem gewohnten ruhigen Gleichmaß seiner sonstigen

Beurtheilung irdischer Vorkommnisse aufnehmen, sondern mit einiger nachdrücklichen Entschiedenheit jetzt entgegnen:

„Es will mich bedünken, liebe Käthe, daß Du Dich in einem mehrfältigen Irrthum befindest, insofern die Veränderung, welche Du an mir wahrgenommen zu haben vermeinst, wohl auf einer in Deinem eigenen Wesen heute hervorgetretenen beruhen dürfte. Alsdann, daß wir nicht zu Demjenigen in den Stand versetzt gewesen, was Du andeutungsweise berührt hast, so entsprang solche Entsagung doch nicht allein der Geringfügigkeit meiner Pfarreinkünfte, sondern ingleichem der betrübenden Thatsächlichkeit, daß Deine Lebensumstände keinerlei Erhöhung derselben zu bewirken in der Lage waren. Ein Mädchen, welches, wenn auch nur ein Weniges in dieser Hinsicht mit sich gebracht, hätte ich als Frau in dieses Haus einzuführen vermocht; daß ich bis zum heutigen Tage auf ein solches Eheglück Verzicht geleistet habe, wirst Du mir billigerweise nicht zum Vorwurf anzurechnen gewillt sein. Aber da ich demgemäß bis heut von dem natürlichen Wunsche einer Verheirathung abstehen gemußt, folgt wohl daraus,

daß es mir auch nicht auferlegt sein kann, unter der Vormundschaft oder dem — wie man sagt — dem — Pantoffel einer Frau zu stehen, vielmehr meine Lebensführung von meinem eigenen Bemessen abhängig zu erhalten. Das, liebe Käthe, wird Dir bei einigem Nachdenken wohl auch als das Richtige zur Erkenntniß gelangen, und ich glaube zu diesem Behufe eben zweckdienlich zu handeln, wenn ich Dich für ein Stündchen allein belasse und noch ein wenig in den Dreiangel hinübergehe."

Damit führte Wolfgang Schaffenrath die letztgeäußerte Absicht aus, und wenn er auch seinem Stimmenklang und dem Ausdruck der Züge nach ohne jede Erregung gesprochen hatte, so war doch heut Abend zum erstenmale seit dreißig Jahren ein Ton der Uneinigkeit und der Mißbilligung zwischen den alten Hausgenossen durch die sonst so still-friedliche Wohnstube aufgeklungen. Das Jahr 1848 hatte aus seiner großen Vorrathskammer von unruhigen Geistern auch in diesen abgeschiedenen Weltwinkel des Altenhagener Pfarrhauses einen kleinen Unfriedenstifter hineingeschickt, und Katharina Hollerbusch sagte, ihrem „lieben Wolfgang" durch

das Fenster auf den Weg zum Dreiangel nachblickend, aus halb tonlos verschnürter Kehle vor sich hin:

„Bis heut hat er auf das Eheglück Verzicht geleistet — weil er so arm war und ich auch. Aber es giebt ja Mädchen, die Vermögen haben — und — für ihn — ist es ja noch nicht zu spät — und ein natürlicher Wunsch, sagt er, ist es — und das muß ich in diesem fürchterlichen Jahr noch erleben.“

Sie besserte mit schwarzem Zwirn eine von der Zeit fadenbrüchig angenagte Stelle in dem pastoralen Summar aus, und es fiel auch jetzt wieder ein Tropfen auf ihre Arbeit herunter. Doch war es diesmal kein wasserheller, sondern ein rother, denn sie hatte sich mit der Nadel in den Finger gestochen, und Daniel Ulfilas hätte verständnißvoll geäußert, wie ein Symbol des weltgeschichtlichen Jahres hebe sich der rothe Blutstropfen von dem dunklen Untergrunde des Priestertalares ab.

* *
*

Gertrud Haidelerche hatte sich zur Bekämpfung ihres Stundenüberflusses nicht ohne Vorbedacht aus dem Bücherschatz des Altenhagener Pfarrhauses „Her-

mann und Dorothea“ ausgewählt. Es war ein Gedicht, das sie besonders liebte, dessen stiller ländlicher Handlungsort außerordentlich zu ihrem gegenwärtigen Aufenthalt paßte, und überdies besaß die darin geschilderte Zeit manche Aehnlichkeit mit der jetzt seit vier Monaten die Welt und die Menschengemüther regierenden. Nicht als ob Gertrud darum Sympathie für diese Zeit in sich getragen hätte; im Gegentheil verabscheute sie die zu jenem Vergleich Anlaß gebende Beschaffenheit derselben in reichhaltigstem Maße und las mit ausgesuchter Vorliebe diejenigen Stellen der Goethischen Dichtung, welche sich über das Glück eines friedlichen Daseins, weitab von allem Widerstreit und Kampfgetöse politischer Meinungen aussprachen. Ihr redeten die Worte des „edlen, verständigen Pfarrherrn“ aus der Seele:

„Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das Neue.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust zu verharren im Alten
Und sich dessen zu freun, was jeder lange gewohnt ist.
Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig.

Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur
wenig;
Denn die Tage sind kurz, und beschränkt ist der Sterblichen
Schicksal.“

Der Pastor Wolfgang Schaffenrath erinnerte die Lesende unwillkürlich an den Urheber dieses Ausspruches, und in dem Kopf oder Köpfchen Gertrud Haidelerches steckte etwas Philosophisches, das sie völlig mit der Weisheit der obigen Verse übereinstimmen ließ. Die „Lust, im Alten zu verharren und sich dessen zu freuen, woran sie sich gewöhnt hatte,“ war ihr eingeboren; sie verstand darunter die Welt oder das Leben, wie sie beides sich seit Kindertagen in ihrem Gefühl und ihrer Phantasie zur Vorstellung gebracht. Diese beruhte auf einem schönen, friedfertigen, poetischen Verlauf des Daseins, am liebsten in ländlich idyllischer Ruhe, die sie aus ihren Lieblingsdichtungen kennen gelernt und nach der sie um so lebhafter Verlangen gehegt, als sie ihr Leben bis dahin fast immer nur im Gelärm der großen Stadt zugebracht hatte. Allerdings wußte oder empfand auch sie dabei, daß es sich noch „zum Bessern und dem Höheren nachstreben“ lasse, und daß insofern auch das Eintreten „des Neuen“ erwünscht fallen könne.

Aber dies mußte sich harmonisch mit dem in ihr die Grundlage bildenden „guten Zustande“ des Alten verbinden, mußte vor Allem „natürlich und vernünftig“ sein. Und das war, nach ihrer Auffassung, die gegenwärtige Zeit keineswegs, vielmehr im allerhöchsten Grade widernatürlich und unvernünftig. Die Zeit dachte garnicht daran, daß „die Tage kurz und der Sterblichen Schicksal beschränkt“ seien, und gleicherweise sah sie nicht ein, daß „der Mensch nur wenig bedürfe und sich nicht Vieles wünschen solle,“ was ihn nicht angehe und nicht allein nichts zu seinem Glücke beitrage, sondern nur geeignet sei, es zu schädigen oder gar zu Grunde zu richten. Diese thörichte Verständnißlosigkeit der Zeit für das Natürliche und Vernünftige hatte Gertrud Haidelerche aufs Aeußerste verdrossen, ja in Empörung versetzt, und obwohl allerdings die Bewerbung des Herrn Staatsanwaltes und Freiherrn von Landschade um ihre Hand oder ihr Vermögen den entscheidenden Anstoß für ihre etwas unbräuchliche Auswanderung aus Berlin gegeben, so hätte sie doch den täglichen Vorstellungen ihres Vaters wohl noch länger Gleichmuth entgegengesetzt, wenn nicht die schon vorhandene

innerliche Entrüstung über die widersinnige Zeit hinzugetreten wäre, um sie davonzutreiben und sie zu dem abenteuerlichen Entschluß zu veranlassen. Sie hatte es an Fräulein Franziska Langenfeld geschrieben. Auch dafür war entschieden die Luft des Jahres 1848 mit verantwortlich, die einmal in allen Menschenköpfen mehr oder minder Unherkömmliches, Seltsames und Verrücktes ausbrütete.

So genoß die junge Durchgängerin nun die idyllisch ländliche Ruhe ihrer oftmaligen Sehnsucht, machte sich aus stichhaltigen Gründen um eine etwaige Besorgniß ihres Vaters für sie durchaus keine Unruhe und vertiefte sich seit heut Vormittag ganz in die dichterischen Schönheiten und die zeitgemäßen oder, wie der Jargon der Zeitungsschreiber sich ausgedrückt hätte, wiederum aktuell gewordenen menschlich-politischen Betrachtungen von „Hermann und Dorothea.“ Sie hatte das Buch auch zu ihrer nachmittägigen Hinlagerung in die Haide mit sich genommen und fand darin noch Manches, das ebenfalls eine gewisse und interessante „Aktualität“ besaß. Wenigstens ging ihr ein unwillkürliches Lächeln um die Lippen, als ihr Blick auf die Verse fiel:

„— — ich geb' Euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider:
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber hat sie den Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
Die ihr das Kinn umgiebt, das runde, mit reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund;
Stark sind vielmal die Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt,
Vielgefaltet und blau fängt unter dem Latze der Rock an
Und umschlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel."

Die Haide umher bot keinen Spiegel dar, aber die Schilderung Dorotheas durch Johann Wolfgang Goethe konnte beinahe die Dienste eines solchen für Gertrud in dem Sonntagsstaat Hanne-Soffes vertreten. Der „rothe Latz" fehlte freilich, doch hob das schwarze Mieder den gewölbeten Busen darum nicht minder, und wenn die silbernen Nadeln auch gleichfalls nicht vorhanden waren, so stand doch zu wetten, daß der leicht geschlungene Haarknoten den Schönheitsvergleich mit den starken Zöpfen Dorotheas unbesorgt aufnehmen konnte. Und was das Uebrige anging, war die Uebereinstimmung in der That ohne alle Anstrengung der Phantasie aufs Leichteste herstellbar.

„— — Ihr werdet sie bald vor allen andern erkennen,
Denn wohl schwerlich ist an Bildung ihr eine vergleichbar,“

sagten die vorangegangenen Verse und unfraglich mit dem nämlichen Recht hier wie dort, nur daß das Wörtchen „Bildung“ auf die Gesichtszüge Gertruds wahrscheinlich noch in erweiterterer Bedeutung angewendet werden konnte, als diejenigen der „starken Schrittes mit langem Stabe die beiden Ochsen lenkenden“ Dorothea darauf ihrerzeit Anspruch erhoben hatten.

Die Lesende ging mit den Augen noch um ein paar Verse in der Beschreibung weiter zurück, die Hermann von dem Mädchen, mit dem er zusammengetroffen war, entwarf, und las:

„Hätt' ich allein zu thun, so ging' ich behend zu dem Dorf hin,
Und mit wenigen Worten entschiede die Gute mein Schicksal.“

„Mit wenigen Worten?“ wiederholte sie laut vor sich hin. „Das wäre doch wohl fraglich gewesen, denn, wie ich glaube, ist das eigentlich nicht Mädchenart und jedenfalls auch nicht unter allen Umständen empfehlenswerth. Wenn ich mich richtig erinnere, hat Dorothea es nachher auch nicht so kurz gemacht,

sondern noch ziemlich viel Worte gebraucht, um sich zu vergewissern, daß sie wirklich keinen bedenklichen Mißgriff begehe.“

Es fing an, abendlich zu werden, und ein leiser Windhauch bewegte nickend die oberen Gezweige der Birken und Föhren umher, als ob sie dieser Meinung nur beipflichten könnten. Sonst war alles weithin still und reglos wie immer.

Wie schilderte der Dichter eigentlich den Hermann? Gertrud suchte eine Weile vergeblich, bis sie „den wohlgebildeten Sohn“ fand.

Ja, das ließ sich voraussetzen und traf natürlich zu. Ein Mädchen, wie Dorothea, verliebte sich selbstverständlich nicht in einen mißgestalteten jungen Mann.

Auch „sinnig“ und „edel“ ward er mehrfach genannt

Nun, das war er im Grunde wohl auch. Ohne diese Eigenschaften hätte die Liebe zu ihm ebenfalls nicht entstehen können.

Dann hieß er einmal „verständig.“

Das war stark, denn darauf hatte er in der Vorstellung Gertrud Haidelerches am Allerwenigsten An-

spruch. „Der Verstandlose — Unsinnige — Besessene“ wäre die richtige Kennzeichnung gewesen.

Wodurch konnte nur ein so widersprechendes Beiwort für ihn begründet werden? Sie suchte und fand:

„Lächelnd sagte darauf der Vater: So hör' ich Dich gerne!
Solch' ein vernünftiges Wort hast Du mir selten gesprochen.“

Was hatte Hermann denn gesagt? Ihr Blick hob sich zu den vorhergehenden Versen:

„Lieber möcht' ich als je, mich heute zur Heirath entschließen;
Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes
Und der Mann des erheiternden Weibs, wenn ihm Unglück bevorsteht.“

Das klang allerdings „verständig“ und rechtfertigte die Beilegung dieses Epithetons. Nur täuschte der Vater sich in seiner lobenden Auffassung dieser Worte; sie waren rein theoretischer Natur, in der Wirklichkeit verhielt das Thun und Treiben Hermanns sich ganz anders.

Gertrud legte das Buch zur Seite; ihr Verlangen nach dem Inhalte desselben zeigte sich vorderhand gestillt, es ward außerdem auch zu dämmrig, um noch weiter zu lesen.

Mechanisch blickte sie sich um. Nach den Licht-

verhältnissen hätte Christoff Ossenkop mit seiner Herde schon hier sein müssen, zum erstenmale seit vierzehn Tagen blieb er länger aus. Vielleicht auch trieb er seine Schafe heut auf einem andern Wege zum Nachtpferch in Helbertshusen.

Doch nun tönte das blecherne Gebimmel der Leithammelglocke durch Ginster und Haidekraut heran. Toffel kam nur um ein wenig verspätet, seine Haidschnucken schienen etwas eigenwilliger und unfolgsamer als sonst zu sein, sie drängten sich manchmal schnuppernd gegen ihren „Master“ zusammen und lösten sich in unruhigen Sprüngen wieder auf. Aber dann lehnte der lange weiße Mantel nach gewohnter Art an dem Kieferstamm, die Thiere rupften sich rundum einen letzten Abendimbiß vom mageren Boden, und Alles war, wie es sich in der Zwielichtsstunde hier gehörte.

Gertrud hegte mehr und mehr ein Gefühl eigenthümlicher Zuneigung für ihren schweigsam-schüchternen, hübscher und feiner als die sonstigen Dorfsöhne gearteten Dämmerungsgesellschafter. Wenn sie auch kaum etwas, und im gegenwärtigen schon tieferen Dunkel garnichts von seinen Gesichtszügen wahrnahm,

so wußte sie doch von der einmaligen deutlichen Anschauung her, was der alte niedergekrämpte Filzhut überdeckte und daß seine äußere Erscheinung auch einer entsprechenden inneren, mit einer natürlichen poetischen Empfindung begabten Gemüthsbeschaffenheit zur Herberge diente. Vielleicht steckte ein wenig Neigung zum Belehren im Geblüt Gertrud Haidelerches, wie hin und wieder in demjenigen ihres schönen Geschlechtes überhaupt, und hatte sie ursprünglich auf die Idee gebracht, sich als Schulmeisterin die Zeit zu verkürzen; andererseits aber fühlte sie sich heut selbst besonders lebhaft von dem Trieb erfüllt, die Gedanken, welche sie den Tag hindurch beschäftigt hatten, sich einmal laut vorzusagen oder, wie die zutreffende Redewendung lautet, an den Mann zu bringen, wenn in diesem Falle der letztere auch eigentlich nur durch eine mythologische männliche Dryas vertreten wurde. Und jedenfalls vereinigte sich dies Alles augenblicklich in ihr, um sie auf den Einfall zu bringen, ihren Abendgenossen über den Inhalt von „Hermann und Dorothea“ vermittelst freier Wiedergabe zu unterrichten. Sie fragte, ob sie ihm eine Geschichte erzählen solle, wozu er gewohntermaßen stumm

nickte, und sie begann: „So höre gut zu, Christoff!“ Denn sie hatte schon vor einer Woche einmal gesagt, es klinge ihr so unpassend zu Allem, ihn „Sie“ zu heißen, sondern mit seiner Einwilligung werde sie ihn auch „Du“ nennen, wie Alle es hier untereinander thäten; sie sei ja auch ein Landmädchen, wie die anderen, und er spreche freilich nicht, aber wenn er es thue, habe sie nichts dawider, wünsche vielmehr, daß er sie dann gleichfalls mit „Du“ anrede, als ob sie seine Schwester oder sein Schatz wäre. Dazu hatte sie gelacht und gefragt: „Hast Du denn einen Schatz, Christoff?“ doch weder ein Nicken noch ein Kopfschütteln drauf zur Antwort erhalten, da Toffel nur unbeweglich nach dem Horizontroth mit der dunklen Silhouette des Dreiangels darin hinübergesehen.

So erzählte Gertrud ihm heut die Geschichte von „Hermann und Dorothea,“ indeß wohl schon aus Gewöhnungsannahme ihres neuen Lehrerinnenberufs in vollständiger katechetischer Form, indem sie ihren Bericht fortwährend durch Fragestellungen unterbrach:

„Glaubst Du, Christoff, daß in derartigen unruhigen Zeiten ein Mann, wenn er ein Mädchen

wirklich lieb hat, sich um etwas Anderes als um sie bekümmern darf?“

Darüber mußte der Befragte ein paar Augenblicke nachdenken, und dann verneinte er mit einem Kopfschütteln.

„Ist es nicht ganz unsinnig und gradezu abscheulich, Christoff, wenn ein solcher Mann statt dessen für Dinge, die ihn garnichts angehen, mit andern tollen Lärmmachern zusammen seine Gesundheit und sein Leben aufs Spiel setzt?“

Das beantwortete der Befragte nach abermaligem Ueberlegen mit einem Nicken.

„Muß das Mädchen daraus nicht zu der Ueberzeugung kommen, Christoff, daß er sie gar nicht wirklich liebt, da solche Dummheiten ihm wichtiger dünken, als sie, und ihm ganz gleichgültig scheint, ob er lebendig ist oder todtgeschossen wird?“

Für diese Meinung konnte der Befragte sich nicht entscheiden; er schüttelte.

„Aber hat das Mädchen nicht recht, Christoff — wenn sie ihn wirklich mit ganzem Herzen geliebt hat und einsehen muß, wie wenig das für ihn bedeutet —

wenn sie dann all ihre Liebe zu ihm verbirgt und ihn von sich wegschickt und ihm sagt, er möge ihr nicht wieder vor Augen kommen, bis er — Gott weiß was — gethan, um zu beweisen, daß seine Liebe wirklich das Wichtigste für ihn auf der Welt sei?“

Die Entscheidung darüber stieß augenscheinlich auf eine Uneinigkeit in der Empfindung des Befragten. So viel sich erkennen ließ, bejahte und verneinte sein Kopf fast zugleich, doch es hielt schwer, in der Dunkelheit noch Anderes, als den Schimmer seines Mantels, deutlich zu unterscheiden. Trotzdem indeß setzte Gertrud Haidelerche ihre Erzählung zusammt den Unterbrechungen fort, obwohl ihre katechetischen Fragen vermuthlich bei jedem litterarisch mehr bewanderten Zuhörer zumeist nur verwundertes Kopfschütteln als Erwiderung bewirkt haben würden, denn es war beinahe ausnahmslos nicht wohl abzusehen, wie die Geschichte Hermanns und Dorotheas eigentlich zu ihnen Veranlassung geben könne. Aber Christoff Offenkop zählte offenbar nicht zu den so genauen Kennern der Goethischen Dichtung, daß er diese Inkongruenz zu beurtheilen und von ihr in Erstaunen

gesetzt zu werden vermochte. Ruhig hörte er zu, bis Gertrud sagte: „Es wird spät; wenn Du morgen Abend kommst, will ich Dir weiter erzählen; gute Nacht Christoff!" Da nickte er noch einmal, entgegnete leisstimmig wie stets: „Gute Nacht!" seine Haidschnucken schienen sich anfänglich nicht um seine Aufbruchsabsicht bekümmern zu wollen, doch als er mit dem langen Schäferstock den Leithammel aus seinem Phlegma aufpurrte, setzte dieser sich gewohnheitsmäßig dem Pferch zu in Bewegung, die Herde folgte dem Gebimmel nach und verschwand rasch in der beinah schon völlig eingebrochenen Nacht. Gertrud begab sich auf dem ihr bereits bis ins Kleinste vertrauten Wege zum Dreiangel zurück, doch sie war müde vom langen Tage heut' auch vielleicht von der anhaltenden Beschäftigung mit „Hermann und Dorothea" und legte sich, nachdem sie ihre ländliche Abendkost verzehrt, ohne mehr in den Garten hinunterzugehn, zur Ruhe. Daraus entsprang halb eine Enttäuschung und halb eine Beschwichtigung für Wolfgang Schaffenrath, der seiner lieben Käthe wahrheitsgemäß heut' bei der Heimkunft mittheilen konnte, daß er nur durch die interessante

Unterhaltung des Professors Schabacker so lange gefesselt worden sei. Wie seit dem Eintreffen des letzteren allabendlich, sah es in der Herrengaststube aus und ging es drin zu. Das Löschpapierherbarium des Botanikers schwoll zu stärkerer Verdickung, ohne daß es ihm bis jetzt gelungen war, den Fundort des Schatzes zu ermitteln, auf welchen seine tägliche Umsuche sich gerichtet hielt. Ab und zu ließ Daniel Ulfilas ein bedeutungsschweres, doch verständnißschwieriges Wort fallen oder begleitete mit einem bedauerlich geringschätzenden Achselzucken eine Aeußerung Peter Sötebiers, der das aus der Stadt angelangte Wochenblättchen gelesen und daraus die Meinung geschöpft hatte, „mit dem Kram draußen in der Welt bliebe wohl Alles beim Alten, das Bier sei von der Sommerhitze ein bischen ins Gähren gekommen, aber wenn die Faßreifen nur festhielten, so habe das weiter nichts zu sagen.“ Peter Sötebier war der Einzige, den die Luft des besonderen Jahres offenbar in keinerlei Richtung anders als sonst berührte, während selbst Hanne-Soffe sich einem heimlich wirkenden Einfluß derselben nicht entziehen konnte. In bemerkbarer Weise hatte sich ihr

ein Ungeduldserreger ins Blut eingenistet, der sie ab und zu vor die Thür in die halbhelle Mondnacht hinaustreten und die Heerstraße gegen Helbertshusen entlangschauen ließ. Auf dieser regte sich — eigentlich selbstverständlich — nichts, als daß einmal ein geisterhafter weißer Schein in der Ferne auftauchte und, langsam herankommend, sich allmählich zu dem Mantel Christoff Offenkops verdeutlichte. Manchmal anhaltend und nur zögernden Schritt weiter setzend, wanderte er jedoch nicht wie sonst nur einigemal an dem Dreiangel vorüber, sondern schließlich sogar in denselben hinein; die Luft des Jahres hatte sichtlich bei ihm einen verschwenderischen Anfall hervorgerufen, der ihn nach der sicheren nächtlichen Unterbringung seiner Haidschnucken sich noch zu der Dreierausgabe für ein Glas Braunbier aufschwingen ließ. Auch Hanne-Soffe war über dies Abweichen von seiner sonstigen unverbrüchlichen Sparsamkeit äußerst, doch entschieden nicht mißbilligend erstaunt und fragte lachend: „Hast Du einen Schatz gefunden, Stoffel?“ denn sie wich darin von dem Brauch der Gegend ab, daß sie bei ihrem freilich nicht häufigen Zusammenkommen mit ihm seiner all-

gemeinen „Toffel“-Benennung noch das seinem Taufnamen von Rechtswegen zukommende S vorsetzte. Er hatte den Filzhut abgenommen, so daß man sehen konnte, wie es bei ihrer Frage roth über sein Gesicht heraufschoß, und er entgegnete stotternd: „Einen Schatz? Wie sollt' ich zu einem Schatz kommen?“ — „Wer nicht danach sucht, der find't ihn freilich nicht,“ meinte die Tochter Peter Sötebiers, mit der Schulter zuckend, „wirst doch nicht glauben, daß er von selber zu Dir läuft.“ In der Schenkstube befand sich sonst Niemand als Klas Schleesack, der von seiner Tagesschatzgräberei einen mörderlichen Durst mit heimgebracht und gelöscht hatte, infolge dessen er vor seinem Kümmelglase die Ellbogen breit auf den Tisch und seinen schnarchenden Kopf darauf gelagert hielt. Er bildete in dieser Erscheinung einen stark zu seinen Ungunsten ausschlagenden Gegensatz mit dem jungen Master, denn wenn der Mantel des letzteren auch nicht grade hermelinartige Weiße mehr besaß, so hob sich der unbedeckte Kopf darüber doch so hübsch und fein geartet in die Höh', daß es, noch besonders bei der kärglichen Beleuchtung der Stube, für empfängliche Augen nicht übermäßiger

Phantasieanstrengung bedurfte, um sich einen jungen, als Schafhirt verkleideten Märchenprinzen unter ihm vorzustellen. Er saß und nippte ab und zu schnell an seinem Braunbier, wenn Hanne-Soffe die Augen nach ihm aufschlug und dabei den seinigen begegnete, die sich stumm zu ihrem Sitz hinübergerichtet gehalten hatten. Sie ward durch keine Pflicht zum Verbleiben in der Schenkstube genöthigt, sondern hätte drüben in der Herrengaststube von der lehrreichen Unterhaltung Vortheil für ihre Bildung ziehen können. Aber ähnlich wie Gertrud Haidelerche schien sie mehr Gefallen an derjenigen mit Christoff Ossenkop zu finden, so einseitig diese Zwiesprache sich allerdings auch hier gestaltete. Denn das Reden fiel ihr fast ausschließlich allein zu; er versuchte wohl hin und wieder einmal, es über das Nicken und Kopfschütteln hinauszubringen, aber sobald sie ihn ermunternd dabei ansah, verfiel er ins Stocken und Stottern, und das Einzige, was ihm verständlich über die Lippen kam, war, „daß er zu arm sei, um jemals hoffen zu können“ — aber was er nicht hoffen konnte, brachte er schon wieder nicht heraus. Und in den hellen Augen Hanne-Soffes stand dann und

wann deutlich und verdrießlich die Wiederholung der von ihr an Gertrud gerichteten Bemerkung zu lesen, er sei von so jungenhafter Schüchternheit, daß es an eine Dummheit grenze, die sich nur durch seinen täglichen ausschließlichen Verkehr mit den Schafen erklären lasse.

Nach seinem abendlichen Brauch kam draußen von Helbertshusen her auch Erich Hainfeld vorüber, hielt, wie er dies pflegte, eine Zeitlang an, um sich aufmerksam die äußere Bauart, sowie die innere Einrichtung des Dreiangels zu betrachten, wobei er auch einen Blick zu dem bereits dunkel gewordenen Fenster Gertrud Haidelerches hinaufwarf und alsdann die Heerstraße gegen Poppenrode weiter verfolgte. Um eine Stunde später schlug Daniel Ulfilas gleichfalls den nämlichen Heimweg ein, setzte sich jedoch in seiner Burgkemenate noch, bevor er das Lager aufsuchte, an den wackelnden Wandtisch und vervollständigte seine täglichen Aufzeichnungen für die Nachwelt durch den Bericht:

„So ist es mir denn erfreulich gelungen, durch meine Vermittlung die hocherwünschte Annäherung zwischen dem kaiserlichen Hause von Oesterreich und dem königlichen Hause von Preußen ins Werk zu setzen.

Es erscheint dies Verdienst von um so größerer weltgeschichtlicher Bedeutung, als jene Annäherung auch von Seiten Ihrer königlichen Hoheit offenbar ohne Vorwissen des außerordentlichen Abgesandten der preußischen Krone stattfindet, und es fände nicht zum erstenmal in der Universalhistorie statt, daß über diplomatische Kunst hinüber durch menschliche Zuneigung jugendlicher Träger der Zukunft eine Vereinigung scheinbar unversöhnlicher Zwieträchtigkeit größter politischer Gegensätze erzielt würde. Hoffen wir dieses und verwenden wir alle uns zu Gebote stehende Fähigkeit darauf, den völkerbeglückenden Abschluß einer solchen Verbindung zu fördern! Aber bemerkenswerth für nachkommende Geschlechter und ihre Forschung in der Vergangenheit bleibt, welch' geringer Mittel und nichtiger Persönlichkeiten die Vorbestimmung sich zuweilen zur Erreichung ihrer höchsten Zwecke bedient. So verzeichne ich hier, daß der Geldaufwand für die Erlangung eines nothwendig'en und gefügigen Werkzeuges der Hände des waltenden Schicksales nur die Summe von 10 Thalern erfordert hat, welche vielleicht den Frieden Europas zu erhalten bestimmt und am heutigen Tage von mir im

Auftrage Sr. k. k. Hoheit an jene scheinbar zu den bedeutungslos-niedrigsten Menschengeschöpfen des Erdballs zählende Persönlichkeit behändigt worden ist."

* *
*

So absonderlich nun auch das merkwürdige Jahr im Allgemeinen wie im Einzelnen auf Menschenköpfe einwirkte, unterschied es sich doch mit Bezug auf die letzteren im Grunde weit weniger von seinen Vorgängern, als es der überwiegenden Mehrzahl der in ihm Lebenden vorkam. Es war nur ein sehr fruchtbares Jahr und ließ alle vorhandene Keimsaat außergewöhnlich zum Gedeihen kommen. Und wie dies alsdann vorwiegend geschieht, zog das Unkraut der Selbstsucht und Eitelkeit, des Unverstandes und der Habgier den meisten Vortheil davon, und wo in heimlichem Winkel eine Narrheit fortgewuchert war, da schoß sie in Kraut und Blüthenpracht des Blödsinns auf, wie man sie vielleicht seit einigen Lebensaltern nicht mehr so bewundern gekonnt. Das eigentliche Wesen der Menschen indeß hatte sich durch die reichere Entwicklung ihrer natürlichen Anlagen keineswegs verändert; einige

Millionen machten sich das Vergnügen, ihre Kehlen zu einem gemeinsamen Stimmenconcert anzustrengen, und was sie damit zum Gehör brachten, war auch ein mehr oder minder gemeinsames, nach manchen Richtungen vernünftig berechtigtes, zum größten Theil unüberlegtes, unzuträgliches und unmögliches Begehren. Aber inmitten dieses Gelärms dachte in der Stille seines Kopfes oder Herzens Jeder doch wie zuvor hauptsächlich an sich fort, an seine vorher gehegten und gepflegten Wünsche, Pläne, Hoffnungen und Erwartungen, und je nachdem, ob die Eigenart des Jahres 1848 diese zu fördern oder zu schädigen verhieß, fand es im Innern der Betheiligten anerkennenden Beifall oder mißbilligende Verwerfung. Der Mensch war keine Pflanze, die man nur so aus ihrem Boden reißen und auffordern konnte, sich anderswo mit ihren Wurzeln wieder festzusaugen; er erklärte sich gern bereit, Neues, Wünschenswerthes sich anzueignen, aber was er hatte, wollte er auch nicht lassen. Und so ging denn am Ende, trotz dem brausenden Wellenschlag an der Oberfläche, der Unterstrom des Lebens, das heißt das eigentlich Bestimmende und Wichtige desselben überall in alter Weise gleichmäßig fort; man verlangte seine

tägliche Mittagssuppe, die nach wie vor mit Wasser gekocht wurde, addirte und subtrahirte nach der hergebrachten Rechenmethode, wurde durch das Facit befriedigt oder mit Mißvergnügen erfüllt und suchte im letzteren Falle nach den geeignetsten Mitteln umher, der Unzulänglichkeit des Rechnungsergebnisses abzuhelfen.

Das hatte Gertrud Haidelerche gethan und sich infolge dessen in die stille Haidewelt des Dreiangels verpflanzt, ohne indeß damit sämmtliche Wurzeln aus dem von ihr verlassenen Erdreich herausgezogen zu haben, und ebenso that es in der Nr. 137 der äußerst lauten Königsstraße in Berlin das Fräulein N. Rosenbach. Unter ihren Fenstern trieb die Menschenmenge sich in großer Aufregung über die eingetroffene Nachricht vorbei, daß der deutsche Bundestag sich aufgelöst und sein Amt in die Hände der Frankfurter „Centralgewalt“ niedergelegt habe, und die Befürchtung vor einer vollständigen Herrschaft der Anarchie, wie vor einem schließlichen Obsiegen der Reaction durch Militärgewalt bewegte wechselweise die Gemüther und Stimmbänder von vielen Tausenden. Das war der hohe Wellenschlag der Zeit; allein dem gleichmäßig fortver-

bliebenen Unterstrom des Lebens gemäß, ward das Gemüth des Fräuleins N. Rosenbach nicht von den in Frage stehenden großen Grundrechten des deutschen Volkes, sondern von einem eben in ihre Hände gelangten kleinen Briefpapierstückchen bewegt. Sie besaß Muße dazu, den Schriftinhalt desselben zu lesen und wieder zu lesen, denn obwohl sie die Vorsteherin eines hochangesehenen Instituts für junge Damen aus den besten Familien war, hatten die letzteren sie doch vor der Hand ihrer bildenden Wirksamkeit überhoben, da die Unsicherheit der Zustände eine Aufbewahrung der hoffnungsreichen Töchter im Schooße des Elternhauses allgemein für zweckentsprechender erachten ließ. Vielleicht hatten sich diese unverhofften Ferien nicht ganz gegen die geheimen Herzenswünsche der letzteren ereignet, so daß sie dem ungefügen Jahre ein sympathisches Gefühl entgegenbrachten, und dergestalt saß die weitrenommirte Pensionatsleiterin gegenwärtig wie eine Waisenmutter ohne Waisen im leeren Unterrichtsraume neben einer großen colorirten Wandkarte von Deutschland, der es der politischen Gestirnconstellation nach bestimmt schien, mit Nächstem in ihrer Färbung beträchtliche Verände-

rungen zu erleiden. Doch auch solche, alle Fundamente der geographischen Wissenschaft tiefbedauerlich untergrabende Aussicht vermochte augenblicklich keine Wirkung auf Geist und Gemüth der Vereinsamten auszuüben, sondern sie las zum zwölftenmale den kurzen, ihr vor einem Viertelstündchen vom Postboten überbrachten Brief:

„Er befindet sich hier und sucht nach einem Schatz. Wer, brauche ich einem ahnungsvollen Gemüthe nicht zu erläutern, und für das Wo wird einem der hervorragendsten geographischen Geister unserer Tage das dunkle Hauskreuz auf der nachstehenden Kartenzeichnung genügen.“

Hier schloß sich den Schriftzeilen eine von der Stadt Berlin ausgehende und durch einige gleichfalls benannte kleinere Städte fortlaufende punktirte Linie an, welche schließlich an ihrem Endpunkte in der Mitte zwischen drei Ortschaften in das erwähnte Kreuz einmündete. Danach folgte noch wieder der kurze Brieftext:

„Der Schatz, dem er nachgeht, soll in frischester Blüthe stehn und ein höchst anmuthiges Naturkind

sein. Hiervon Nachricht zu geben, fühlt sich Jemand verpflichtet, der es ruchlos findet, einen wirklich unschätzbaren Schatz, wenn er auch ein bischen angerostet ist, ungehoben weiter rosten zu lassen.“

Augenscheinlich hatte der Absender seine Mittheilung mit verstellter Hand abgefaßt, welche der Lesenden auch nicht den leisesten Anhaltspunkt über den Urheber des verwundersamen Schriftstückes gab. Fräulein Rosenbach mochte ihrem Namen einmal nicht grade zur Unehre gereicht haben, allein es war jedenfalls bereits einige Zeit darüber verflossen. Wie viel, ließ sich aus ihrem Aeußeren nicht mit taufbuchartiger Zuverlässigkeit ermitteln, und auch ihre nächsten Freundinnen waren nicht genauer darin eingeweiht, als durch eine ihr einmal unvorbedacht entglittene Aeußerung, nach der sie während der Julirevolution schon in politisch urtheilsfähigen Jahren gestanden haben mußte. Sie trug noch die lockenhaft um das Ohr gebogenen Haarflechten, mit denen damals die weibliche Jugend die männliche in Entzücken versetzt hatte, und wenn man, jenes historische Ereigniß in Rechnung ziehend, annahm, daß sie hoch in den Neununddreißig stehen müsse, war es

billig, zuzugeben, sie habe sich im Ganzen nicht schlecht conservirt. Das Einzelne wies vielleicht bei näherer Untersuchung kleine Defecte auf, aber es gehörte unbedingt ihr, wenn nicht mehr durch Naturmitgift, so doch durch redlichen Wiedererwerb, und der Uebergang zwischen diesen beiden Arten von leiblichen Besitzthümern ließ sich für den Blick, der sie in vollendeter Tagestoilette antraf, nirgendwo mit absoluter Sicherheit feststellen. Ihre Gesichtszüge sprachen sehr viel Bildung und ihre Mundwinkel eine gewisse thatkräftige Entschlossenheit aus, wie beide Eigenschaften für die Berufsthätigkeit einer Institutsvorsteherin als unumgänglich vorauszusetzen waren. Dagegen besaß ihre Stimme einen etwas lispelnden, vor zu starker Tonfülle „apprehensiv" zurückschreckenden Klang, in harmonischem Accord zu ihren Bewegungen stehend, welche das Bewußtsein und die Würde jungfräulichen Zartgefühls als ein Mustervorbild für die Töchter angesehener Familien zum Ausdruck brachten. Nur erwies sich der gegenwärtige Moment für die Würdigung aller dieser physischen und ethischen Vollkommenheiten nicht eben günstig, denn augenblicklich saß Fräulein Rosenbach

nach der zum zwölftenmal vollendeten Durchlesung des anonymen Briefes in einer etwas zugleich von den Musen und Grazien verlassenen Aufregung ihrer äußeren Erscheinung und inneren Verfassung da.

Doch nun tönte die Thürglocke draußen, einen Besuch anmeldend, der selbstverständlich an diesem Orte nur der weiblichen Hälfte des Menschengeschlechts angehören konnte, und der Empfang der Eintretenden von Seiten des Fräuleins Rosenbach ließ auf einen ehemaligen, dankbaren Zögling ihrer Bildungsanstalt schließen. Es war eine junge, hübsche, dunkelköpfige und elegant gekleidete Dame, in deren Adern nach der Farbe des Teints, der Haare und der Augen einige Tropfen entweder südlicheren oder morgenländischen Blutes dem germanischen beigemischt schienen; ihr Blick konnte an den einer Taube erinnern, doch erregte ein kurzes, lebhaftes Aufblinken im Hintergrunde der Lider zuweilen Zweifel, daß die Inhaberin völlig zu dieser sanften und unschuldsvollen Geschöpfgattung zu zählen sei. Der Weg hatte sie vorbei- und ihre Anhänglichkeit sie ins Haus geführt, um sich nach dem Wohlbefinden Derjenigen zu erkundigen, welcher ihre feine Sitten und ihre

geistige Förderung so Vieles verdankten; ein theilnehmender Zug in ihrem Gesicht sprach von der Voraussetzung, daß ihre verehrte Lehrerin sich nicht ganz des erwünschten Gemüthszustandes erfreue. Sie mußte sich darüber bereits in Kenntniß befinden, allein der bedauerliche Ausdruck in ihren Zügen flößte den Verdacht ein, ebenfalls nicht ausschließlich taubenfrommem Mitgefühl zu entspringen. Die Pensionatslenkerin zeigte sich indeß durch diesen Besuch sehr gerührt, schloß unter sorgfältiger Wahrung ihrer Ohrhaarflechten vor einem „Derangement" die Ankommende in die Arme, hauchte einen Kuß auf die linke Wange derselben und sagte: „Ma chère Françoise, wie hübsch von Ihnen, daß Sie meiner auch in dieser abscheulichen Zeit noch gedenken. Horreur, en effet! Affreux, abominable."

Doch die Angesprochene entgegnete: Sie wissen, Mademoiselle, ich finde es nicht so schlimm, sondern hübsch, daß wir einmal eine Zeit haben, die ein bischen anders als sonst ist und in der Jemand zeigen kann, daß er Muth, Begeisterung und Opferwilligkeit für Freiheit und Fortschritt in sich trägt.

„Aber dear Francis!" fiel Fräulein Rosenbach

ein. „Ich weiß ja freilich, daß Ihr jugendliches Gemüth für diese Freiheitshelden und Barrikadenkämpfer eine Sympathie empfindet. But, my dear, how dissolately and bloody-minded they are! Shocking! Ich begreife Ihre Affection für solche Leute nicht, Francis, denn ich habe sie Ihnen doch nicht eingeflößt.“

Françoise oder Francis drückte ihre Oberzähne ein bischen auf die Unterlippe und versetzte dann mit reumüthigem Gesichtsausdruck:

„Nein, sicherlich nicht, Mademoiselle; es ist nur eine Verirrung meines noch unreifen Geschmacks, gegen die ich von Ihner Reife Beihülfe erhoffe. Darum habe ich mir erlaubt, bei Ihnen vorzusprechen, und um zu fragen, ob Sie vielleicht beruhigende Nachricht bekommen haben?“

„O Francesca, cara mia!“ erwiderte die Befragte, ihr gesticktes Taschentuch hervorziehend und einen Moment über ihre Augenlider drückend. Che tempi pieni d'affanni! Orribile! Und in welcher Sorge muß man sich um Jemanden befinden, über dessen Aufenthalt man — incomprensibile — keinerlei Kenntniß besitzt.“

Ein kurzes Zögern machte sich in der Miene der Sprecherin bemerklich, während die junge Dame leichthin entgegnete: „Ja, darin geht es mir ebenso, Mademoiselle.“ Aber dann streckte die letztere ihre Hand abermals nach der Tasche, zog diesmal den vor Kurzem erhaltenen Brief hervor und fuhr, denselben ihrer früheren Schülerin hinreichend, fort:

„Etwas, eine — eine — unverständliche Botschaft ist mir doch heute nach Ablauf von fast drei Wochen zugegangen, liebe Franziska, und da ich weiß, welche Dankbarkeit Sie für mich in Ihrem Herzen behüten, und daß Ihr Kopf zu einem klugen Rathe befähigt ist, so mache ich kein Geheimniß vor Ihnen daraus, liebes Kind —“

Das liebe Kind nahm den anonymen Brief, überlas ihn und preßte seine niedliche Zahnreihe noch fester auf die Lippen als vorher.

„Begreifen Sie denn das, Fränzchen?“ fragte Fräulein Rosenbach. „Ich verstehe garnicht, was mit Einigem gemeint ist.“

„Womit nicht, Mademoiselle?“

„Zum Beispiel, hier“— die von einem schlichten

Goldreif geschmückte Hand der Antwortenden deutete auf den Schluß des Schriftstückes — „mit dem ‚unschätzbaren Schatz, wenn er auch ein bischen angerostet ist‘ —“

„Nein, das verstehe ich auch nicht,“ antwortete die Befragte kopfschüttelnd und überaus ehrbar aufblickend. Doch sie drehte sich danach mit plötzlicher Hast um, ihr sichtlich nach einem Beistand für die nicht mehr ausreichenden Zähne umhersuchender Blick fiel auf die Zimmerwand, und sie stieß rasch hinterdrein:

„Da ist ja die Karte, auf der wir so viel unvergeßliche, genuß- und lehrreiche Stunden mit Ihnen zugebracht haben, Mademoiselle, und so können wir ja gleich einmal die kleine Zeichnung in dem Brief auf ihre Richtigkeit prüfen. Hier liegt Berlin — und nun läuft die Weglinie so fort, um bei dem schwarzen Hauskreuz anzulangen. Da kommen wir, westwärts weiterwandernd, aus den menschenbewohnten Ländern, wie Homer ja wohl so schön sagt, in leere, weiße Flecke hinein —“

Die mit dem Finger auf der Wandkarte der Richtung Nachgehende brach ab, hielt die groß erweiterten Augen

auf einen Theil des Königreiches Hannover geheftet und wiederholte:

„Weiße Stellen auf der Karte — von Afrika — wo keine Namen stehen, sondern dafür die wilden — aber noch nicht völlig schwarzen, erst halbgerösteten — Menschen hausen. Wer sagte das doch? Das war nicht Homer.“

„Qu'est-ce-que vous pensez Françoise?“ fragte die Institutsvorsteherin.

„Das ist ja interessant,“ meinte die junge auf der Karte Reisende, und ihre Züge legten in der That ein jählings aufgewachtes, lebhaftestes Interesse an den Tag. „Von wem stammt denn eigentlich der Brief?“

Sie betrachtete diesen aufmerksam. „Die Handschrift ist augenscheinlich verstellt,“ sagte Fräulein Rosenbach mit einem halb unterdrückten Seufzer.

„Ja — als ob die wirkliche des Schreibers ihm eine Bedenklichkeit erregt hätte. Und dann — der ein bischen angerostete Schatz und die erst halb angerösteten — wie doch? — richtig, Kaffeebohnen. Eigenthümlich, vielleicht nur sehr zufällig. Aber als Juristenochter lernt man auch auf kleinere sprachliche Indicien

achten. Außerdem, wenn ich mich recht erinnere, kam eine ‚unbequeme Anwesenheit‘ hinzu, gegen die es ein sicheres Mittel gab. Die Belastungsmomente häufen sich, wie es in der Gerichtsverhandlung heißt, oder in der Märchensprache würde man sagen, daß Jemand ein paar Erbsen nicht ausstreuen wollte, aber durch ein kleines Loch in der Tasche verloren.“

Das hatte die junge Dame so als halblaute Gedanken für sich selbst vor sich hin gesprochen, ohne daß die Zuhörerin einen Verständnißschlüssel dafür besaß, und diese äußerte jetzt: „Ich begreife nicht, was Sie damit meinen, Franziska —“

„Da ist unverkennbar irgendwo das Haus,“ versetzte die letztere nun, mit dem Zeigefinger fest auf einen der weißen Kartenflecke tupfend, „und da andere Leute vorher dorthin gekommen sind, muß es nicht allzu schwer fallen, dorthin nachzukommen.“

„Du meinst — und Du hältst es für rathsam — für erforderlich, Kind?“ fragte Fräulein Rosenbach, durch das Reispulver über ihren Wangen sich mit einer röthlichen Färbung übergießend und in der Er-

regung sich zu der alten Anrede an ihren ehemaligen Zögling vergessend.

„Ich meine, daß in Zeiten wie den jetzigen Jeder nach Kräften für das, was er sich wünscht, etwas thun muß, sonst läuft es ihm leicht aus den Händen fort," versetzte die um Beirath Angegangene lächelnd. „Ich aber will mich nun verabschieden, Mademoiselle, um Sie nicht länger von etwaigen wichtigen Entschließungen abzuhalten."

Der im Besitz der Mundwinkel der Institutsvorsteherin befindliche Zug willenskräftiger Energie hatte sich in den letzten Augenblicken deutlicher ausgeprägt und ihrer Miene das Siegel eines von fester Entschlossenheit erfüllten Pflichtbewußtseins aufgedrückt. Sie umarmte ihre jugendliche Rathgeberin wiederum, hinterließ durch einen Kuß nochmals auf der Wange derselben ein wenig weißen Reismehlstaub, und die Fortgehende nahm mit einem nachfolgenden, tadellosen und ihrer Erziehung zur Ehre gereichenden Knix formellen Abschied von der verehrten Begründerin ihrer großstädtischen Bildung. Leichtfüßig hüpfte sie draußen die Stufen hinunter, doch auf dem Treppenabsatz hielt

sie an und blieb, nachdenklich durch das offene Fenster auf das laute Menschengewimmel der Straße drunten hinunterblickend, ein Weilchen noch stehen.

Was wollte und dachte sie denn eigentlich? Es kreiselte, hüpfte und sprang in ihrem Kopf außerordentlich lebhaft, hurtig und eigenthümlich auf und ab.

Im Grunde waren es die zwei verschiedenen Blutsorten in ihr, die den Wirbeltanz miteinander aufführten. Die germanische setzte sich gegen etwas zur Wehr, nach welchem die südlichere oder östlichere trachtete. Es war eine Art Zwiegespräch zwischen beiden, Wort und rasches Gegenwort, und das erstere Blut sagte:

„Nein, das wäre Unrecht gethan, ein Mißbrauch des Vertrauens!“

Doch das andere entgegnete sogleich:

„Wäre es das; aber Vertrauen ist Dir ja eben gar nicht bewiesen worden, grade im Gegentheil, wie könnte es da mißbraucht werden?“

Nr. 1 erwiderte:

„Wie kannst Du auf den Gedanken kommen wollen, Dich in die Sache hineinzumischen? Du hast doch keinerlei Verpflichtung dazu, im Gegentheil, die Pflicht

der Freundschaft muß Dich davon abhalten, und weiter geht es Dich garnicht an."

Indeß Nr. 2 gab schlagfertig zurück:

„Die Heuchelei verdient Strafe, und diese zu üben, ist eine Pflicht. Und Heuchelei liegt zweifellos vor, denn ich bin felsenfest von der Ausstreuung wegdeutender Hirse, Linsen und Erbsen überzeugt, die für andere Augen bestimmt gewesen, und daß diese ihnen nachgegangen, denn sonst wären sie nicht plötzlich so spurlos verschwunden. Und außerdem irrst Du Dich, da es mich sehr angeht."

„Pfui!" fiel das germanische Blut ein; „also deshalb willst Du so verrätherisch handeln, aus schnöder Eigensucht?"

Man sah, daß das gegensätzliche Blut auf diesen Vorhalt jählings ins Gesicht der auf dem Treppenabsatz Stehenden hinaufschoß, doch es verstummte nicht, sondern versetzte mit Nachdruck:

„Nun ja, darin ist Jede sich selbst die Nächste, und Liebe über Freundschaft. Darum kann von Verrätherei garnicht die Rede sein, sondern nur von der wohlberechtigten Anwendung eines Hülfsmittels, um in

einem Wettstreit nicht den Kürzeren zu ziehen. Und ich will Dir noch sagen, im Grunde ist es grade die wahre Freundschaft, die mich dazu antreibt, denn ich verhüte dadurch jedenfalls ein Lebensunglück, daß etwas garnicht zu einander Passendes durch Uebereilung zusammenkommt."

Diese letztere Behauptung erklärte nun allerdings das Blut Germaniens für absolut unbegründet und brachte dadurch auch die daraus gezogene Folgerung in Wegfall. Es war überhaupt von guter, gesunder, kräftiger und nicht leicht zu überwältigender Beschaffenheit und hätte zu anderer Zeit und unter anderen Umständen vermuthlich in dem Wortwechsel die Oberhand behalten. Aber sein Widerpart nahm offenbar bei der Athmung etwas von dem besonderen Luftstoff des Jahres mit in sich auf und sog daraus eine Nahrkraft, durch die er sich gegenwärtig vollständig des Herzens und damit des Herrschersitzes in der jungen dunkeläugigen Dame bemächtigte. Hurtig eilte sie jetzt weiter abwärts und sah mit suchenden Augen die geräuschvoll wogende Königsstraße entlang. Nach einer halben Minute kam eine leere Droschke vorübergetrottet, hielt

auf den Wink einer kleinen zierlich behandschuhten Hand an, und einsteigend rief Fräulein Franziska Langenfeld: „Zu Herrn Banquier Hartleder, Friedrichstraße 245!“

* *
*

Was ging Alles während des Julimonats dieses Jahres 1848 in der Welt im Allgemeinen und im deutschen Vaterlande im Besonderen vor! Manches gewiß schon an sich recht Seltsames, jedenfalls aber durch seine Widerspruchsfülle höchst Merkwürdiges.

In der Paulskirche zu Frankfurt a. M. tagten und nächteten zuweilen auch die Abgeordneten des deutschen Volkes, aus allen Städten, Marktflecken, Dörfern, Weilern und Hütten, „soweit die deutsche Zunge klang,“ dorthin entsandt. Es war dies „die Centralgewalt“ oder „das Reichsparlament“, die über Deutschlands Zukunft entscheidende Versammlung, welche ihre Beschlüsse zur Ausführung dem „Reichsverweser“, Erzherzog Johann von Oesterreich, übermittelte. Dieser berief und besaß zu dem Behufe ein Ministerium, das mit allen Ressorts für das Aeußere und Innere, die Justiz, den Krieg und die Finanzen wohlversehen war.

Nur nahm im Ausland keine Regierung von der diplomatischen Kunst und den Geschäftsträgern des Ministers des Aeußeren Notiz, auf die Erlässe des Ministers des Innern achtete keine Behörde zwischen Rhein und Weichsel, Inn und Eider, kein Gericht bekümmerte sich um die Anordnungen des Ministers der Justiz, der Kriegsminister hatte über keinen Soldaten und keine Kanone zu commandiren, und der Finanzminister keinen Thaler in der Kasse.

So saß die höchste, souveräne Reichsgewalt in idealster unirdischer Gestaltung, einer Gottheit ähnlich, ohne irgend eine sichere Handhabe gebietend, herrschend, ihre Macht ausübend. Mit deutsch-abgrundtiefer Gelehrsamkeit berieth ihr vierhundertköpfiger Professoren-, Doctoren-, Literaten- und Advocaten-Verstand viele Wochen lang über die Grundrechte des deutschen Volkes, das unerschütterlich gewaltige Fundament, auf dem die herrliche Burg der deutschen Einheit, Freiheit, Macht und Rechtssicherung erhöht werden sollte. Nur hatten die Kronen in Preußen und Oesterreich nach Berlin und Wien gleichfalls zwei constituirende Reichstage, sowie die Regierungen sämmtlicher sonstiger deutscher

Königreiche, Großherzog=, Herzog= und Fürstenthümer ihre Landtage in ihren Hauptstädten zusammenberufen und damit ebenso viel heimliche und kluge Maulwurfsgeschäftigkeit in Bewegung gesetzt, die neuen Grundmauern der deutschen Einigkeit, Herrlichkeit und Reichshoheit gleichzeitig fleißig zu unterwühlen.

Und so verkündete man einmüthigen Sinnes von den Sitzen der Paulskirche den hohen, unverbrüchlichen Beschluß, daß Deutschlands Ehre, Recht und Ordnung als oberstes, unantastbares Gesetz für die gesammte Nation, Fürsten und Staatsbürger, Hoch und Gering aufgestellt seien, und es ließ sich garnichts Vortrefflicheres und Wünschenswertheres als diese Verordnung erdenken. Nur herrschte in Baden unter der Führung Struves und Heckschers ein bewaffneter republikanischer Aufstand, welcher der Vorstellung von Ordnung kaum minder widersprach, als daß allerorten in den Städten Pöbeltumulte zur Plünderung von Zeughäusern und sonstigen staatlichen, gelegentlich auch privaten Gebäuden stattfanden und auf dem platten Lande von einbrechenden Strolchbanden betriebsam gestohlen, geraubt und gebrannt wurde. Derweil verhandelte im Norden Preußen

über den Waffenstillstand von Malmö, gemäß dem es seine Truppen aus Schleswig-Holstein zurückzog, um dieses, wenn auch noch nicht sofort, wieder in die Gewalt der Dänen zurückzuliefern; vielleicht lag darin eine unabweisbare Nothwendigkeit, aber es ließ sich schwer eine Formel auffinden, kraft welcher es mit der vom Frankfurter Reichsparlament als unantastbar verkündigten Ehre Deutschlands zusammenfiel.

Solchergestalt verhielten sich Menschen und Dinge im deutschen Vaterlande während des Julimonats des Jahres 1848, und es wäre sehr viel Humor in der Sache vorhanden gewesen, wenn sie nicht einen traurigen und bösartigen Untergrund in der unpraktischen „Ideologie“ des deutschen Volkes besessen hätte, wie der äußerst praktische Kaiser Napoleon seinerzeit die Wesensart des letzteren kurzweg unter einen Sammelbegriff gebracht hat. Jedenfalls konnte auch der für geschichtliche Komik Empfänglichste, wenn er diese Fähigkeit noch mit etwas Liebe zu seinem Vaterlande verband, nur mit einem Auge darüber lachen, oder es mußte Jemand die Erdendinge aus einem so besonderen Gesichtswinkel ansehen, wie der Pastor Wolfgang Schaffen-

rath in Altenhagen, um mit ihm äußern zu können: „Nun ja, nun ja, das bedünken mich Gegenstände minoris seu nullius momenti zu sein.“

Doch es kommt nicht nur für eine Pflanze viel auf Standort und Bodengattung an, aus der sie aufgedeiht, um sie zu allerlei verschiedener Entwicklung und Färbung gerathen zu lassen; auch mit dem beweglichen Nutz- oder Unkraut der Erde, das sich den Namen ‚homo sapiens‘ beigelegt, verhält es sich nicht anders, und die Leute, welche im oder um den Dreiangel hausten, lieferten ausgezeichnete Belege dafür. Alle politische Weisheit und Narrheit, Aufregung und Erwartung des daran so überaus fruchtbaren Jahres war ihnen ganz vollkommen gleichgültig, freilich nicht zum Wenigsten mit aus dem stichhaltigen Grunde, daß sie so gut wie nichts davon hörten, sahen, erfuhren und begriffen hätten, wenn sie plötzlich unter die Linden in Berlin oder auf die Zeil in Frankfurt a. M. versetzt worden wären. Nur Einer hätte über die Befähigung geboten, ihnen die geheimsten Triebfedern der großen weltgeschichtlichen Vorgänge um sie herum bis in die dunkelsten Tiefen zu enthüllen,

allein dieser that es nicht. Denn Daniel Ulfilas hielt keine abendlichen Vorträge mehr in der Herrengaststube, weder über die Vergangenheit und Zukunft, noch über die Gegenwart, sondern hüllte sich selbst, sein Braunbier trinkend, täglich tiefer in ernstes, wortlos-zuwartendes, lediglich mit der Schärfe von Falkenaugen Alles auffassendes Schweigen.

Insofern ließen sich denn einige erklärend-entschuldigende Momente für die Seelenruhe anführen, mit der die eingeborenen Bewohner des von den drei Dorfkirchthürmen gebildeten Dreiecks dem Kreisen vor der Wiedergeburt der deutschen Reichsherrlichkeit zusahen oder vielmehr nicht zusahen und nicht zuhörten, obwohl dies Kreisen seiner Ursprungsbedeutung des „laut Schreiens, Kreischens, Stöhnens" alle Ehre machte. Bemerkenswerth jedoch war die Einwirkung der dortigen Luft auf die nicht heimathlich aus jenem Boden entsprossenen, sondern nur zeitweilig hineinverpflanzten Menschengewächse, welche von dem „draußen in der Welt" wunderbarlich Vorgehenden wohl Kenntniß besaßen, aber sich mit ihrem Denken und Treiben ebensowenig darum bekümmerten, wie Poppenrode,

Altenhagen und Helbertshusen. Sie waren allerdings wohl geeignet, in dem scharfblickenden Beobachter die Ueberzeugung zu befestigen, daß nur ein gewichtiger Grund und hochbedeutsamer Zweck sie zu solcher Zeit in diesen stillen Erdenwinkel geführt haben und darin festhalten könne, denn ihr Behaben bot in der That eine geheimnißvolle Räthselhaftigkeit dar. Der Professor Anton Schabacker strich unermüdlich von der Frühröthe bis zum Abendroth suchend durch Haide und Moor umher, Klas Schleesack saß schon am Morgen so lange vor dem Kümmelglase, bis er ins Liegen gerieth, Erich Hainfeld zog mit der untergehenden Sonne seinem mystischen Versenkungswinkel zwischen Föhren und Birkengebüsch zu, und Gertrud Haidelerche setzte mit dem Einbruch der Dämmerung Christoff Ossenkop gegenüber ihre katechetische Erzählung der Geschichte Hermanns und Dorotheas fort, als ob die Zeit- und Weltgeschichte ihre Gedanken durch keine interessantere Beschäftigung in Anspruch zu nehmen vermöge.

Der junge Master schien auch auf den Weiterverlauf der so viele lehrreiche Anknüpfungen mit sich

bringenden Begebenheit gespannt zu sein, denn er hatte sich am folgenden Abend pünktlich als Zuhörer wieder eingestellt und verwandte, an den Stamm gelehnt, seine schweigsame Aufmerksamkeit auf die Berichterstattung des ferneren Vorganges und die sich daraus ergebenden Erläuterungen. Die Luft war beinahe noch köstlicher als sonst, es lag etwas so Weiches, Träumerisches in ihr, und der Thymian füllte sie noch mit dem Duft an, den die Sonnenstrahlen den langen Tag über in ihm zur Entwicklung gebracht hatten. Das entwickelte auch in Gertrud mehr und mehr eine besondere, weich-elegische Stimmung, so daß sie sich einmal vollständig von der breiten Straße ihrer Erzählung auf Nebenwege abverirrte und äußerte: „So duftet es in der großen Stadt, darin ich wohne, nicht, Christoff, es ist himmlisch, hier zu sitzen und diese Luft einzuathmen. Das heißt, es könnte himmlisch sein — aber ich hätte doch wohl nicht von dort weggehen sollen, ich glaube, es war unrecht und auch nicht klug von mir, Christoff. Der Mensch soll sich nicht vom Zorn oder Verdruß zu etwas fortreißen lassen, was er nachher bereut, sondern er soll zu seinem eigenen Besten

Nachsicht mit den Meinungsverschiedenheiten oder vielleicht Verirrungen Anderer haben, nicht in Heftigkeit darüber ausbrechen, vielmehr versuchen, sie mit Vernunft, sanfter Ueberredung, Milde und Liebe von der Unrichtigkeit ihres Denkens und Handelns zu überzeugen. Das lehrt die Geschichte von Hermann und Dorothea — und so ganz unrichtig ist das Thun dieser Anderen ja vielleicht doch auch nicht — es geht ja im Grunde aus einem edlen und hochherzigen Antriebe hervor, denn Hermann sagt wirklich schön:

‚Wahrlich, dem ist kein Herz im ehernen Busen, der jetzo
Nicht die Noth der Menschen, der umgetriebnen, empfindet;
Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein eigenes Wohl sich
Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert,‘

und nachher:

‚Ja, mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen
Regt sich Muth und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu sterben, und andern ein würdiges Beispiel zu geben.‘

Das ist doch eigentlich sehr schön und männlich, nicht wahr, Christoff? Unsereins ist nur zu schwach dazu, um es gleich mitempfindend und richtig mit dem Gemüth aufzufassen — aber wenn man so hier in der

Stille drüber nachdenkt, da kommt's Einem nach und nach, daß ein Mann, der wirklich ein Mann ist, doch nicht anders denken kann und darf, und daß man ihn auch garnicht anders möchte. Man straft sich nur selbst dadurch, wenn man ihm solche Gesinnung und sein Handeln danach zum Vorwurf macht. Darum kann die Erwartung, die Hoffnung, die er darauf setzt, ja irrig sein — denn der älter erfahrene ‚Richter‘ unter den Flüchtigen sagt ja auch:

‚Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das Allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit,
Damals hoffte Jeder, sich selbst zu leben —‘

Das war nun wohl eine Täuschung, aber eine sehr menschlich berechtigte, und an sich gleichgültig dabei, wie der Erfolg sein würde. Denn das, worauf es bei der Beurtheilung allein ankommt, ist doch nur die innere Begeisterungsfähigkeit eines Menschen für ein großes Ziel, und wer die an ihm verdammt, der — ich sagte es schon — der straft eigentlich sich selbst. Meinst Du nicht auch, Christoff?"

Die anhaltende Beschäftigung mit „Hermann und Dorothea" hatte Gertrud Haidelerche offenbar nicht allein den Wortlaut einer erheblichen Anzahl von Versen mit außerordentlicher Genauigkeit ins Gedächtniß eingeprägt, sondern auch auf ihre Anschauungsweise eingewirkt und sie heut' zu Urtheilsäußerungen veranlaßt, welche zu den gestern Abend hier von ihr abgegebenen in sehr lebhaftem Widerspruch standen. Christoff Ossenkop schien indeß von dem letzteren nicht berührt worden zu sein; er hatte, seinem Brauch gemäß, dann und wann beipflichtend genickt und zwar ausschließlich, ohne ein einzigmal mit dem Kopf zu schütteln, und obwohl es schon so spät geworden, daß der Mondaufgang die eingefallene Dunkelheit wieder zu verscheuchen anhub, verharrte Toffel doch noch in seiner ruhigen, sichtlich noch auf weiteres Zuhören rechnenden Stellung fort. Aber seine Haidschnucken waren nicht dieser Meinung; in die Unbotmäßigkeit, die sie seit gestern an den Tag legten, fiel gegenwärtig durch den Flügelschlag einer vorübergeisternden Ohreule ein sie beunruhigendes Ereigniß hinein, ließ sie plötzlich aufstutzen und nach rechts und links auseinanderstieben. Vergeblich suchte der

lange Stab des auch bei diesem Vorfall lautlos verbleibenden Masters sie in Ordnung beisammen zu erhalten, er konnte nichts thun, als hurtig der Bimmelglocke des Leithammels nachsetzen, und Gertrud, von der jählings vereinsamten Stelle unwillkürlich mit einem leichten Schauer angerührt, stand ebenfalls rasch auf und begab sich, zum erstenmal ohne „Gute Nacht, Christoff" gesagt zu haben, auf den Heimweg. Sie wußte nicht, was über sie gekommen war, ob es das leise Fauchen der Eule gewesen, aber der sonst so heimliche Platz hatte plötzlich für ihr Gefühl etwas von einem unsichtbaren und unhörbaren Geisterweben angenommen, und sie lief beinahe davon. Nun raschelte es neben ihr im hohen Ginster, ein verirrtes Schaf kam, dicht an ihrem Fuß vorbeirennend, hervor, doch gleich darauf sprang ein junger Mann blitzschnell hinterdrein und faßte das sich auch beruhigt von ihm angreifen lassende Thier. Das Mondlicht erhellte das von einem ängstlichen Ausdruck überlaufene Gesicht des Haidschnuckeinfängers schon so weit, daß Gertrud einen Augenblick lang deutlich die Züge Christoff Ossenkops erkannte, dann war er, weiterlaufend, von

dem willig hinter ihm dreintrabenden Schaf begleitet, verschwunden.

Darin hätte an sich nichts Besonderes gelegen, als daß es auffallen mußte, wie geschwind Toffel, der eben erst drüben grad' nach der entgegengesetzten Richtung fortgelaufen, hierhergekommen sei. Aber sehr merkwürdig war, daß er keinen breiten Filzhut und nicht seinen weißen Mastermantel getragen, sondern in einem gewöhnlichen, dunklen, groben Bauernanzug vorbeigeschossen. Es konnte eigentlich gar nicht sein, eine physische und zeitliche Unmöglichkeit lag vor, und dennoch hätte Gertrud Haidelerche einen körperlichen Eid darauf abzulegen vermocht, es sei Christoff Ossenkop gewesen.

Verwirrt sah sie dem Verschwundenen nach. Das mußte etwas von dem Geistertreiben sein, welches sie dunkel um sich her empfunden. Die Mondenhelle reichte wiederum aus, auch bei ihr erkennen zu lassen, daß ihr Gesicht einen immer verdutzteren Ausdruck annahm. Dann schlug vermuthlich auf einmal eine ungewöhnlich starke Blutwelle darüber, denn ihr feiner heller Teint verwandelte sich urplötzlich zu einer tiefdunkel erscheinenden Färbung.

Und danach griff Gertrud Haidelerche sich hastig mit der Hand an die Lippen und knebelte diese fest zusammen, als ob sie verhüten wolle, daß ein selbstwilliger, lauter, auflachender oder aufjubelnder Ton zwischen ihnen hervorbreche. So stand sie noch ein Weilchen, eh' sie mit vorgebeugtem, von tiefer Nachdenklichkeit redendem Kopfe ihren Weg zum Dreiangel fortsetzte.

Hier traf sie auf Hanne-Soffe, die ein wenig den Eindruck machte, als ob sie sich der Heimkommenden in den Weg begeben habe, und ihr aufs Zimmer hinaufleuchtete. Auf die Erkundigung der Wirthstochter, wo sie bis zu so später Zeit heut' noch geblieben sei, antwortete sie, daß sie nach gewohnter Weise den Abend mit Christoff und seinen Haidschnucken zugebracht. Nun fragte Hanne-Soffe, wie sie sich denn mit dem einfältigen Menschen unterhalten könne, da er ja kein Sterbenswort jemals von sich gebe, man möge mit ihm reden, was man versuche. Gertrud befand sich merkbar in übermüthiger Stimmung und versetzte lachend: „Das kommt wohl nur darauf an, wer mit ihm spricht. Wir unterhalten

uns vortrefflich zusammen, und ich verstehe immer Alles, was er denkt und meint. Er ist ein Mensch, den ich sehr, ganz außerordentlich lieb gewonnen habe, und ich glaube, er muß auch mich sehr gern haben, sonst — sonst käme er wohl nicht an den Platz, wo ich mich aufhalte, um die Schafe dort zu hüten.“ — „So,“ erwiderte Hanne-Soffe, deren augenblickliche Laune im Gegensatz zu derjenigen Gertruds nicht als die rosigste erschien, „das hätte man ja nicht vermuthet. Also jeden Abend ist er da und kann da den Mund aufmachen, der —.“ Welche ehrende Bezeichnung sie mit dem letzten Anfang Toffel oder Stoffel beizulegen beabsichtigte, gerieth nicht zum Vorschein, denn gegen ihre sonstige Art drehte sie sich etwas knapp und mißvergnügt kurz ab und ging zur Thür hinaus. Die Zurückbleibende hatte den Tag über den Vorsatz gehegt, sich jedenfalls am Abend in den Garten zu begeben, um dem Pastor Wolfgang Schaffenrath dort ihre eigenmächtige Entnahme seines „Hermann und Dorothea“ aus dem Bücherzimmer heut' mitzutheilen. Doch irgend etwas hatte seitdem die Erinnerung daran vollständig in ihr ausgelöscht und ihr

Denken auf andere Gegenstände verwandt. Sie blies das von Hanne-Soffe angezündete Licht wieder aus, setzte sich im Mondschein in eine Zimmerecke und sann, das Gesicht in die Hände drückend, stumm vor sich. Nur leise lachte sie dann und wann einmal wie ein vergnügtes Kind unwillkürlich dazwischen auf, doch sie vergaß ebenfalls völlig heut', an ihr Abendessen zu denken, denn wie ein über ein unverhofftes köstliches Geschenk vergnügtes Kind spürte sie auch keinen Hunger.

So verzichtete sie auf dasjenige, was ihr zu Gebote gestanden hätte, dagegen verspürte im Erdgeschoß unter ihr Jemand unbändigen Durst, auf dessen Stillung er keineswegs freiwillig Verzicht leisten wollte, aber dies zu thun einstweilen durch die Umstände gezwungen ward. Klas Schleesack hatte, nachdem er seinen Mittagsrausch ausgeschlafen, noch einen ausgiebigen Nachttrunk verlangt, Peter Sötebier aber nach hergebrachter Weise „um der guten Gewohnheit willen" vor der Aushändigung an die Berichtigung der Tageszeche gemahnt. Auf dies Ansinnen fingerte der Durstbehaftete erst in der rechten, dann in der linken Tasche seiner noch etwas mehr als bei der An-

kunst zerplatzten Hose herum, brachte indeß nichts mehr von den früher darin angesammelt gewesenen Zehn-, Fünf- und Drittehalb-Groschenstücken hervor, weil dieselben sich Stück um Stück einträchtig für Kümmel in die Geldspinde des Dreiangels hinüber gefolgt waren, sondern er drehte schließlich nur das Taschenfutter nach außen und sagte: „Da muß ein Loch in sein.“ — „Ja, dann gießt man auch keinen Kümmel mehr ins Loch,“ antwortete Peter Sötebier, das schnapsgefüllte Glas wieder an sich nehmend, mit einer ruhigen Ueberzeugungsgewißheit, als ob er damit ein unumstößliches wissenschaftliches Axiom zum Ausdruck bringe. Dawider erhielt er jedoch die Antwort: „Kümmel muß sein! Groschen sagst Du? Kümmel und Kammer, sag' ich, Schleesack!“ Ueber dieser, mit ziemlichem Nachdruck von einer auf die Tischplatte niederhämmernden Faust unterstützten Replik, kam Daniel Ulfilas just aus der Herrengaststube herzu, wie der Dreiangelwirth versetzte: „Sein muß weiter garnichts, als richtige Bezahlung; dann ist's in Ordnung, und sonst scheert man sich hinaus.“

„Ich bitte Euch, Sötebier, bedenkt, zu wem Ihr

redet und was Ihr vorhabt!“ raunte der Poppenroder Gelehrte dem Angesprochenen erregt mit ernster Warnung ins Ohr.

„Mit 'nem Lumpen, der sein zusammengestohlenes Geld versoffen hat,“ meinte der letztere gemüthsruhig.

„Gestohlen, sagst Du? Lump, sagst Du? Mir gehört der Schatz, sag' ich, Schleesack. Davon bezahl' ich den Kümmel, sag' ich.“

„Ueber diese Angehörigkeit dürfte die Weltgeschichte sich freilich noch ihre Entscheidung vorbehalten haben,“ schaltete Daniel Ulfilas ein, während Peter Sötebier gelassen, doch nicht ohne einen Anflug von Humor erwiderte: „Dann laß Dir auf dem Galgenbruch von Deinem Schatz zu trinken geben und leg' Dich bei ihm zu Bett, nimm Dich aber in Acht, daß es nicht zu hoch in der Luft ist und Du Dir den Hals nicht mit Hanf zudeckst. Meinst, ich wär' ein Hansnarr, dem man vorwindbeutelt, im Torf wüchse Gold?“

„Nu wird's Zeit!“ stieß Klas Schleesack aus und richtete sich, nach seinem Knotenstock langend, auf. Doch der Dreiangelwirth wiederholte nur beipflichtend: „Jawohl, nun wird's Zeit,“ faßte mit einer seiner

von der Natur außerordentlich kräftig ausgebildeten Fäuste den schmierigen Rockkragen Klas Schleesacks und beförderte diesen durch einen Schubs mit der andern um einige Schritte näher an die offenstehende Schankstubenthür.

Erschreckt und blaß werdend, hob Daniel Ulfilas gleichfalls den Arm. „Ich bitte und warne Euch, Sötebier, bedenkt, an wen Ihr gewaltsame Hände legt! Euer Thun mag vielleicht nicht unter den Begriff des Majestätsverbrechens zu subsumiren sein, aber Niemand vermag noch im Voraus zu sagen, ob nicht eine Entscheidung vorbestimmt ist, durch die Ihr Euch des Frevels der Gewaltthat an einer vom Schicksalswillen auserkorenen Persönlichkeit schuldig macht und namenlose Vergeltung auf Euer Haupt und Haus, wie auf unsere ganze Heimathgegend herabbeschwört!“

„Ich schmeiß' bloß einen Kerl heraus,“ versetzte der praktische Peter Sötebier, den noch halb betrunkenen, die Uebermacht empfindenden und sich nur mäßig mehr dagegen sträubenden Klas Schleesack durch die Thür ins Freie schiebend, „der ein Lump ist, denn wer sich zu trinken geben läßt und nicht bezahlen kann,

der ist ein Lump, das heißt man Ordnung in der Welt. Nun mach' Dich auf Schusters Rappen, und kommst Du mir wieder ins oder ans Haus, so weißt Du, wo Bartel den Most holt." Und damit streckte er andeutend die rechte Faust als Abschiedsgruß hinter dem Hinausbeförderten drein.

Verstummt stand Daniel Ulfilas einige Augenblicke, ehe er schmerzlich Worte fand: „Ich hänge an Eurem Hause, Sötebier, und fühle es in jüngster Zeit immer mehr, daß ich mit ihm verwachsen bin, den Antrieb in mir trage, mich noch inniger mit ihm zu verknüpfen. Möge es Euch und Eurer Tochter nicht zum Unheil ausschlagen, Sötebier, daß Eure Hand in das Rad der Weltgeschichte eingegriffen hat. Das ist meine Bitte an die noch von Schleiern vor uns überhüllte Zukunft."

Mit feierlichem Schritt begab der Sprecher sich in die Herrengaststube zurück, während Klas Schleesack mit beträchtlich unsichererem Fußtritt vom Dreiangel Abschied nahm. Er that dies ohne langwieriges wählerisches Ueberlegen nach der Richtung, in die zufällig seine Karfunkelnase gerathen war, und da diese gegen Helbertshusen

hinwies, kreiste oder kreuzte er auf der Heerstraße dem genannten Dorfe zu. Von dem letzteren kam nach einer Weile, wie allabendlich, Erich Hainfeld hergewandert, doch durch die weiche Nachtluft und das sanfte Mondlicht heut gleichfalls in eine besondere Stimmung versetzt, welche fast die ausschließlich seit dem Morgen von ihm genossene Milch Poppenrodes in den Verdacht bringen konnte, zu den berauschenden Getränken zu gehören. Seine Augen zeigten etwas von dem Glanz einer leichten Trunkenheit, und seine äußeren Sinnesthätigkeiten gelangten nicht ganz wie sonst bei ihm zur Anwendung, so daß er nichts von einer ihm entgegenkommenden Gestalt hörte und sah, bis diese dicht vor ihm mit einem Knüttel durch die Luft fuchtelnd, ausstieß: „Der Kümmel is gut, sag' ich, und es is noch viel da, sag' ich. Aber Groschen, sagt er —"

„Was wollen Sie?" fragte Erich Hainfeld, aus seinem Gedankenrausche aufblickend und mechanisch einen Schritt zurücktretend.

„Groschen, sag' ich!" antwortete der Schwinger des Knotenstocks, „Groschen für Kümmel — oder nu is's Zeit!"

Mit einem leichten Sprung schnellte der von dem dicken Knüttel Bedrohte sich behend zur Seite und erwiderte: „Hundsfot, ist das eure Freiheit und Gleichheit!“ Zugleich indeß blitzte aus seinem Rohrstock hervor eine im Mondenschein bläulich flimmernde Degenklinge auf und pfiff mit einem kräftigen Lufthieb unvermuthet dicht vor dem Nasenkarfunkel vorüber. Das trug sichtlich ganz außerordentlich zur jähen Ernüchterung Klas Schleesacks bei, er bockte wie ein Fuchs, der beim Hasenfang unversehens auf einen Jagdhund stößt, rückwärts, zeterte zwischen den Zähnen heraus: „Nu wird's Zeit!“ und machte einen Satz über den nächsten Straßengraben weg, um seine weltgeschichtliche Persönlichkeit außerhalb des Bereichs der unangenehmen funkelnden Erscheinung zu bringen. Völlig gelang ihm dies nicht, denn die Klinge folgte seinem Sprung nach und hinterließ ihm mit flachem Hieb einen tüchtigen Gedenkzettel auf seiner Kopfschwarte; aber froh, mit dem Striemenangebinde davonzukommen, machte Klas Schleesack jetzt Beine wie ein gescheuchter Haidschnuckhammel gegen Helbertshusen zu und verlor sich hurtig im Riesellicht, während Erich

Hainfeld, seine Waffe wieder in die Rohrscheide zurücksteckend, vor sich hin sagte: „Eine saubere Gesellschaft, ein Gesindel, das ebenso hyänenhaft raubgierig als hündisch feig ist. Die Worte passen wahrhaftig auf sie, wie keine anderen:

‚Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen
Nachbarn und Brüder und sandten die eigennützige Menge.
Und es praßten bei uns die Obern und raubten im Großen,
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen;
Niemand vernahm das Geschrei, sie waren die Herren des Tages;
Ueberall raste die Wuth und die feige tückische Schwäche.
Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wiedersehn! Das wüthende Thier ist ein besserer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren.
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb'."

Es war ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß sich hier gegenwärtig in Erich Hainfeld noch Jemand fand, der so genaue Kenntniß von „Hermann und Dorothea" besaß, um eine Anzahl von Versen desselben aus dem Kopf wiedergeben zu können, und daß er damit grade den Schluß der Rede des ‚Richters' fortsetzte, deren An-

fang um eine Stunde früher Gertrud Haidelerche Christoff Ossenkop vorgetragen hatte. Nur fand augenscheinlich ein Auseinanderweichen der Ansichten zwischen beiden statt, denn die junge Abendgesellschafterin Toffels war von ihrer früheren Meinung erheblich zurückgekommen, daß ein Mann die Verpflichtung habe, sich um das Losungswort

‚von der begeisternden Freiheit und von der löblichen
Gleichheit‘

garnicht zu bekümmern. Dagegen neigte offenbar Erich Hainfeld dem Standpunkt am Ende der Aeußerungen des ‚Richters‘ zu, daß es ein Irrwahn gewesen,

‚als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,‘

zu glauben, daraus werde eine wirkliche, segensreiche Besserung verdorbener Zustände entspringen, und die Pflicht eines Mannes bringe es mit sich, Leib und Leben für den Sieg der neu verkündigten Menschenrechte einzusetzen.

Der Gegenfüßler Klas Schleesacks wanderte nunmehr weiter dem Dreiangel zu, hielt seinem Brauch gemäß vor diesem eine Zeitlang an, wobei die Mondstrahlen zum erstenmal so viel Leuchtkraft entwickelten,

daß ein nicht von einem Zimmerlicht beeinträchtigtes Auge aus den Fenstern des Hauses her die Züge des draußen Stehenden ziemlich deutlich unterscheiden konnte, und dann setzte Erich Hainfeld seinen gewohnten Weg zum Nachtquartier in Poppenrode fort. Er holte dabei den schon früh aus der Herrengaststube aufgebrochenen Daniel Ulfilas ein, der mit Anzeichen tiefer innerer Erregung auf der Heerstraße entlangschritt. Doch begrüßte der letztere seinen Hausgast voll geziemender Ehrerbietung; beide waren offenbar mit ihren Gedanken beschäftigt und erreichten unter nur kurzem Wortaustausch bald die schon nahe belegene pfarrhäusliche Schlafstätte. Hier begab der Jüngere sich sogleich zur Ruhe, Daniel Ulfilas dagegen setzte sich, seiner Verpflichtung gegen die Nachwelt gemäß, noch an den Tisch und schrieb:

„So hat denn heut' Abend die erste Kreuzung der Waffen zwischen den beiden großen, unvereinbarsten Gegensätzen der Monarchie und der Republik stattgefunden, die erstere ist als Siegerin daraus hervorgegangen, und es möge eine Vorbedeutung des Schicksalswillens sich in diesem Ausgange kundgegeben haben.

Die Berechtigung des geborenen Vertreters des monarchischen Prinzipes zu solchem Handeln steht außer Frage, aber den herbsten Tadel muß ich über Peter Sötebier, den Wirth zum Dreiangel, niederlegen, daß er sich vermessen hat, mit unberufener täppischer Hand den noch unerkennbaren Bestimmungen der Weltgeschichte vorzugreifen und dem Bevollmächtigten der erstrebten Souveränität des Volkes Erschwerung seiner Aufgabe in den Weg zu breiten. Als Zusatz zu verzeichnen, liegt mir noch ob, daß das auf dem vorigen Blatte erwähnte niedrige Werkzeug der verschleierten Zukunftsentfaltung durch einen heutabendlichen Vorgang in Schreck versetzt worden ist und sich geweigert hat, zu seiner nothwendigen Hülfsleistung noch länger die Hand zu bieten. So konnte die Herstellung eines Einvernehmens und völkerbeglückenden Bündnisses zwischen den Kronen von Preußen und Oesterreich durch die klägliche Befürchtung eines letzten der Erdgeborenen vor dem möglichen Verlust seines erbärmlichen Amtes gefährdet werden. Zum Glück indeß ist es Sr. k. k. Hoheit gelungen, vermittelst eines nochmaligen Geldaufwandes von 10 Thalern die ängstlichen Bedenken des betreffenden

armseligen Individuums zu beschwichtigen, so daß wir hoffentlich mit jedem Tage näher zu einer Entscheidung und Lösung des gewaltigen Schicksalsräthsels durch die Zuneigung zwischen zwei Angehörigen verschiedener Geschlechter hinangerückt werden; wie denn auch mir selbst die Gewalt solcher menschlichen Empfindung, wenngleich erst in vorgerückteren Jahren, doch als mit begründeter Berechtigung sich geltend machend, durch ein anwachsendes Gefühl in meinem eigenen Innern zur Erkenntniß gelangt."

* *
*

Der nächstfolgende Tag wurde Gertrud Haidelerche außerordentlich lang. Sie wandte die verschiedensten Mittel zu seiner Verkürzung an, doch er wollte kein Ende nehmen. Die Sonne stand wie festgenagelt im Blau, es schien sich Alles zur Bewegungslosigkeit verschworen zu haben, denn sogar die weißen Glanzwolken machten keine Miene weiter zu wandern, sondern sahen eine Stunde um die andre wie mit reglosen, komisch-neugierigen Schneemännergesichtern herunter. Verwundert duckten die flachsköpfigen Triticarierinnen

in den Vormittagsstunden tuschelnd sich gegeneinander, weil ihre neue Lehrmeisterin ihnen heut' etwas „schnakisch“ vorkam. Sie war äußerst nachsichtig und höchst ungeduldig zugleich, begriff offenbar zuweilen selbst nicht, was in der Fibel stand, und lachte manchmal, wo garnichts zu lachen war. Ein junges Apfelbackengesicht aus Poppenrode, das auf den Namen Dorothea hörte, lobte sie ungemein; Dorothea sei ein gescheites, Alles richtig auffassendes, nützliches Mädchen, das Allen zum Vorbild dienen könne, und Dorothea hatte selbst, so wenig wie ihre Mitschülerinnen, bis heute Zweifel darin gesetzt, sie sei ein dummes, faules und ganz ausnehmend unnützes Ding. So war die junge Schulmeisterin ihren Zöglingen im Verlauf dieses Morgens ziemlich räthselhaft, und Daniel Ulfilas begriff, hinüberhorchend, daß jedes Wort der ersteren von einem hohen, weit überschauenden Standpunkt ausgehe und eine Tragweite in noch fern vorbehaltene Zukunft besitze. Er stand beim Verlassen des Schulraumes im Begriff, Dorothea von Poppenrode anerkennend und wohlwollend die rothen Backen zu tätscheln, besann sich indeß und lüftete respektvoll

den Hut vor ihr. Das erzeugte unter der gesammten Tribus maulaufreißende Verwunderung und trug Dorothea eigentlich keinen Vortheil ein, da sie für diese unfaßliche Auszeichnung auf dem Heimweg noch fleißiger als sonst von dem beleidigten Gerechtigkeitsgefühl ihrer Begleiterinnen geknufft und gepufft wurde.

Endlich mußte sich dann aber doch die Sonne bequemen, durch ihren Mittagspunkt fortzuziehen, damit den Leuten in Paris, Madrid und weiter in der neuen Welt das zeitweilig für sie noch mehr als sonst wünschenswerthe Licht auf und in die Köpfe falle, und Gertrud trat mit „Hermann und Dorothea" in der Hand die herkömmliche Wanderung nach ihrem stillen Nachmittagssitz an. Aus dem Dreiangel folgten ihr die blauen Augen Hanne-Soffes ein Weilchen mit eigenthümlichem Ausdruck nach, der keine volle Befriedigung über diesen Gewohnheitsgang ihrer Hausgenossin zu enthalten schien. In ihrem Gesicht prägte sich ein an die Miene erinnernder Zug aus, mit der sie Gertrud Haidelerche in den ersten Tagen die lehrreiche Bemerkung gemacht, sie halte es unter Umständen für die Aufgabe eines Mädchens, eine An-

gelegenheit, die nicht rechtzeitig von anderer Seite besorgt werde, selbstthätig in die Hand zu nehmen. Doch einstweilen ging sie, sich vom Fenster abdrehend, ihren häuslichen Nachmittagsgeschäften nach.

Das Geschäft Gertruds war anderer, weniger wechselreicher Art. Doch wenn ihre Hände sich minder thätig zeigten, so ersetzte sie die Lässigkeit derselben vielleicht durch desto regere Arbeitsamkeit ihres Kopfes und jedenfalls durch eine solche ihres Herzens, denn man hätte das ungewöhnlich laute und rasche Klopfen in ihrer Brust nicht allein sehen, sondern beinahe hören gekonnt. Indeß fanden sich keine fremden Sinne in der Nähe, um diese Wahrnehmung zu machen, lautlose Einsamkeit lag wie immer ringsumher, nur schöner noch als sonst. Das gewöhnliche Haidekraut begann, sich mit violetten Spitzen zu färben, schon voll aufgeblüht umzog ein Halbkranz von größeren Glöckchen der seltneren Erica tetralix die friedliche Lagerstatt, und die feinen Finger der Ruhenden spielten mit einem vom Boden abgepflückten Blüthenzweiglein, das in den Augen Daniel Ulfilas' tiefsinnige Deutung gewonnen haben würde, denn es war Rosmarinhaide

oder mit ihrem botanischen Namen Andromeda polifolia. Die Gedanken Gertruds befanden sich jedoch nicht bei dem zierlichen Blümchen, sondern weit, d. h. ungefähr zwanzig Meilen davon in der Stadt Berlin.

Was mochte dort gegenwärtig wohl vor sich gehen? Es war doch eigenthümlich, so seit bald drei Wochen von nichts zu wissen, was da drüben und überhaupt in der Welt geschah, ganz abgesehen von dem Hause, in welchem sie bis dahin täglich ihr Leben zugebracht. Sie hatte Toffel gestern gesagt, daß sie doch wohl unrecht und unklug gethan, von dort fortzugehen, sie hätte in dem Hause und der Stadt bleiben sollen.

Nein, das war ein Irrthum einer augenblicklichen unrichtigen Gefühlsanwandlung gewesen. Im Gegentheil, sie hatte durchaus recht und klug gehandelt, hierher zu kommen, Berlin und die Welt draußen ging sie nicht im Geringsten an. Nur mußte sie sich hüten, Christoff Ossenkop das etwa heute zu sagen. Solche rasche Meinungsänderung von einem Tage zum andern hätte ihm unverständlich sein, ihn verwirren müssen, konnte auf den Weiterschritt seiner Bildung schädlich einwirken.

Ueberaus schön, mehr denn je, war es hier, vollständig wie in einem Märchen. Aber Märchen besaßen bei aller Schönheit doch zumeist auch ein wenig leis Unheimliches, es webte und schwebte drin oft in der schweigsamen Natur geisterhaft umher, und manchmal konnte plötzlich aus der Stille ein Mittagsgespenst auftauchen und mit sonderbaren Augen dastehen und ansehen. Gertrud Haidelerche hatte, unterstützt von dem merkwürdigen Jahr, sehr viel Kühnheit bewährt, sich in Männerkleidern heimlich aus dem Schutz ihres Heimathhauses davon zu machen; doch dieser gegenwärtig von ihrer Phantasie erzeugten und unsichtbar belebten Märchenwelt gegenüber besaß sie heut' Nachmittag nur den Muth oder vielmehr den Muthmangel eines jungen Mädchens. Ihre Augen gingen manchmal scheu durch die Lautlosigkeit der Haide und des Ginsters, der Föhren und Birken umher, und ihr Gesicht that kund, daß ihr Herzklopfen sich noch mehr verstärkte.

Es war nicht zu glauben, wie die Sonne ihr vormittägiges Behaben verändert hatte. Sie wollte offenbar das Versäumte nachholen und stieg nicht,

sondern lief jetzt zum Horizont hinunter. So blitzartig waren die Stunden nie hier geflogen. Eben erst hatte der heiße Tag noch blendend über Allem gelegen, und es fing schon an zu dämmern.

Das erhöhte noch die innere Unruhe Gertruds heut', denn in solchem Zwielicht trieben die Märchengeister am liebsten ihr Spiel. Sie hielt es nicht mehr aus und stand auf, um zum Dreiangel heimzulaufen.

Da klang aus einiger Entfernung das Glockengebimmel des Haidschnuckleithammels heran, und aus dem bekannten Ton kam's mit einer plötzlichen Beschwichtigung über sie. Es war doch Alles wie gewöhnlich, das Eintreffen der Schafe verscheuchte die ängstigende Phantasieerregung vor dem Erscheinen eines geheimnißvollen Spukes. Sie setzte sich zurück, und um ihre Lippen ging es sogar wie ein leises Lächeln über ihre Thorheit.

Und dann war es Alles wie immer. Der lange weiße Mantel schimmerte in der tiefen Dämmerung vom Föhrenstamm her, Gertrud sagte: „Guten Abend, Christoff, geht es Dir wohl?“ und er nickte und stand,

als ob er eine lebendige Illustration zu den Versen aus „Hermann und Dorothea“ darstelle:

‚Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
Hermann des herrlichen Baums, am Orte, der ihm so lieb war.‘

Etwas Märchenhaftes hatte dies Zusammensein wohl auch, doch zugleich völlig Beruhigendes; es konnte an einen Khalifensohn in weißem Burnus erinnern, dem eine junge Scheherasade abendlich Geschichten erzählte, und sie fuhr auch alsbald in derjenigen der Goethe’schen Dichtung an der Stelle fort, wo sie gestern stehen geblieben war. Geraume Zeit, gegen ihren sonstigen Brauch, ohne alle Einschaltungen und Unterbrechungen, als übe es einen Anreiz auf sie aus, auch einmal ihre wirklich bewundernswerthe Fähigkeit der genauen Wiedergabe des Gedichtes in poetischer Prosaform an den Tag zu legen. Merklich traute sie Christoff Ossenkop ein durch die voraufgegangenen Tage angesteigertes dichterisches Verständniß zu; ob er dies rechtfertigte, ließ sich aus seinem schweigsamen Verhalten allerdings nicht entnehmen, doch hörte er mit unverkennbarem aufmerksamem Interesse. Darüber

ging der Mond auf, stieg höher an und lieferte gleichfalls einen bildlichen Beitrag zu den Versen:

,Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel herunter;
Nacht war's, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne.
Und so lagen vor ihnen die Massen gegeneinander,
Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkeler Nächte.'

Der stärker anwachsende Lichtglanz, „hell wie der Tag", schien indeß den Augen des jungen Masters nicht sympathisch, wenigstens drehte er sich mit leiser Bewegung so daraus fort, daß er stets im Schatten verblieb. Nur auf seine Füße oder auf ihre Beschuhung unter dem Mantel fiel, ohne daß er es wahrnahm, ein abgezweigter Strahlenwurf, ließ sie deutlich unterscheiden, und wie Vortragende es wohl in der Gewohnheit haben, ihr Augenmerk auf einen bestimmten Punkt zu heften, so hielt Gertrud Haidelerche ihren Blick während des Sprechens unverwandt auf die beiden sauberen Stiefel ihres Zuhörers gerichtet.

Dann aber bot die Erzählung ihr unverkennbar einmal doch zu unwiderstehlichen Anlaß für eine Moralanknüpfung, so daß sie sich, von dem Text abweichend, äußerte:

„Nun mußt Du mich gestern, wie ich hier bemerken will, nicht mißverstanden haben, Christoff, als ich sagte, man strafe sich selbst dadurch, wenn man solche Gesinnungen nicht theile, wie Hermann sie über die Rechte der Menschen, die begeisternde Freiheit und das Wohl des Vaterlandes ausspricht. Ich meinte natürlich damit nur, daß Niemandem die Berechtigung zustehe, über solches Denken und Handeln eines Andern geringschätzig abzuurtheilen, und wer dies thue, werde nachher durch die richtige Erkenntniß gestraft, daß er sich unbefugt zum Richter über etwas aufgeworfen habe, was er nicht begriffen und was ihn nichts anging. Denn es geht ja gewiß Keinen an, Christoff, ob ein Andrer sein Leben für eine Sache aufs Spiel setzt — das kann ja sogar recht groß und schön sein — wenn diese Sache ihm eben das Wichtigste für sein Leben ist. Aber bei Hermann liegt oder lag der Fall anders, weil Dorothea meinen mußte, daß er sie lieb habe, und für ein Mädchen ist die Liebe das ganz allein Wichtige im Leben, und alles Andere kommt dagegen garnicht in Betracht. Das mag vielleicht einseitig sein, doch ich bin überzeugt, es ist bei der ganzen, nicht schöneren, aber

manchmal einsichtigeren Hälfte der Menschheit immer so gewesen, wird immer so bleiben, und wer ein Mädchen lieb hat, muß diese Einseitigkeit mit in den Kauf nehmen, oder sie wird nicht an seine Liebe glauben können. Bei Hermann waren es nun nur Worte, ohne daß er wirklich sein Leben und damit ihre Liebe in Gefahr brachte, aber hätte er sich thatsächlich ohne Noth vor die Kugeln und die Bajonette hingestellt, da würde Dorothea sicherlich gesagt haben: „Dann liebst Du mich auch nicht, Hermann!" und wäre weitergegangen, irgendwohin, wo sie vernünftigere Menschen gefunden hätte. Meinst Du nicht auch mit vollstem Recht, Christoff?"

Wenn auch ein wenig herbeigezogen, hing diese Abschweifung doch ebenso mit der Geschichte Hermanns und Dorotheas wie mit den gestrigen Auslassungen Gertrud Haidelerches zusammen, und der junge Master besann sich augenscheinlich, ob er auf die letzte Frage mit einem Kopfnicken oder einem Kopfschütteln antworten solle. Doch aus dieser Zweifelhaftigkeit wurde er plötzlich durch etwas, sowohl ihm als seiner Abendgesellschaft höchlichst Unerwartetes herausgerissen, denn unversehens

tauchte, wie aus dem Boden hervor, dicht vor ihm Hanne-Soffe in die Höh' und sagte, seinen Arm fassend, in unverhohlen mißvergnügtem Tone:

„Das ist dummes Zeug, Stoffel, daß Du Dich hier herumtreibst, statt Deine Schafe heim zu treiben, und Dir Sachen vorschwatzen läßt, die Du nicht verstehst und die Dich nichts angehen. Und Sie könnten auch Gescheiteres thun, als hier im Nachtthau zu sitzen und ihm seinen einfältigen Kopf noch dummer zu machen, als er schon ist."

Das war die ziemlich unverblümt ausgedrückte Meinung der Sprecherin, welche dabei Toffel am Arm in die Richtung zog oder schob, deren Einschlagen für ihn nach ihrer Anschauung zweckdienlicher schien als sein längeres Hierverbleiben. Des Weiteren fiel aber dabei durch ein Anstreifen an einen überhängenden dürren Föhrenzweig der breitkrämpig niedergebogene Filzhut ihm vom Kopf herunter und gleichzeitig auf den letzteren das volle Mondlicht, wie in „Hermann und Dorothea", hell wie der Tag. Und dadurch gerieth jählings und für ein Weilchen Hanne-Soffe in eine Verfassung, daß sie vollständig sprachlos-verdutzt an allen ihren Sinnen

und besonders an ihren Augen zweifelte, denn der so klar über dem weißen Mastermantel zum Vorschein gekommene Kopf gehörte ganz ohne Frage nicht Christoff Ossenkop an.

Auch Gertrud Haidelerche machte zugleich diese Wahrnehmung, obwohl sie zu derselben im Grunde nicht erst des Kopfes bedurfte, sondern schon hinreichende Studien an den Stiefeln angestellt hatte, um sich zu überzeugen, diese ständen zu Toffel in keinem Zugehörigkeitsverhältniß. Ihre Ueberraschung war deshalb nicht so groß, daß es sie nicht einige Anstrengung kostete, eine Auflachensneigung ihrer Lippen zurückzubändigen, aber ihre Augen zeigten ein meisterhaft höchstes Erstaunen, und ebenso vollendet drückte dies letztere sich in einem ihr entfahrenden Ruf aus: „Was ist — wer sind — das ist nicht Christoff — das ist ja — wenn ich nicht irre — Herr Doktor Hermann Greifenhain!"

Das mochte nun ein Irrthum sein oder nicht, denn bisher hatte der weiße Mantel seinen neuen unrechtmäßigen Inhaber nur unter dem Namen Erich Hainfeld gekannt und an diesem auch seit zwei Abenden

sich die Unbotmäßigkeit der Schafe ausgelassen, aber völlig unzweifelhaft war es nicht Christoff Ossenkop. Und diese Thatsache reichte einerseits hin, aus nicht auffindbaren Gründen Hanne-Soffe augenblicklich vollkommen ihres vorherigen Mißvergnügens zu berauben, andrerseits sie jedoch begreiflicher Weise über ihr Reden und Thun in ziemliche Verlegenheit zu setzen. Als Drittes mochte bei ihr eine schnelle weibliche Auffassung — die man in linguistisch höher ausgebildeten Gesellschaftsklassen „Divinationsgabe“ benennt — und eine ihr innewohnende Eigenschaft — welche feine Kreise als „Diskretion“ bezeichnen — hinzukommen, und alles dies zusammen veranlaßte sie, ebenso unversehens als sie erschienen, lautlos den Rücken zu drehen und spurlos zu verschwinden. Diese hurtige Bewegung erschreckte Gertrud offenbar, denn sie stieß hastig einen Namensruf der Forteilenden aus und setzte den Fuß vor, um ihr nachzufolgen. Aber von dem Föhrenstamm her kam gleichzeitig unruhig, bescheiden und leis vorwurfsvoll bittenden Tones die Frage: „Warum wollen Sie heute schon so früh Ihren Lieblingsplatz verlassen, Fräulein Ljuba? Wenn ich den Grund dafür bilde,

so brauchen Sie nur ein Wort zu sagen, damit er sich augenblicklich entfernt."

Früh konnte es nun eigentlich nach dem Standpunkt der Mondscheibe nicht mehr sein, aber sehr schön war es auch in dieser Beleuchtung hier, gradezu märchenhaft schön, und dabei von einer Unheimlichkeit doch nicht mehr die Rede. Die entsprang nur aus dem Gefühl des Ungewissen, sich in einer Einsamkeit zu befinden, wo plötzlich, man wußte nicht was, auftauchen und dastehen konnte. Doch jetzt stand zum Schutz gegen Derartiges statt Christoff Ossenkops hier ein gebildeter junger Mann und sogar ein Bekannter aus ihrem Vaterhause vor ihr, und sie hatte gewiß keinerlei Ursache, in irgendwelcher Unruhe zu sein. So setzte sich die Aufgesprungene nach kurzem Zaudern auf ihren Platz zurück und saß einige Sekunden wortlos, als ob sie auf etwas warte. Doch da nichts eintrat, öffnete sie den Mund und sagte:

„Das wäre das Allerletzte gewesen, worauf ich hätte gerathen können, daß Sie hier in der Haide seien, um — um Schafe zu hüten. Ich dachte, Sie hätten unendlich viel Wichtigeres zu thun. Wie kommen Sie denn dazu?"

So verwundert fragte sie es, daß man hörte, ihre Begriffsfähigkeit reichte nicht aus, sich dies Räthsel zu erklären. Der Doktor Hermann Greifenhain hatte gestern Abend Klas Schleesack gegenüber sehr viel rasche Entschiedenheit an den Tag gelegt, aber gegenwärtig schien diese ihm abhanden gekommen oder aus dem Baum, an dem er stand, etwas von der Sprachschüchternheit Christoff Ossenkops über ihn gerathen zu sein, denn er mußte merklich ziemlich mühsam die Worte zusammensuchen, um halb stotternd zu erwidern:

„Ich wollte Ihnen — ja, ich wollte Ihnen Dank dafür abstatten, Fräulein Ljuba, daß Sie vor Ihrer Abreise daran gedacht haben, mir das Buch, welches ich Ihnen früher einmal geliehen hatte, zurückzuschicken.“

Die junge Zuhörerin spürte plötzlich einen eigenthümlichen Geschmack im Munde, als ob sie auf eine Erbse gebissen habe, und dies ließ sie ein bischen mit der Antwort aussetzen, eh' sie entgegnete:

„Ja, es fiel mir grade noch zufällig ein. Sie sind ja sehr höflich, Herr Doktor, deshalb sich hierher zu bemühen, und noch dazu, wo Sie garnicht ahnen konnten, mich hier anzutreffen. Ich habe mich für

einige Zeit aus Berlin wegbegeben, weil mir dort zu viel Gelärm war. Jetzt aber sehne ich mich doch wieder in die Großstadt und werde wohl nächstens dahin zurückkehren. Was geht denn eigentlich seitdem in Berlin vor? Bitte, erzählen Sie mir ein wenig davon, man erfährt hier garnichts, und ich interessire mich außerordentlich für die politischen Ereignisse."

Es klang deutlich hervor, daß sie damit den Wunsch und Willen ausdrückte, nach dieser Seite hin unterrichtet und unterhalten zu werden. Das war es augenscheinlich, was sie noch zum längeren Hierbleiben bestimmt hatte, und wie sie vorhin und schon seit zweien Abenden dem verkappten Master die Geschichte Hermanns und Dorotheas vorgetragen, so berichtete er nun auf ihr Verlangen, weiß im Mondlicht herüberschimmernd, was sich seit ihrem Fortgang von Berlin dort begeben habe. Das fiel ihm leichter, als seine Antwort auf ihre erstmalige Frage. Er gelangte bald dazu, sehr fließend, anschaulich und hübsch zu erzählen, auch hatte er merklich von ihrer Vortragsweise Nutzen gezogen, an geeigneten Stellen allerhand allgemeine und speziellere Bemerkungen anzuknüpfen, und das Gesicht

Diese Bleistiftstriche zeigen, daß der Betreffende den absichtlich gewählten Stil des Verfassers (à la Jean Paul, auch W. Alexis u. a.) nicht begriffen hat. Raabe

in die Hand stützend, hörte sie ihm aufmerksam zu, dann und wann, als ob sie die Rolle mit Christoff Ossenkop getauscht habe, nickend oder den Kopf schüttelnd.

Hanne-Soffe war derweil, ganz ihrer eigentlichen Natur entsprechend, frohgemuth dem Dreiangel wieder entgegen gewandert, obwohl ihre zurückerlangte Heitersinnigkeit einen nachdenklichen Trieb nicht von sich abschütteln konnte. Dagegen zeigte sich dieser kaum mehr mit hervorragender Verwunderung verbunden; sie besaß nach gewisser Richtung eine entschiedene philosophische Naturanlage, die vielfältig im Stillen über den Grund der Dinge nachgedacht, keine Wirkung ohne eine voraufgegangene Ursache und ebenso keine Ursache ohne eine nachfolgende Wirkung erkannt hatte und sich demgemäß auch das, wodurch sie anfänglich in sprachloses Staunen versetzt worden, als etwas durchaus Natürliches, eigentlich Selbstverständliches und von nicht verblendeten Augen als Vorherzusehendes erläuterte. Solche Augenverblendung war nachträglich kaum mehr mit richtiger Ueberlegung vereinbar, allein es mußte doch wieder in der menschlichen Natur begründet liegen, daß sie leicht dazu gelangen konnte und alsdann das Allereinfachste

von der Welt falsch und mißfarbig mit dem Blick auffaßte. Doch nunmehr war Hanne-Soffe so hellsichtig wie je, und ihre Nachdenklichkeit entsprang nur dem bei ihr besonders stark entwickelten Erkenntnißdrange, die Dinge nicht nur oberflächlich im Allgemeinen zu begreifen, sondern ihnen auch durch ein inneres Verständniß ihrer Art und Ursächlichkeit auf den Grund zu kommen. Freilich die causa movens war unter allen Umständen zweifellos immer die nämliche, das empfand die Philosophin in sich als ein vernünftiger Weise nicht in Frage zu stellendes Axiom.

So gelangte sie an die Ausmündungsstelle des schmalen Haidepfads in die Heerstraße, ungefähr an den Punkt, wo gestern um diese Zeit der Knüppel Klas Schleesacks die Nachgiebigkeit des Klügeren und in Folge dessen sein Besitzer Herrn Erich Hainfeld den Rücken gezeigt hatte. Heute dagegen ging es so voll friedlich hier zu, wie die Menschenlosigkeit einer Gegend es fast allemal erquicklich mit sich zu bringen pflegt, nur ein leises Rollen, muthmaßlich das ferne Donnergrummeln eines am Horizont vorüberziehenden Gewitters mischte sich in die große Symphonie-Aufführung der

Frösche. Insofern die Himmelskuppel mit ihrer silbern Ampel sich domartig darüber wölbte, hatte das Konzert auch etwas von einem Oratorium, bei dem die Sänger sich in einer Versenkung befanden und deshalb keiner schwarzen Fräcke und weißen Halsbinden bedurften. Jedenfalls erreichte der Chorgesang den Zweck, die Heimwandernde andächtig zu stimmen, ihre Gedanken auf das Räthsel des Ursprungs und der Forterhaltung des Lebens auf der Erde hinzulenken und sie eingehende Betrachtungen über die höchsten Aufgaben aller lebendigen Geschöpfe mit Einschluß des Menschen anstellen zu lassen. In ihrer Art wurde sie durch diese Spekulation ebensowohl wie früher Immanuel Kant zu dem Gefühl eines kategorischen Imperativs geführt, welcher in ihr predigte: Du sollst! und hinzusetzte: Und zwar sollst Du Dasjenige, was Du als Deine Pflichtobliegenheit im Leben erkannt hast, nicht hinausschieben, sondern mit möglichster Beschleunigung ins Werk setzen, damit Du nicht uneinbringliche Zeit versäumst, sie lang und oftmals zu erfüllen. Bei diesen ethischen Klarlegungen aber gab sie nicht Acht darauf, daß das Gewitter nicht am Horizont vor-

über zog, vielmehr sogar sehr eilig 'näher kam und schon dicht hinter ihrem Rücken hereinbrach. Nur brauste es nicht als der feurige Donnerwagen Thors heran, der vormals hier schreckvoll mit seinem Blitzhammer über die Haide gerasselt, sondern es hatte die Gestalt eines kleinen, einspännigen, schnell von Helbertshusen auf der Straße daherrollenden Gefährts angenommen. Das Mondlicht ließ eine darin sitzende einzelne schwarzverschleierte Dame erkennen, deren Erscheinen so vielleicht die Phantasie etwas an die ehedem geschäftig über diesem Boden waltenden Schicksalsnornen erinnern mochte, und die beim Gewahrwerden des heimwandelnden Mädchens dem Kutscher anzuhalten gebot. Dann fragte sie vom Wagen herab: „Ma chère, befindet sich hier in der Gegend vielleicht eine auberge — eine Gastwirthschaft, in der sich ein nächtliches Unterkommen darböte? Es ist sehr ländlich um den Weg herum, auf dem ich hierher gefahren bin, und ich würde keine zu große Ansprüche auf komfortable Einrichtung erheben."

„Essen, trinken und schlafen können Sie bei uns im Dreiangel, und weiter werden Sie wohl nichts ver-

langen," erwiderte Hanne-Soffe, die dem Letzten beinahe „in Ihren Jahren" beigefügt hätte, denn obwohl der Schleier das Gesicht der Fremden unsichtbar machte, hatte die Stimme derselben doch um Einiges über die Jugendblüthe hinausgewiesen. Doch die Tochter Peter Sötebiers besann sich noch rechtzeitig und setzte statt dessen, für das Renommé der väterlichen Wirthschaft bedacht, hinzu: „Bei uns wohnen allerhand vornehme Leute, Kräutersucher, Haideliebhaberinnen aus Berlin und Gott weiß woher."

„So — mon dieu — da bin ich ja nicht, wie ich schon soupçonnirte, in die Irre gefahren, und Sie, Sie sind une domestique in dem — dem — wie sagten Sie?"

„Dreiangel," antwortete Hanne-Soffe laut gehobenen Tons, zugleich auch drei Finger aufhebend und buchstabirend: „D — r — e — i — Drei — und Angel, das Ding, womit man Fische fängt."

Diese etymologische Ableitung hätte allerdings Daniel Ulfilas muthmaßlich eine kummervolle Aeußerung über den weltgeschichtlichen Verständnißmange seiner ehemaligen Schülerin entfahren lassen, aber die

Dame zeigte sich dadurch vollbefriedigt und versetzte, zugleich mit jugendlicher Hurtigkeit der Absicht und bedachtsamer Behutsamkeit der Ausführung von dem etwas hohen Trittbrett herunterkletternd:

„Superbe, mon enfant! Wie weit ist es noch bis zum Dreiangel? Ich ziehe es vor, zu Fuß mit Ihnen dorthin zu gehen; Sie können uns langsam nachfahren, Kutscher. Also es wohnen Leute bei Ihnen im Hause, ma chère? Sie brauchen übrigens nicht laut mit mir zu reden, in meinen Jahren leidet man noch nicht an Schwerhörigkeit. Vielleicht könnten wir unsere Konversation unterwegs, des Kutschers halber, in einer ihm nicht verständlichen Zunge führen. Sprechen Sie lieber französisch oder italienisch oder englisch, my dear?"

„Deutsch," entgegnete Hanne-Soffe mit einem unbezwinglich aufplatzenden Lachen.

„En effet, eine höchst ländliche Gegend, man sollte nicht glauben, daß ein feiner Geschmack durch ein Erzeugniß in ihr angezogen werden könne," erwiderte die Fremde. „Nun, so bedienen wir uns dieser Sprache fort, meine Liebe." Und ihre von Haus aus ein

wenig lispelnde Stimme noch herabdämpfend, bewegte sie sich, eifrig fragend und redend, getragen wallenden Ganges, wie eine dunkle, ihrem Bestimmungsort zuschreitende Schicksalsnorne, neben ihrer Begleiterin dem Dreiangel zu.

Etwa um eine halbe Stunde später kehrte auch Gertrud Haidelerche zurück, auf welche Hanne-Soffe sichtlich wie gestern gewartet hatte, um dieselbe zum Lichtanzünden auf ihr Zimmer zu begleiten. Ein wenig wortarm erwies anfänglich sich die Wirthstochter heut ebenfalls, doch nicht aus Mißmuthigkeit, sondern aus einer gewissen Unsicherheit über das Wie desjenigen, was sie sagen wollte. Dann indeß half ihre natürliche Mitgift ihr rasch über dies unschlüssige Zaudern hinweg und ließ Sie mit ruhiger Ueberzeugung äußern: „Junge Mädchen sind wir ja beide, ob Sie vornehmer sind, als ich, macht bei der Hauptsache wohl nichts aus. Was ich da vorher auf der Haide zu Ihnen und zu — na, zu ihm — gesagt, war Unsinn von mir, und dafür bitte ich um Entschuldigung. Wenn ich nicht dumm gewesen wäre, hätte ich das vorher wissen können, denn es ist noch nie jemand unserer Milch halber aus der

Stadt hierher gekommen, und ein Mädchen bin ich ja auch. Mädchen aber, mein' ich, sind dazu in der Welt, daß sie sich beistehen, wenn sie sich bei Dem helfen können, wozu sie in der Welt sind. Also wenn Sie irgend einen Beistand von mir brauchen, so bin ich immer da."

Bei dieser umstandslosen Auffassung der Sachlage ward Gertrud zwar ein wenig roth, allein sie konnte sich der innerlichen Richtigkeit der vorgebrachten Anschauungsweise nicht entziehen, wie auch, dem abendlichen Vorfall Rechnung tragend, keine Verständnißlosigkeit für die geäußerten Meinungen zur Anwendung bringen. Deshalb nahm sie die Hand des frischen, hübschen Mädchens und antwortete: „Ich bin schon für das mir geliehene Kleid sehr dankbar, liebe Hanne-Soffe, und falls ich aus irgend einem Grunde noch einen weiteren Beistand brauchen sollte, werde ich es gewiß sagen. Aber ich glaube nicht, wüßte nicht, wozu dieser —"

„Das kann man nie im Voraus wissen," fiel die philosophisch Veranlagte ein. Sie fügte allerdings keine weitere Begründung dieses vorsichtigen Hinblicks in die Zukunft bei, aber sie entbehrte in sich selbst

einer Veranlassung dazu nicht. Der Gesichtsausdruck Gertruds stand ihr nicht ganz im Einklang mit der Vorstellung, welche sie sich von der Miene einer in so schöner Mondennacht von der stillen Haide Heimkehrenden machte. Es lag etwas in den Zügen, was Hanne-Soffe an diejenigen Stoffels erinnerte. Nicht in Wirklichkeit — oder doch, auch das thaten sie merkwürdiger Weise in der augenblicklichen Beleuchtung — doch bildlich, an die schüchterne Einfältigkeit Christoph Ossenkops wurde sie durch das heutabendliche Aussehen und Behaben ihrer Hausgenossin eigenthümlich gemahnt. Freilich keineswegs zum Nachtheil der Erscheinung Gertrud Haidelerches, im Gegentheil stand ihr diese etwas befangen-unsicher veränderte Wesensart außerordentlich reizvoll.

Die Wirthstochter wollte sich fortbegeben, doch nah an der Thür fiel ihr noch ein, zu sagen: „Wir haben vor einer halben Stunde noch einen Gast ins Haus bekommen, eine steinalte Person“ — die Sprecherin ging ein wenig unbarmherzig von dem Vorzug ihrer eigenen Jahre aus — „die angefahren kam und französisch und englisch und Gott weiß was mit mir

reden wollte. Sie wollte auch von keinem gesehen werden, ich denk' mir, weil der Wind sie unterwegs nicht schön genug gemacht hat, denn sie fragte, ob ich ihr morgen früh die Locken ordentlich zu drehen verstände, und ist gleich in ihre Stube gegangen. Aber einen halben Schinken hat sie aufgegessen und eine Kanne Milch dazu ausgetrunken. Das Bier war ihr zu — ich weiß nicht, was sie sagte — zu schock — schockig —".

„Wohl zu choquant," fiel Gertrud ein, die mit großgeöffneten Augen zugehört hatte, und sie fügte, unwillkürlich auflachend nach: „Aber Hanne-Soffe — ‚steinalt' — vielmehr comme ou s'exprime, à la fleur de l'âge, in den ‚besten Jahren' —"

Sie brach ab: „Wahrhaftig!" Ein solcher Gast ist im Dreiangel angekommen? Das ist doch wirklich ein seltenes Jahr! Wie sieht denn die Dame mit dem guten Appetit aus?"

Das beschrieb die Befragte sehr genau und anschaulich, und Gertrud Haidelerche stand einige Augenblicke nachsinnend da. Dann legte sie den Arm zutraulich um die Tochter Peter Sötebiers und erwiderte:

„Sie haben vorhin gesagt, liebe Hanne-Soffe, Mädchen müßten sich immer unter einander helfen, und ich bin überzeugt, die Dame ist auch ein Mädchen. Deshalb bitte ich Sie, drehen Sie ihr morgen früh die Locken recht schön zurecht — und dann können Sie ihr vielleicht morgen noch einen Dienst leisten —“

Sie bog sich noch vertraulicher, fast als ob sie mit einer Schwester spreche, zu dem netten Mädchen herunter und tuschelte diesem eine Weile lang eilig ins Ohr, worauf Hanne-Soffe am Schluß, Zustimmung nickend, doch zugleich mit der Befriedigung eines Philosophen über das Eintreffen seiner Voraussage entgegnete:

„Sehen Sie wohl, daß Sie doch Beistand brauchen können. Man soll nichts verreden.“

* *
*

Die Sonne des nächsten Morgens ging wie immer in diesem wundersamen Jahre auf, und wie immer sah sie auch bei ihrem ersten Herüberblinzeln vom Horizont schon den Professor Anton Schabacker gleich einem großen, dunklen, grüngebänderten Insekt über Haide

und Moor dahinflattern oder richtiger stelzen. Seiner Vorneigung zum Feuchten gemäß mehr über das letztere und vorzugsweise in einer bestimmten Richtung, welche die Muthmaßung weckte, daß er sich der Meinung Klas Schleesacks über den Fundort des Schatzes angeschlossen habe und den Fußstapfen desselben nachzugehen bemüht sei. Denn in den jüngsten Tagen hatte er unverkennbar sein Augenziel fast ausschließlich ebenfalls auf den Galgenbruch verwandt, beunruhigte die Frösche dort in einer, ihren sämmtlichen Vorfahren vollständig unbekannt gewesenen Hochgradigkeit und versetzte, aus der Ferne gesehen, in entomologische Zweifel, ob er unter die langbeinigen Land- oder Wasserschnaken zu klassifiziren sei. Er befand sich indeß nicht allein in dem weiten, vielfach von Buschwerk und hohem Gekräut durchzogenen Revier, sondern ausnahmsweise war auch Hanne-Soffe auf die Idee verfallen, die schöne Morgenfrühe zu einem Spaziergang in die bedenkliche Wirr- und Wildniß des Galgenbruches zu benutzen. Wenigstens kam sie jetzt von diesem zurück, vorsichtig bei jedem Schritt mit dem Fuß vor sich hintastend, um ihre sauberen Strümpfe nicht in Berührung mit ver-

dächtig gurgelnden Bodenstellen gerathen zu lassen, und so erfreute sie sich ab und zu von Weitem an dem Anblick der Silhouette des auf- und niedertauchenden Botanikers, ohne jedoch ihrerseits von ihm gleicherweise wahrgenommen zu werden. Sein Augenmerk richtete sich allerdings nicht auf bewegliche Gewächse von Fleisch und Blut, wenn sie auch von der Natur noch so wohlgebildet hervorgebracht worden sein mochten, allein einen wesentlichen Antheil zu ihrem Ungesehenbleiben trug doch der Umstand bei, daß Hanne-Soffe sich allmal hurtig hinter einen Busch niederduckte, wo der Blick über freies Land zu ihr hinüber gelangen konnte. Dann zwirbelte sie sich mit den Fingerspitzen die Lippen zusammen, als ob diese kauernde Bewegung einen besonderen Lachreiz bei ihr hervorrufe, und ihre Augen wurden von einem Ausdruck philosophischer Lebensbetrachtung durchglänzt, welche die Welt trotz allem Gewaltigen, was sich gegenwärtig in dieser zutragen mochte, heut' Morgen lediglich aus einem spaßhaft-heitren Gesichtswinkel aufzufassen schien.

Auch die Sonne hatte etwas nicht nur im Sinne der üblichen Redensart Lachendes heut und beschaute

sich, höher aufsteigend, mit besonderer Vergnüglichkeit das tausendfältige Kleinleben, welches sie von Stunde zu Stunde regsamer aus der Nachtruhe und Nachtkühle wieder wachrief. Es flirrte und schwirrte, krabbelte und zappelte überall an Halmen, Stielen und Blättern von kleinem fluggeschwindem und ungeflügeltem Kerbgethier, das sich seines Daseins freute oder je nach Umständen auch weniger Anlaß zu fröhlichen Empfindungen besaß. Auf den Rücken in den Sand gepurzelte Käfer sprattelten umsonst mit den Beinen gegen den Himmel, schwimmunkundige Schmetterlinge arbeiteten schiffbrüchig wie mit umgekippten Segeln auf Wassertümpeln herum, und auf dem Frühstücksgang befindliche Raupen erlitten unliebsame Begegnungen mit gleichfalls hungrigen, stärker an Beißzangen und Kauwerkzeugen ausgerüsteten Mitgeschöpfen. Möglicherweise diente augenblicklich im Reichsparlament zu Frankfurt am Main die Insektenrepublik einem begeisterten Redner zum Gleichniß, Beispiel und Vorbild, um an ihr die Segnungen eines naturgemäßen freien Gemeinwesens zu erläutern. Aber wenn man sich die Sache ein wenig genauer betrachtete, fiel es nicht ganz leicht, sich der bedauerlichen Erkenntniß

zu verschließen, daß auch dieser unmonarchische Musterstaat an mancherlei Unzuträglichkeiten litt und zu guter Letzt nicht weniger — vielleicht noch etwas mehr — auf der Grundlage errichtet war, daß der Stärkere allmal, wo es ihm möglich fiel, es als sein unveräußerliches Naturrecht ansah, den Schwächeren aufzufressen. Es lag allerhand Lehrreiches in dieser Beobachtung, für die praktische Nutzbarkeit möglicherweise mehr, als in aller historischen, philosophischen und staatswissenschaftlichen Gelehrsamkeit der zeitweiligen Neubegründer der deutschen Reichswohlfahrt in der Paulskirche, und es mochte wohl sein, daß dieser Gedanke mit zu dem heutigen humoristischen Lachen der Sonne beitrug, die gleichzeitig gradeso drüben in die tiefsinnigen Professorengesichter, wie hier auf die bunt übertummelte Sumpfniederung um den Dreiangel herabblickte.

Der Professor Schabacker dagegen bekümmerte sich nicht um dasjenige, was ihn nicht anging, das hieß um die Insektenwelt, oder höchstens nur insoweit, als eine Raupe ihm dann und wann zum Anhaltspunkt für das in der Nähe Vorhandensein ihrer von ihm

gesuchten Futterpflanze zu dienen vermochte. Nur einmal, wie es jetzt vormittägig heiß geworden, hielt ein Anblick ihn ein paar Sekunden in seinem rastlosen Eifer an. Vor einem Strauch breitete sich das geschickt und sachkundig geflochtene Netz einer Spinne aus, in dem sich eine langbeinige Kohlschnake verfangen hatte und hülflos mit den mageren Gliedmaßen sich loszumachen suchte. Doch das Zappeln nützte ihr nichts, denn die Spinne, nicht grade häßlich, nur ein bischen verschrumpfelt von Hautaussehen, zog energisch neue Fäden aus ihrem Webapparat und umwickelte den Eingefangenen damit, so daß er immer regungsloser in dem kunstvollen Maschenwerk festsaß. Der Botaniker betrachtete den Vorgang einige Augenblicke mit der gleichgültigen Miene eines Naturforschers, doch dann ward er offenbar plötzlich von einer menschlichen Theilnahme angefaßt, denn seine Stockzwinge fuhr hülfreich in das Netz hinein. Dies zerriß, aber es war zu spät, die Spinne ließ sich zugleich mit ihrem ermatteten, kampfunfähig gewordenen Opfer auf den Boden fallen und zog es geschwind unter Blätter und Gehälm mit sich in einen sicheren Schlupfwinkel hinein. Es war das nach ihrer Art

und gewissermaßen auch ihr Recht, denn warum war die Schnake ihr ins Netz gegangen? Sie verspürte eben auch Hunger und wollte das, was sie eingefangen hatte, behalten, und Professor Anton Schabacker mußte wohl oder übel ihrem Verfahren eine Berechtigung zuerkennen und setzte seine botanische Umwanderung fort.

So stieg die Sonne denn nach ihrem Kontrakt mit der Erde noch weiter aufwärts, und die Zeit kam heran, zu welcher wohl besonders mit Einbildungssinnen ausgerüstete Leute sich in der Natureinsamkeit dann und wann scheu umblicken können, weil sie aus der Sonnenstille plötzlich irgendwo ein Mittagsgespenst auftauchen zu sehen befürchten. Von solcher Phantasiekraft und daraus erfließender Furchtsamkeit fühlte sich indeß Anton Schabacker vollständig frei; ein Mittagsgespenst trug weder einen lateinischen Gattungs- und Speciesnamen, noch gehörte es in irgendwelche Ordnung eines natürlichen oder künstlichen Pflanzensystems hinein, und damit entfiel in durchaus unanzweifelbarer Weise seine Daseinsmöglichkeit im Naturhaushalt. Nur der Mittagshunger gemahnte den Botaniker an den Zenithstand der Sonne, lenkte seinen Fuß mechanisch einer

etwas erhöhten, trocknen Bodenstelle zu, auf der er sich schon in den letzten Tagen zur eiligen Bewältigung seines aus dem Dreiangel mitgeführten Mundvorrathes niedergelassen. Er fand dieselbe auch jetzt auf, setzte sich und biß in sein mit Schinken belegtes Butterbrod hinein. Doch bildete ihm dies keinen Genuß, sondern nur eine von der leiblichen Nothdurft aufgezwungene, höchst unliebsam zeitvergeuderische Beschäftigung, und während seine Zähne menschlich kauten, blieben seine Augen wissenschaftlich in Thätigkeit und durchmusterten ihren Blickbereich nach den etwa in ihm vorhandenen botanischen Schätzen. Der in der Paulskirche zu ernennende Generalstabs-Stratege des neuen deutschen Reichskriegsheeres hätte die Gegend umher als ein „sehr coupirtes Terrain" bezeichnet; Erde und Wasser wechselten äußerst mannigfaltig in Gestalt von kleinen gelben Sandtüpfeln und Haidekrautbulten, Sumpfbrüchen, Moorhängen und Tümpeln, und dazwischen trieb die Natur ein verschwenderisches Gewucher von Strauchgebüsch, Schilfgehälm und hochständig breitblättrigem Gekräut aller Art auf, zwischen das die Sonne in heiterster Hochsommerlaune ihr Funken-

geriesel wie einen hüpfenden, tanzenden Goldregen hineinwarf.

Was für ein absonderes Gewächs schimmerte denn da undeutlich durch den Strahlenschleier unter dem Erlenbuschschatten herüber? War es Wasserhanf oder Wasserliesch? Eine ziemlich hoch aufragende, blaß-röthliche Blumenkrone schien's, deren Untergestell von einem Laubvorhang verdeckt wurde.

Der Professor Anton Schabacker griff auf einmal mit der linken Hand nach dem Sitz seines Herzens, während die rechte hastig seine Goldbrille zum Klar-putzen der Gläser vom Nasenrücken herunterriß. Das war nicht Wasserhanf und nicht Wasserliesch — das konnte nichts Anderes sein als die Gesuchte, die Theure, die Einzige, das Dreiblatt, die Mondblume, die röth-liche Blüthentraube von Menyanthes trifoliata mit ihren trichterförmigen Kelchen und violetten Staub-beuteln. Und hier hatte er schon zweimal in der Mittagsstunde gesessen, ohne Ahnung, nur wenige Schritte von seinem Lebensglück und -Ziel entfernt zu sein!

Er sprang vorwärtsstürzend auf, und zugleich mit

seinem Herzen schwoll seine Lippe über, daß er laut ausstieß: „Hab' ich Dich endlich, Du Versteckspielerin, Du Blume der Blumen!“

Da begab sich das Wunderbarste des gesammten wundersamen Jahres 1848, denn Menyanthes trifoliata antwortete mit zärtlich hingebender Stimme:

„Oh, Anton — ja, Du hast mich!“

Zugleich aber riß Anton Schabacker seine beiden Lider so weit wie noch niemals im Leben auseinander. Wenn das kein Mittagsgespenst war, so gab es überhaupt keines auf der Erde! Zum erstenmal mußte er an ihr Vorhandensein glauben und befand sich einem solchen gegenüber und wußte nicht, wie man sich vor einem derartigen geisterhaften Spuk zu verhalten habe. Sein Mund brachte nur stotternd unbewußt hervor:

„Nikasia — —!“

Insofern jedoch das Antwortertheilen nicht zu den herkömmlichen Bräuchen der Mittagsgespenster zu gehören pflegt, diese vielmehr nach der Aussage von Kundigen es nur in ihrer Art haben, mit stummredenden, unheimlichen Augen anzusehen, so konnte auch für Denjenigen, der den morgenlichen Führerindienst Hanne-

Hoffes nicht wahrgenommen, kaum länger ein Zweifel bleiben, es sei keine körperlose Erscheinung, sondern in wirklicher Leibhaftigkeit Fräulein Nikasia Rosenbach, Vorsteherin des von der ungefügen Zeit verödeten Institutes für Töchter gebildeter Familien in der Königsstraße zu Berlin, die in schicklicher Ordnung ihrer Kleider und mit wohlgeflochtenen Schläfenlocken auf dem trocknen Erdfleck unter dem schattenden Erlenbusch dasitze. Denn wenn auch der Blick ihrer Augen das ungewiß-unheimlich Redende der Mittagsgespenster nicht entbehren mochte, so erwiderten ihre Lippen doch abermals, nur sanft vorwurfsvollen Tones jetzt:

„O Anton, wie kann es geschehen, daß ein Bräutigam kurze Wochen vor dem bestimmten Hochzeitstage ohne Abschied von seiner Braut fortgeht und ohne, daß sie weiß, wo er verweilt, so daß sie vor Aengstigung hätte ergrauen müssen, wenn ihr liebendes Herz ihr nicht als Wegweiser zu ihm gedient hätte! Wäre das eine Mitgift gewesen, die Du Dir gewünscht, Anton, mich mit silbernen Fäden der Sorge auf dem Scheitel gleich einer vom Mehlthau betroffenen Blume zum Altar zu führen?“

„Liebe Nikasia," stammelte der Professor Anton Schabacker — „Mehlthau — Erysiphe — fällt nicht auf die Blumen, nur auf die Stengel und Blätter — ich hatte deshalb nach dieser Richtung keine Besorgniß —"

Er schluckte ein paarmal — es blieb keine andere Artbestimmung übrig — was er hier undeutlich von Weitem gesehen, war keine optische Täuschung und ebensowenig Menyanthes trifoliata, sondern das von poudre de riz zu einem weißröthlichen Schmelz überstäubte Antlitz seiner Braut Nikasia Rosenbach. Wie er zu dem Verlöbniß mit ihr gekommen, konnte er sich im Augenblick nicht mehr entsinnen, ihm war nur dunkel, daß ein durch Erbschaft in ihren Besitz gerathenes köstliches Herbarium die Triebkraft dazu gebildet habe, und ihr gegenwärtiges Hiersein begriff er gleichwenig. Aber beides verhielt sich unzweifelhaft so, und er stotterte etwas geistesabwesend hinterdrein:

„Ja — liebe Nikasia — ich weiß auch kaum, wie es gekommen. Ich wollte — wollte Dir etwas recht Seltenes — einen Schatz — in die Ehe mitbringen — und deshalb —"

„O mon chèr, hattest Du denn nicht genug an dem, welchen Du besaßest, und suchtest noch nach einem andern Schatz?“

„Ja, gewiß — liebe Nikasia — übergenug — aber dies Jahr stiftet so viel Unheil an — unter Menschen und Pflanzen — und ich fürchtete, die Menyanthes könnte dabei ganz zu Grunde gehn — und ich dachte — dachte sie Dir zum Brautkranz —“

„Oh Anton“ — lispelte Fräulein Nikasia Rosenbach, verschämt, doch behutsam ihre eine Hand leicht über ihr Gesicht deckend.

„Ja — richtig — als Brautkranz —“ wiederholte der Botaniker, mit einem irrsuchenden Blick über das Revier vor sich hingleitend. „Das ist der einzige Schmuck, der Deiner würdig ist — und ich will sie — muß sie — Du bist wohl auch im Dreiangel abgestiegen — dort treffen wir uns wieder — heut Abend —“

Wie eine langbeinige Schnake hob er hurtig die Füße, um sich zu dem von ihm angegebenen hohen Endzweck wieder auf seinen Entdeckungswandergang zu machen. Aber diese Entfernung mit der von ihm

gesteckten Frist war nicht nach dem Sinne Nikasias, die nicht umsonst den Vormittag lang in ihrem Maschennetz gewartet haben wollte, und mit der Energie der Pensionatsvorsteherin aufspringend, eilte sie hinter ihm drein und rief:

„Warte, Anton, ich gehe mit Dir!“

„Nein — das kannst Du nicht — liebe Nikasia — das wäre zu mühsam für Deine zarten Füße,“ versetzte er flüchtig rückgewendet mit unruhigem Ton.

Doch sie erwiderte heroisch-bestimmt: „Ich habe ja gelobt, an Deiner Seite durchs Leben zu schreiten und alle Beschwerniß und Gefahr mit Dir zu theilen!“

„Nein — nein — ich darf solches Opfer nicht annehmen!“ rief Anton Schabacker und holte weitklafternd mit den Beinen aus, um in dem Wettstreit wechselseitiger Sorglichkeit und Uneigensüchtigkeit durch einen raschen Vorsprung den Längeren zu ziehen. Er verschwand in einem Buschgewirr; da hörte er hinter sich ein Platschen, wie wenn ein vorzeitlicher Riesenfrosch sich ins Wasser geplumpt hätte, und gleich darauf einen halberstickten Schrei: „Horreur! Anton! Hülfe!

Ich sinke unter!“ Mechanisch bog er den Kopf aus dem Laubdickicht zurück; in ihrer Opferfreudigkeit war Fräulein Nikasia Rosenbach blindlings gradaus über eine dünn übergrünte Sumpfdecke gelaufen, plötzlich bis an die Hüften hindurchgebrochen, und das Wasser von der Grundtiefe quirlte und gurgelte aus dem braunen Moorloch um sie auf. Ihre weitausgestreckten Arme suchten sich an dem Gewächsthum der noch haltenden Oberfläche neben ihr anzuklammern, doch die Pflanzen rissen in ihren Händen ab, und sie sank unverkennbar mit jeder Sekunde noch bedenklicher abwärts.

Einen Augenblick sah der Professor Anton Schabacker diesem unvermutheten Vorgang reglos mit der betrachtend konstatirenden Miene des Naturforschers zu, und nur seine Brust weitete sich unwillkürlich von einem tiefen Athemzug. Aber dann flackerte plötzlich aus dem Hintergrunde seiner beiden auf eine der Hände seiner versinkenden Braut gerichteten Augen ein fieberhaftes Glanzgeleucht auf, er stieß in einem Gemisch von Entzücken und tödtlichem Schreck aus: „Halt! Geh' nicht unter — geh' nicht unter, bis ich da bin! Du hast sie!“ und er schnellte sich mit dem Satz eines

gewaltigen Heuspringers vorwärts, achtlos auf die verhängnißvolle Sumpfbruchstelle zu. Nun streckte er sich sachverständig der Länge nach auf den bedrohlichen Boden hin, reckte lang seinen einen Arm vor und sagte mit zitternder Hast: „Gieb her — schnell — aber um Himmelswillen laß nicht los!“ Seine Finger spannten und krümmten sich dabei, als ob er merkwürdiger Weise nur mit der Absicht umgehe, eine der von der Hand Nikasias abgerissenen und noch festgehaltenen Pflanzen zu packen, doch Fräulein Nikasia Rosenbach umklammerte mit einer ihrer Lage nicht ganz zu verdenkenden Entschiedenheit krampfhaft seine Hand und arbeitete sich an dieser mit der Gliederbehendigkeit der Todesangst in erstaunlicher Schleunigkeit aus dem Moorloch auf festen Boden hinauf. Da stand sie, mit der unteren Hälfte ihres leiblichen Wesens triefend und von einer schwarzbraunen Torfschlammkruste überzogen, schlang, alle jungfräuliche Zurückhaltung in diesem Moment vergessend, beide Arme um den Hals ihres Bräutigams und schluchzte: „O Anton, nun gehört mein Leben Dir erst ganz an, da Du es für Dich gerettet hast, und es soll nie auch nur einen

Augenblick mehr von Deiner Seite weichen, das gelobe ich Dir mit einem heiligen Schwur!"

„Um Gotteswillen, Du zerdrückst sie ja!" rang der Botaniker athemlos hervor.

„Wen? Was?"

„Die Menyanthes trifoliata —"

In der That hatte — je nach der Weltanschauungsweise — der Himmel oder der Zufall diese unschätzbare Pflanze Nikasia Rosenbach bei ihrem unfreiwilligen Bade in die ahnungslose Hand gegeben, und der Professor löste jetzt mit ängstlicher Behutsamkeit die blaßröthliche Blüthentraube aus ihren noch immer zusammengekniffenen Fingern. Verwundert blickte sie ihm zu: „Was ist denn das?"

„Bitterklee — auf Deutsch," murmelte Anton Schabacker.

„O Anton, das war Schicksalswille, mir zu deuten, daß ich diese Hand nie wieder lassen solle!" Und sie hängte ihren Arm in den seinigen mit einer zangenhaften Unablösbarkeit, welche kundgab, daß sie in diesem Augenblick den ersten Beginn mit der Ausführung des soeben von ihr geäußerten und beschworenen unver-

brüchlichen Entschlusses mache. Mit fast tonloser Kehle wiederholte der unentrinnbar Gehaltene: „Ja, es war Schicksalswille —“ und geisterhaft auf die Blume in seiner Hand niederstarrend, fügte er nach: „Trifoliata — das Dreiblatt — ja, es sollte zu unsrer Hochzeit —“

„O Anton, was sprichst Du Theurer!“ fiel Fräulein Nikasia Rosenbach rosenhaft erröthend ein, „da sind wir doch nur noch erst ein Zweiblatt —“

Erschreckt brach sie ab und stieß aus: „O Himmel, wer kommt da? Ich muß mich verbergen, wie Eva im Paradiese, denn Du wirst nicht wollen, Anton, daß ich in diesem Zustande von andern Augen als denen meines Mannes erblickt werde!“

Aber es war zu spät; mit langen Schritten nahte Daniel Ulfilas heran, dessen Blick schon während des vormittägigen Unterrichts oftmals durch das Fenster des Schulraums zu dem fern am Horizont sich hin und wieder bewegenden Schattenriß des „Professors“ hinübergewandert war. Er hatte sich heut allein auf dem Katheder vor seiner Tribus befunden, denn die neue Lehrerin Gertrud Haidelerche war zum erstenmal

ausgeblieben, und die Ahnung eines schicksalsschweren, weltgeschichtlichen Vorganges erfüllte sein Gemüth mit tief bewegenden Fragen. Um eine Antwort auf diese zu erlangen, hatte er zum Freudengeheul der Triarier schon eine Viertelstunde vor dem Ruf der Mittagsglocke seine menschenbildnerische Thätigkeit eingestellt, war wie vom Winde getragen hierher geeilt und trat nun, mit dem gebührenden Respekt seinen Hut abziehend, heran. Doch großerwettert verweilte dabei sein Blick auf der unerwartet vor ihm emporgetauchten Begleiterin Anton Schabackers, der sich, noch immer etwas mit Sprechschwierigkeit behaftet, räuspernd äußerte:

„Ah, Sie sind es, Herr Schullehrer — ein kleiner Unfall — doch hoffentlich ohne nachtheilige Folgen. Nur müssen wir uns beeilen, heimzukommen.“

„Ein Unfall?“ wiederholte Daniel Ulfilas, die Bedeutung des Wortes, wenn auch noch nicht nach ihrem ganzen Umfange, so doch voll erfassend. „Ja, hoffentlich ohne erschütternde Folgen.“

„Eigentlich — ein Glücksfall,“ brachte der Botaniker, das letzte Wort ein wenig ungewiß zwischen

den Zähnen zerbeißend, heraus — „denn ich hätte sie sonst nicht gefunden.“

Fräulein Nikasia hatte inzwischen vergessen, daß sie sich schicklicher Weise vor keinen andern Augen als denen ihres — allerdings erst zukünftigen — Mannes so zeigen könne, und fiel sicher bestätigend ein:

„Ja, er hat den Schatz gefunden, nach dem sein Verlangen stand, nun hat er gottlob nichts mehr hier zu thun, als daß er ihn heimführen muß.“

„So, Sie müssen?“ betonte der Poppenroder Gelehrte ernst das Schlußwort seiner Entgegnung.

„Ja, — ich muß wohl — ich habe keinen Grund mehr, mich länger hier aufzuhalten,“ stotterte Anton Schabacker, von einem sanftkräftigen Zug des Armes seiner Braut in die Richtung gegen den Dreiangel vorwärtsgedrängt.

„Dem Willen des Schicksals muß der Sterbliche sich unterordnen, denn es ist das stärkere, und er leistet ihm nicht ungestraft Widerstand,“ versetzte Daniel Ulfilas mit einem hörbar von innerer Erschütterung durchklungenen Tone, und er schritt schweigend neben den Beiden über Haide und Sandflächen einher. Die

letzteren sogen noch da und dort einen erquickenden Tropfen aus den Strümpfen und Rocksäumen Fräulein Nikasia Rosenbachs ein, doch oberflächlich sorgte die heiße Mittagssonne dafür, den Torfüberzug derselben aus dem schlammigen Aggregatzustand in einen gedörrten umzusetzen, so daß die Trägerin mehr und mehr wie eine in bräunlicher Staubwolke wandelnde Fee dahinging. Vor der Wirthschaftsthür Peter Sötebiers verabschiedete sich der Schullehrer mit einer tief ehrerbietig theilnahmsvollen Verbeugung, wie die Mitempfindung eines tragischen Geschickes sie ihm abzwang, von dem Professor Anton Schabacker, der seine Gefährtin scheinbar die Treppe zu ihrem Zimmer hinaufführte, in Wirklichkeit indeß die willenskräftig von ihr geleitete schwächere Paareshälfte ausmachte. Hier berieth Fräulein Nikasia mit Hanne-Soffe über einen einstweilig erforderlich gewordenen Wechsel ihrer Kleidungsstücke, welcher auch alsbald unter der findigen Beihülfe der Wirthstochter ins Werk gesetzt wurde. Der Professor wollte zartsinnig während dieses Vorganges die Stube verlassen, allein seine Braut huschte eilig an ihm vorüber, drehte den Thürschlüssel um, versenkte

ihn in ihrer Tasche und sagte mit einem Augenausdruck zärtlichen Vorwurfs: „Nein, bleib', Anton! Könntest Du nach so langer Trennung schon wieder, wenn auch nur für Minuten von mir gehen? Ich vertraue Dir ganz, daß Du Dich umwendest und nicht eher in meine Arme eilst, bis ich rufe: Nun komm', mein Theuerster!" Und Anton Schabacker rechtfertigte diese Zuversicht in garnicht zu überbietendem Maße; er trat ans Fenster, stand abgekehrten Gesichtes wie eine unbewegliche — sehr dünne — Salzsäule und blickte ohne die leiseste Anwandlung zum Mißbrauch des in ihn gesetzten bräutlichen Vertrauens in das heiße Sonnengeflimmer auf der Heerstraße hinaus.

Ueber diese aber strebte unbräuchlicher Weise heut in der Mittagsstunde Daniel Ulfilas seiner Burgkemenate in Poppenrode zu. Eine Pflicht, der er sich nicht entziehen durfte, trieb ihn zur hastbeschwingten Wanderung durch die Hitze, und schwere Tropfen fielen ihm von der Stirn, als er, heimgelangt, die Feder ergriff und schrieb:

„So eben in der Sumpfniederung hujus loci, welche ‚der Galgenbruch' benannt wird, geschehen und

von mir mit leiblichen Augen gewahrt. Es ist der Abgesandte des Königs von Preußen, der unter dem Incognito des Professors Anton Schabacker hier verweilt, bei seinen dortigen Forschungen nach den vergrabenen Krönungsinsignien von einer am gestrigen Abend gleichfalls incognito hier eingetroffenen weiblichen Persönlichkeit überrascht worden, deren Willen man auf den ersten Blick als dem seinigen übergeordnet erkannte. Sie giebt in Miene, Stimme und Bewegungen die Gewöhnung des Herrschers kund; ihr Auftreten ist nach dem Ausdruck des lateinischen Sprüchwortes suaviter in modo, sed fortiter in re, das heißt, sie verbirgt unter den Formen höfischer Etiquette das unbedingt Gebieterische, dessen Oberhoheit jeden Widerstand zur Unmöglichkeit gestaltet. Es scheint, daß ein körperlich thatkräftiges Eingreifen von ihrer Seite stattgefunden hat, um den preußischen Gesandten an der Auffindung des Schatzes zu verhindern, denn ihre Kleidung wies mit der unteren Hälfte unverkennbar auf eine energische Betheiligung an jener in einem Moorbruch hin. Muthmaßlich hat sie mit der furchtlosen Entschlossenheit, die sich eines hohen Zweckes

bewußt ist und ihn um jeden Preis zu erringen strebt, der Todesgefahr Trotz geboten; was und wie es sich zugetragen, wird wohl immer von einem weltgeschichtlichen Schleier überhüllt bleiben, und welchem deutschen Fürstenhause die geheimnißvolle Widersacherin der preußischen Absichten angehört, vermag der pflichtbewußte Chronist heut noch nicht mit unumstößlicher Gewißheit zu verzeichnen. Nur andeutend kann er die hohe Wahrscheinlichkeit betonen, daß sie Blut des erlauchten Welfenstammes in sich tragen dürfte, welches sie unwiderstehlich antreibt, die Krone ihres großen Ahnherrn selbst mit Einsetzung von Leib und Leben vor der Entdeckung und Besitzergreifung durch Mitbewerber zu bewahren. Ihrer Erscheinung nach befindet sie sich in sogenannten mittleren Jahren, erfüllt nicht mit vollem Vertrauen an eine natürliche Beschaffenheit ihres Haares und ihrer Zähne und entbehrt des Reizes, welchen weibliche Jugend selbst bei im Range untergeordneten Persönlichkeiten auf das männliche Gemüth ausübt, regt indeß den Eindruck, als ob sie in vorurtheilsfreier Sinnesart der Eingehung einer morganatischen Verbindung keine Ab-

neigung entgegenbringen würde. Jedenfalls ruhen alle weiteren Entschlüsse und Bethätigungen des preußischen Abgesandten vollständig willenlos in ihrer starken Hand, und wir werden die Fortführung desselben von hier demnächst zu gewärtigen haben.

So verläßt denn auch dieser Vertreter des monarchischen Prinzipes nur um ein Kurzes nach dem Bevollmächtigten der republikanisch-demokrati schen Partei de hiesigen Entwicklungsschauplatz, und es verbleiben auf ihm nur Seine k. k. Hoheit und Ihre k. Hoheit zurück, um sich der erhabenen Aufgabe fortzuwidmen, ob es ihnen gelinge, durch Erzielung eines menschlichen Bundes zwischen ihnen die sich verhängnißvoll widerstreitenden Interessen der beiden großen Vormächte Deutschlands zu versöhnen und zu vereinigen. Möge es gelingen, und möge es mir vom Schicksal vorbehalten sein, vermittelst Aufgebotes aller meiner Kräfte und Achtsamkeit diese Hoffnung der Zukunftswohlfahrt des deutschen Volkes der Verwirklichung entgegen zu führen! Ich vernehme um mich her ein schnelleres Schreiten der Weltgeschichte, die Entscheidung ist nahe. Aber ich fühle auch, daß ich nach Erfüllung der mir

zubemessenen Pflichtleistung das Recht in mir trage, zum Lohn meine Brust gleichfalls jener menschlichen Regung hinzugeben, durch welche die Natur, fürstliche Herzen aneinanderknüpfend, nicht allein die Zwietracht von Völkern verhütet, sondern auch den bescheideneren Lebensansprüchen eines sich in der Stille bergenden Verdienstes um jene Vorschub und Sicherung zu leihen verheißt."

* *
*

Gertrud Haidelerche hatte der Sinn heut' nicht nach der Wissensbereicherung der jungen Triticarierinnen gestanden, sondern sie war seit dem frühen Morgen auf ihrem Zimmer geblieben, um dann und wann nach „Hermann und Dorothea" zu greifen, das Buch aufzuschlagen und doch nur mit den Augen über den Rand desselben weggehend, dazusitzen. Ihr Behaben und Wesen zeigte eine entschiedene Abänderung gegen früher und noch gegen gestern. Da nach dem großen Vorgang Homers der gelegentliche Vergleich mit einem Korn zur Mühle tragenden Esel selbst den heldenmüthigen Ajas nicht schändete, so konnte man auf

Gertrud vielleicht nicht unzutreffend das Gleichniß anwenden, daß sie etwas von einem jungen Füllen besaß, welches, von einem geheimnißvoll herüberschimmernden und winkenden Punkt in der Weite angelockt, bedachtlos tollkühn über Gräben und Hecken, Stock und Stein darauf zugelaufen war. Nun aber hatte es das Ziel erreicht, stand verdutzt, sich scheu umsehend, fern von der heimatlichen Koppel allein in der Fremde da und wußte nicht, was es denn eigentlich gewollt. Es war doch ein eigener und höchst seltener Fall für solch' ein junges Ding, so nur auf sich selbst angewiesen sich in eine unbekannte Gegend begeben zu haben, die wohl eine recht artige grüne Bodendecke darbot, doch darunter muthmaßlich allerhand brüchige Stellen verbarg, in welche der unerfahrene Fuß bei einem Fehltritte leichtlich in bedenklichster Weise einsinken konnte.

Unter derartigen Empfindungen und Betrachtungen fand Hanne-Soffe, von ihrer Morgenwanderung zum „Galgenbruch" heimkehrend, ihre Hausgenossin und berichtete dieser über den Führerdienst, den sie nach der gesternabendlichen Abrede mit Gertrud Fräulein Nikasia Rosenbach geleistet. Sie erwies sich offenbar von dem

Zweck dieses Ganges und den einschlägigen Umständen genau unterichtet, denn sie fügte lachend nach, daß sie sich überzeugt halte, der in Rede stehende männliche Hausgast des Dreiangels sei in so sichern Händen, wie ein an einen Bindfaden festgeknoteter Grashüpfer, und wenn er sich nicht ein Bein ausreiße, so falle ihm kein Entrinnen möglich. Nun war diese etwas thierquälerisch-grausame Einfangung unfraglich ihrem Ursprung nach ein Werk der briefstellernden Hände Gertrud Haidelerches, das sie vielleicht halb im Uebermuth, doch zum größten Theil aus dem Selbsterhaltungstrieb begonnen, und man hätte glauben müssen, daß sie von dem glücklichen Gelingen ihrer Anstiftung sich höchst befriedigt zeigen werde. Aber statt dessen äußerte sie jetzt seufzend und zur Verwunderung der Wirthstochter, ihres Hierbleibens könne nicht länger sein, da sie jedenfalls sonst von ihrer alten Institutslehrerin erkannt werde, und sie müsse deshalb noch heute abreisen. Dem erwiderte Hanne-Soffe sachverständig, daß im Gegentheil die bezweckte Sicherung binnen Kürzestem vollkommen bevorstehe, da zweifellos der glückliche Bräutigam veranlaßt sein werde, spätestens bis morgen mit seinem Schatz von hier abzureisen

und die Luft völlig rein zu hinterlassen. Gertrud brauche darum nur heut vorsichtig in ihrer Stube auszuharren, um gegen jede Entdeckung geschützt zu bleiben. Das war, wie Alles bei der Tochter Peter Sötebiers, durchaus logisch gedacht, allein die Zuhörerin konnte sich trotzdem in ihrer gegenwärtigen Gemüthslage der Folgerichtigkeit nicht anbequemen, sondern beharrte bei ihrer Auffassung von der Nothwendigkeit für sie, den Dreiangel zu verlassen. Dazu schüttelte indeß Hanne-Soffe den Kopf; das Behaben der Sprecherin erschien ihr immer verwundersamlicher und gemahnte sie immer mehr an die hülfsbedürftige Einfältigkeit Stoppels, und sie fragte, ob Gertrud denn wieder in ihren Männerkleidern davonzugehen gedenke. Daran hatte die letztere nicht gedacht, ward bis in die Schläfen roth und verneinte hastig; das sei eine unbesonnene Thorheit gewesen und thue sie um keinen Preis wieder. „Dann weiß ich auch keinen Rath," meinte die Andere, „denn mit meinen Kleidern lasse ich Sie nicht weg, dazu bin ich zu vorsichtig." Nun fiel Gertrud Haidelerche ihr plötzlich halb schluchzend um den Hals: „Ach, liebe Hanne-Soffe, was soll ich denn thun? — ich

weiß mir ja nicht zu rathen und zu helfen!" — „Man muß immer das thun, was allein vernünftig und wozu man auf der Welt ist," antwortete die junge Weltweise gelassen; „für Sie ist das einzig Vernünftige, jetzt ruhig auf Ihrer Stube zu bleiben und zu warten, bis ich wiederkomme, um Ihnen zu sagen, wie es mit den Beiden im Galgenbruch gegangen ist, und was ich mir als das Klügste überlegt habe." Und so erheblich Gertrud Haidelerche die Tochter der Wirthschaft zum Dreiangel im Allgemeinen an Geistes- und Wissensschätzen überragen mochte, so fühlte sie doch gegenwärtig einen so beunruhigend fremdartig brüchigen Boden unter ihren Füßen, daß Hanne-Soffes kräftige leibliche und gemüthliche Naturveranlagung ihr wie ein Baumstamm vorkam, an den sie sich festklammern müsse, um nicht haltlos unterzusinken. Das that sie mit körperlichen und geistigen Armen, versprach geduldig in ihrer Stube auf das Wiederkommen ihrer Raths- und Hülfsgenossin — die ja auch „ein Mädchen war" — zu warten, und diese verließ das Zimmer. Draußen besann sie sich einen Augenblick, um sich „das Klügste zu überlegen," brachte es offenbar

mit schneller Findigkeit auf und lief hurtig durch die noch immer früh vormittägige Sonne wieder in Busch und Haide, doch diesmal in der Richtung gegen Helbertshusen hinaus.

Es vergingen fast zwei Stunden, ehe Hanne-Soffe — merkwürdiger Weise aus dem entgegengesetzten Windrosenstrich, nämlich auf der Heerstraße von Poppenrode her — doch mit einem Gesichtsausdruck voller Befriedigung über den zurückgelegten Weg heimkam. Bald darauf traf auch der Professor Anton Schabacker mit seiner weiblicher Beihülfe bedürftigen Braut ein, und so rann noch ziemliche Weile dahin, bevor die Wirthstochter Gertrud Haidelerche ihre Mittagsmahlzeit auf das Zimmer zu bringen vermochte. Die Genannte hatte keineswegs darauf gewartet, denn sie besaß heut durchaus keinen Anflug von Appetit, allein Hanne-Soffe meinte: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen und ist nothwendig zu Allem, was man thun will.“ Als vortheilhaft die Eßlust anregende Tischmusik oder Tischgespräch erzählte sie, in welcher Verfassung das glückliche Liebespaar, das sich im Galgenbruch gefunden, heimgekommen sei, und wie

die Braut es nicht über ihr Herz bringen gekonnt, auch nur während der Wiederherstellung ihrer Toilette in einem andern Raume als ihr Bräutigam zu verweilen. Das trug die Berichterstatterin in höchst schicklichen, doch auch sehr munteren Wendungen vor und belebte dadurch den mangelnden Appetit ihrer Zuhörerin, so daß diese unvermerkt nach und nach einen rechtschaffenen Theil des Inhalts der Mittagsschüsseln doch ihren Zweck erfüllen ließ. Dann meinte Hanne-Soffe, Gertrud habe an der nicht mehr zertrennlichen Vereinigung des für einander geschaffenen Paares drüben ein gutes und verdienstvolles Werk vollbracht, wofür sie sicherlich Himmelslohn einernten werde; zunächst nach dem Essen aber sei es, wie alle Thiere auf der Weide zeigten, von der Natur eingegeben, eine Zeitlang auszuruhen, und das möge sie jetzt thun. Später am Nachmittage werde es nach der Sachlage rathsam sein, daß sie das Haus bis zum Eintritt der Dunkelheit verlasse. Zu diesem Behuf, um sie im geeigneten Zeitpunkt ungesehen hinauszubringen, verhieß die findige Wirthstochter wiederzukommen, und Gertrud Haidelerche hatte sich so sehr alles eignen Denkens und

Wollens entäußert und sich lediglich der Hut und dem Halt Hanne-Soffes anheimgegeben, daß sie nicht einmal frug, aus welchem Grunde sie denn nachher keine sichere Zuflucht mehr in ihrer Stube finden werde. Sie sagte einfach, wie selbstverständlich, zu Allem „Ja" und blieb abermals wartend allein zurück. Nur dem wohlgemeinten Rath, zur Förderung der mittägigen Verdauung etwas auszuruhen, d. h. zu schlafen, konnte sie mit dem besten Willen nicht nachkommen. Sie versuchte wohl folgsam, sich hinzulegen, aber es trieb sie gleich wieder auf, rastlos in ihrem Zimmer hin und her zu wandern, als werde sie doch von Gewissensbissen über ihr Thun beunruhigt und hege keineswegs die Zuversicht, den ihr verheißenen Himmelslohn dafür einzuscheuern. Im Gegentheil regte die krampfhafte Beflissenheit, mit der ihre zierlichen Finger sich umeinander flochten, schlangen und preßten, den Eindruck, als ob ihr bei dem Gedanken an die Ernte recht bänglich zu Muthe sei, und ihre Wangen wechselten in merkwürdiger Schnelligkeit zwischen der Farbe weißer Sternblumen und sehr dunkler Rosen hin und her. Warum, ließ sich nicht entscheiden, denn ihre fest und

manchmal athemlos zusammengedrückten Lippen enthielten sich jeder Erläuterung des Grundes. Aber es stand zu vermuthen, daß diese verschiedenartige Färbung sich in einem Kausalitätsverhältniß zu verschiedenartig in ihr hin und wieder fliegender Vorstellungen befinde.

So wanderte die Sonne, nun auf der nachmittägig ihr vorgeschriebenen Bahn, weiter, und dann klopfte es an die Thür, und Hanne-Soffe kam und flüsterte: „Es ist Zeit; das Fräulein hat den Herrn Professor jetzt auf seiner Stube eingeschlossen und sitzt mit dem Schlüssel in der Tasche und schreibt; so sieht uns niemand.“ Wozu es eigentlich Zeit sei, war Gertrud noch immer unerfindlich, doch sie dachte auch noch immer nicht darüber nach, sondern folgte ihrer Führerin hurtig-bereit über die Treppe und durch die Hinterthür ins Freie hinaus. Danach weiter, weglos in die Haide, zwischen Birken und Föhren hinein, eine geraume Strecke in der Richtung auf Poppenrode zu. Sie ging, ohne die Lippen zu rühren, neben ihrer Begleiterin, doch auch ihre Augen leisteten ihr nicht recht den gewöhnlichen Dienst. Es lag etwas wie ein flimmerndes Maschengewebe vor ihnen, durch das sie nur

im Allgemeinen die bereits schräg über Blatt und Halm spielenden Sonnenlichter um sie her wahrnahm. Sie wollte indeß auch gar nicht sehen, und ebenso wollte sie gleichfalls nicht fragen und nicht wissen, wohin und wozu sie hier gehe. Das ging sie durchaus nicht, sondern lediglich Hanne-Soffe an, die ja „das Klügste" ausgedacht hatte, und der wortlos und blindlings zu folgen sie unfraglich am Besten that.

Dann sah sie einmal oder fühlte sie eigentlich mehr auf dem Boden etwas schwärzlich Bewegliches um sie her, das sich zu einem Gewimmel verdichtete, und es kam ihr zur Erkenntniß, das seien Haidschnucken, und zugleich verband sich ihr damit die Empfindung, alsdann werde auch der junge „Master" derselben sich in der Nähe aufhalten. Scheublinzelnd schlug sie die Augen halb auf, doch gleichzeitig gerieth es mit einer Beruhigung über ihre Wimpern, denn wirklich stand Toffel im weißen Mantel unweit vor ihr, und unverkennbar war es kein gefälschter, sondern der ächte Christoff Ossenkop, da sein aufgehobenes schüchternes Gesicht unter dem breitkrämpigen Hut deutlich der Herankommenden entgegensah. Das war sehr be-

schwichtigend; Gertrud Haidelerche fühlte sich plötzlich von aller herzklopfenden Unheimlichkeit, die sie auf dem Wege hierher begleitet, erlöst und hörte, ohne mehr von dem bisherigen Hämmern gegen ihre Brustwandung betäubt zu werden, Hanne-Soffe sagen:

„Nun machen Sie Alles auch genau so, wie ich es Ihnen vormachen will.“

Damit drehte die Sprecherin den Kopf um, bewegte sich einige Schritte vorwärts und fuhr fort:

„Weil Du denn gar so dumm bist, Stoffel, daß man zuletzt zu Dir kommen muß, statt daß Du, wie es sich gehört, zu mir gekommen wärst, so will ich Deiner Einfältigkeit ein End' machen, damit sie mich nicht länger verdrießt —“

Und bei den letzten Worten zeigte die Tochter Peter Sötebiers, was sie darunter verstehe, daß ein Mädchen nach ihrer Ansicht zeitweilig die Verpflichtung haben könne, eine nicht gedeihlich vorwärts schreitende Angelegenheit in ihre eigene Hand zu nehmen. Denn mit ihrer linken Hand nahm sie Christoff Ossenkop den Hut vom Kopf, warf denselben gleichgültig zu Boden, schlang den rechten Arm um seinen Hals und

küßte ihn dreimal grade auf den Mund. Danach sagte sie athemholend: „Wenn Du nicht von Deinen Schafen so einfältig geworden wärest, hättest Du mir das längst gethan und gewußt, daß ich lange darauf gewartet habe.“

Mit herunterhängenden Armen, wie entgeistert, nur dunkelroth übergossenen Gesichts hatte Toffel dies Unerwartetste seines Lebens über sich ergehen lassen, und nicht wenig war im ersten Augenblick auch Gertrud Haidelerche davon überrascht worden. Dann jedoch sah sie dem Vorgang mit schnell reifendem Verständniß, Interesse und Wohlgefallen zu, freilich ohne sich noch recht erklären zu können, warum sie nach der Aufforderung Hanne-Soffes ihr in diesem Thun nacheifern solle. Aber sie hatte ja wirklich eine eigenthümliche vertrauliche Zuneigung zu Christoff Ossenkop gefaßt, und er sah in seinem ihm jäh vom Himmel auf die Lippen heruntergefallenen Glück, wenn auch noch, seiner Erscheinung nach, mehr auf den Mund geschlagen, so hübschgesichtig, feinsinnig und rührend-einnehmend aus, daß es Gertrud durchaus keine Ueberwindung kostete, ihn ihrerseits auch durch einen freundlichen Kuß zu dem nachmittägigen Ereigniß zu beglückwünschen.

So trat sie nunmehr ebenfalls zu diesem Behuf gegen ihn hinan; Hanne-Soffe blickte ihr indeß verständnißlos fragenden Ausdrucks kurz ins Gesicht, ward dann wie von einem plötzlichen, mühsam gebändigten Lachkrampf angefallen und wies stumm mit der Hand an der Schulter Toffels vorbei. Mechanisch folgten Gertruds Augen der gedeuteten Richtung, da schoß ihr auf einmal das Blut noch viel dunkler in Wangen, Stirn und Schläfen als dem jungen Master, denn hinter dem Föhrengezweig neben dem letzteren hatte sich etwas Lebendiges, das keine Haidschnucke war, hervorbewegt, und ganz zweifellos stand nur wenige Schritte vor ihr der Doktor Hermann Greifenhain ohne Hirtenmantel und Hut in üblichem städtischem Anzug da. Und er sah sie an, und sie sah ihn an, und des Weiteren rührten beide nicht den kleinen Finger dabei.

„Nun?“ sagte Hanne-Soffe ein wenig ungeduldig, „ich habe es Ihnen doch vorgemacht.“

Das erfüllte Gertrud Haidelerche, über die es mit einer halben schwindelnden Betäubung gekommen, jählings mit einer anderen, richtigeren Auffassung.

Nicht bei Toffel hatte sie das absonderliche Verfahren ihrer Hierherführerin nachmachen sollen, sondern —

Aber so weit erstreckte ihre Folgsamkeit unter die Anleitung der Tochter Peter Sötebiers sich denn doch nicht. Ein rasches Verständniß ging ihr auf, daß die letztere, wie sie am Morgen Fräulein Nikasia Rosenbach in den Galgenbruch geführt, so es als „das Klügste" ausgedacht, den gesternabendlichen verkappten Haidschnuckenmaster für heut Nachmittag an diesen Platz herzubestellen. Allein zugleich fühlte sie, daß sie doch noch über so viel Selbständigkeit gebiete, dies Zusammentreffen nach ihrer Willensmeinung anzusehen, darzustellen und zu regeln, und so äußerte sie jetzt mit einem, ihres Dafürhaltens gut vorgebrachten Tone des Erstaunens:

„Wie unerwartet, Herr Doktor, daß ich Sie nochmals hier vorfinde! Sie haben sich wohl bei Christoff in die Lehre gegeben, um sich weiter in dem von Ihnen gewählten neuen Lebensberuf auszubilden?"

Damit mochte es sich nun verhalten, wie es wollte, jedenfalls schien der Einfluß Toffels insoweit nicht ohne Wirkung auf Hermann Greifenhain geblieben, daß

dieser zunächst für Dasjenige, was er vorbringen wollte, keine Worte fand. Er hätte sagen können, Fräulein Ljuba irre sich durchaus in ihrer Annahme, mit Miene und Lippen gut Komödie zu spielen, im Gegentheil sei dies ihr herzlich schlecht gelungen, und sie besitze für solche Leistungen absolut kein Talent, so daß sie besser thue, von allen schauspielerischen Versuchen abzustehen. Doch sein Stottern ließ dies nicht zum Ausdruck gelangen, und er würde vielleicht gar nichts zu erwidern gewußt haben, wenn sein Goethe'scher Namensvetter ihm nicht noch im rechten Augenblick mit einer Erinnerung zu Hülfe gekommen wäre und ihm die Verse in den Mund gelegt hätte:

„Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,
Wär' ihm unmöglich gewesen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand, und gebot verständig zu reden.
Und er faßte sich schnell und sagte traulich zum Mädchen:
Laß mich reden, mein Kind, und Deine Fragen erwidern.
Deinetwegen kam ich hierher! Was soll ich's verbergen?"

Das sprach oder recitirte der Doktor und Privatdozent Hermann Greifenhain eigentlich ohne viel Nachdenken, nur weil es ihm grade hülfreich ins Gedächtniß und in den Mund gerieth und ihm im Großen

und Ganzen den Umständen zu entsprechen schien. Wenn er aber mit vorbedachter Wahl nach einer Entgegnung gesucht hätte, um Gertrud Haidelerche gegenüber siegreich das Feld zu behaupten, so würde er schwerlich auf eine wirkungskräftigere verfallen sein können. Denn daß „ihr Auge nicht Liebe blicke,“ klang ihr trotz Allem im Innern als ein fürchterlicher Spott, und daß es gar von hellem Verstand reden solle, erschien ihr gradezu als ein unertragbarer Hohn. Sie empfand Alles eher, als mit Verstand gehandelt zu haben und mit Verstand hier zu stehen; ebenso fühlte sie, von Hanne-Soffe sei nicht die geringste Unterstützung mehr für sie zu erhoffen, und alle Selbstherrlichkeit, über die sie noch verfügte, hatte sich ihr, vom Kopf und Herzen abwärts gefallen, lediglich in den Füßen behauptet. So ließ sie sich instinktmäßig auch auf nichts Weiteres mehr ein, als ihr Heil den letzteren anzuvertrauen, das heißt, sie drehte sich antwortlos um und lief spornstreichs durch die Haide davon. Diese bestand nun allerdings nicht aus Felsstufen, wie die Stiege, auf der Hermann einst Dorothea hinuntergeführt, aber zu ebenem Weg gebahnt war sie doch auch keineswegs,

vielmehr sehr mannigfaltig mit kleinen Hügeln und Thälern, Haidebulten, Ginster- und Pfriemenkrautstauden durchsetzt. Und da Gertrud in ihrer Eilfertigkeit alle diese Laufhindernisse sowohl mit den Augen wie mit den Füßen als nicht vorhanden betrachtete, so erging es ihr noch übler als ehmals Dorothea. Denn der letzteren „knackte nur der Fuß, sie drohte zu fallen“; die hier Fortflüchtende aber verwickelte sich, strauchelte und fiel wirklich, und wenn der Sturz in das weiche Sandgeriesel auch ein sehr ungefährlicher sein mochte, so reichte er doch grade aus, um sie im Augenblick ihres letzten Eigenthumsrestes an Besinnung und Willensbesitzes zu berauben. Sie blieb einfach liegen, wo sie hingefallen war, und drückte ihr Gesicht, wie man es dem Strauß aufbürdet, um nichts mehr um sich herum zu sehen und zu hören, in den Sand.

Das bildete nun aber einen wörtlichen Zwischenfall, welcher die bisherige unschlüssige Behabensähnlichkeit zwischen Christoff Ossenkop und Hermann Greifenhain plötzlich aufhob und diesem Seele und Gliedmaßen im Nu mit dem Bewußtsein der ritterlichen Verpflichtungen eines jungen Mannes des neunzehnten Jahrhunderts

bei solchem Vorkommniß durchdrang. Da es ihm nicht an dem Muth und dem Antrieb gebrochen hätte, sich ohne Besinnen in einen Abgrund hinterdrein zu stürzen, war es freilich nur eine verhältnißmäßig geringfügige Leistung, daß er sich mit drei Sprüngen der reglos Hingesunkenen nachschnellte, um zum Beistand an ihrer Seite weilen zu können. Und zwar übte er diesen vermittelst That und Rede, mit den Händen und dem Munde in einer dreitheiligen, gewissermaßen nach den Vorschriften der Kunst fortschreitenden Scala. Denn zuerst fragte er besorgt: „Sie haben sich doch nicht verletzt, Fräulein Ljuba?“ und dabei suchte er die Angeredete mit noch etwas zaghaft berührenden Händen aufzurichten. Dann hielt er, dies letztere entschlossener ins Werk setzend, seinen einen Arm unter ihrem Nacken durchgeschlungen und flüsterte nur halblaut: „Sie sagten doch, Ljuba, ich dürfe Ihnen wieder vor Augen kommen, wenn ich mich nicht mehr mit Volksrechten und Barrikaden, sondern mit dem Hüten von Schafen befassen würde. Warum halten Sie denn jetzt, da ich es gethan, Ihre Zusage nicht, sondern wollen von mir fort und mich allein bei den Haidschnucken lassen? Habe ich das verdient?“

Und den Schluß seiner Beistandsleistung, die letzte Stufe der Scala, vollendete Hermann Greifenhain in der Weise, daß er den Kopf der Liegenden allgemach sacht' höher gegen seine Brust heraufhob und nichts mehr sprach, sondern seine Lippen nur noch dazu verwandte, sie niederzubücken und auf diejenigen des hochrothen Gesichtes dicht unter ihm festzuschließen.

Fest zugeschlossen hielt auch die Inhaberin des letzteren ihre Augen, sodaß sie von der ganzen Welt, der Erde um sie her und dem Himmel über ihr nicht das Geringste sah. Dagegen hatte sie die an sie gerichteten Worte gehört, und ihre Gerechtigkeitsliebe konnte keine Einwendungen dawider aufkommen lassen, sondern mußte ihnen, als durchaus auf Folgerichtigkeit fußend, Beipflichtung zollen. Derjenige ihrer Sinne aber, der augenblicklich von allen sich am Lebhaftesten in ihr geltend machte und eigentlich ganz allein die Oberherrschaft an sich riß, war der des Gefühls. Er erlöste sie von einer ungeheuren, herzklopfenden Angst, daß sie nach der Vorschrift Hanne-Soffes Hermann Greifenhain zuerst küssen müsse, denn sie fühlte ja, daß seine Lippen ihr diese unmögliche Aufgabe abnahmen.

Und da sie dies thaten, befand sich ja Alles in der gebührenden Ordnung und war es selbstverständlich, daß sie auch ihren Arm um seinen Hals schlang und ihn wieder küßte.

* *
*

Auch das meint Johann Wolfgang Goethe, „es sei der Mensch in seinem dunklen Drange des rechten Weges immer sich bewußt," und wer nunmehr noch außer der mählich niedergehenden Sonne in den stillen Haidewinkel hineinzublicken vermocht, hätte keinen Zweifel in eine neue Doppelbestätigung dieses Lebensweisheitsspruches gesetzt. Unfraglich hatte Hanne-Soffe den besten Weg zu Stoffels Schüchternheit eingeschlagen, doch auch der Weg, den Gertrud Haidelerche von Berlin zum Dreiangel gemacht, war nicht minder der richtige gewesen, da er — allerdings mittelst einiger Hirsen, Linsen und Erbsen — Hermann Greifenhain von seinem Abweg auf den Weg hierher gebracht, und es war keines unter den vier Gesichtern, das nicht über die heutnachmittägige Wegvereinigung und Weggenossenschaft leuchtendste Befriedigung ausdrückte. Unerläßlich schien

damit verbunden, daß auch die Lippen sehr häufig wieder die Wege zu einander suchten und fanden; die beiden jungen Paare wollten sich offenbar in dieser neuesten Wegkundigkeit nicht wechselseitig vor einander brüsten, wer das andere an Findigkeit überbiete, sondern hatten sich in bescheidener Selbstgenüge so hinter Vorhänge von Laub- und Nadelholzgezweig zurückgezogen, daß die Augen hierhin und dorthin nicht herüber und hinüber zu reichen vermochten. Im Grunde war diese Maßnahme freilich überflüssigster Art, denn erstens hatten die respektiven Augen Besseres zu thun, als auf Anderes als ihre eigenen Angelegenheiten Acht zu geben, und zweitens hätten sie in letzterem Falle in der Entfernung nichts wahrgenommen, als was sie genau ebenso in der nächsten Nähe betrachten konnten. Es stellte sich nämlich wieder die Richtigkeit der Anschauung Hanne-Soffes heraus, daß der Hauptsache nach ein Mädchen wie das andere sei; nur bereicherte sie ihren Wissensschatz gegenwärtig noch durch die Erfahrung, daß auch einfältige junge Männer, wie Stoffel, vermittelst zweckmäßiger Anleitung außerordentlich rasch zur Ablegung ihrer Lippenschüchternheit gelangen konnten,

und Gertrud oder Ljuba blieb in dieser Kenntnißvermehrung nicht hinter der Tochter Peter Sötebiers zurück. Vielleicht zwar nicht unwesentlich durch ihr eigenes Verdienst; von ihren Augen war zweifellos kein unbefugtes Abgucken an fremdem Vorbild, wie sie sich zu verhalten habe, zu besorgen, denn sie behielt dieselben hartnäckig geschlossen, aber unverkennbar bedurfte sie auch keineswegs der Belehrung von auswärts, sondern fand in sich selbst alle Erfordernisse zur gründlichsten Erfassung ihrer gegenwärtigen einzigen Aufgabe vorbereitet. So gedieh diese bei dem wechselseitigen Unterricht zwischen ihr und Hermann Greifenhain ohne vielen Wortaufwand schnell bis zu ungeahnter Vollkommenheit, und der hingebende Eifer, mit dem beide sich ihr ausschließlich widmeten, trieb augenscheinlich das Blut in ihren Adern zu immer regerer Lebendigkeit an, so daß ihre Gesichter sich mehr und mehr mit der heißen und dunklen Färbung eines übermäßig beschleunigten Herzschlags übergossen.

Möglicherweise trug indeß etwas auch der Tag die Schuld daran, denn die Hitze desselben hatte mit dem herannahenden Abend nicht abgenommen, sondern

war noch schwüler geworden. In der Ferne grollte es auch ab und zu, und wenn die Augen Muße und Interesse dafür besessen hätten, würden sie im Westen absonderlich aufgetreppte Wolkengiebel gewahrt haben. Doch achtete hüben und drüben weder Ohr noch Blick auf die abendlichen Veranstaltungen des Himmels, bis einmal ein schärferes und näheres Rollen doch unwillkürlich sämmtliche Köpfe von ihrer ansprechenden Beschäftigung innehalten und aufhorchen ließ. Es erschien zuerst auch wie ein Wolkengetöse, aber nun rief die Stimme Hanne-Soffes herüber: „Das ist kein Donner, sondern ein Wagen von Poppenrode her; wer mag da kommen?" Und es zeigte sich jetzt überraschend, daß Christoff Ossenkop heut seine Haidschnucken nur in geringer Entfernung von der Heerstraße weidete, auf der das rollende Fuhrwerk daherkam, wie gestern Abend das andere Fräulein Nikasia Rosenbach aus der Richtung von Helbertshusen gebracht.

Das bildete aber unter allen Umständen in dieser Welt ein nicht außer Betracht zu lassendes Ereigniß, welches selbst die so interessant und emsig in Anspruch Genommenen von ihren vortrefflichen Sitzstätten auf-

trieb, um ihre Augen wißbegierig durch den Busch hinüber zu recken. Das Gefährt kam staubumwirbelt näher und außerdem ihrem Erkundigungsdrang dadurch entgegen, daß es auf den Ruf eines Insassen: „Kutscher, halten Sie, daß man einmal athmen kann! Wie weit ist es denn noch nach dem — dem — der Teufelsherberge?“ unweit vor den verborgenen Hörern anhielt. „Sind gleich da, Herr, im Dreiangel,“ antwortete der Befragte, am Hut rückend, und der erste Sprecher versetzte mit merklichsten Anzeichen höchst mißvergnügter Laune: „Eine niederträchtige Staubschluckerei, statt Unter den Linden sich die Kehle mit Eiskaffee zu kühlen! Den Genuß werde ich der Kuhmilchliebhaberin auch aufs Kerbholz schneiden!“

Der Mißgelaunte war ein wohlbehäbiger, sorgfältigst rasirter und behandschuhter Herr in den sogenannten besten Mannesjahren, dem eine goldene Uhrkette von erheblicher Schwere auf der etwas vorgebuchteten sommerlichen weißen Piquéweste ruhte. Unbehagen über seine Lebensalterstufe sprach sich indeß in seinen Zügen nicht aus, er schien dieselbe im Gegentheil durchaus nicht als eine bedauerlich in absteigender Linie befindliche zu be-

welch' abscheuliche Verunstaltung des Buchs!

trachten, sondern vollkommen durch dasjenige befriedigt, was sie ihm — mit Ausnahme der unliebsamen, staubwirbelnden Gegenwart — an mannigfachen Hülfsmitteln zur Verannehmlichung seines Daseins jetzt vielleicht noch ausgiebiger als in früheren Perioden seiner Erdentage vergönnte. Außer ihm befanden sich noch zwei Persönlichkeiten in dem eleganten und bequem eingerichteten Wagen: zuvörderst ein langaufgeschossener, hagerer, etwas gallengesichtiger Herr in unbestimmbaren Jahren, tadellos frisirt, falls die gelbliche Haarbedeckung seines Kopfes ihm als Naturmitgift angehörte, und sodann eine junge, hübsche, dunkelköpfige Dame, deren Teint, Haare und Augen die Beimischung einiger Tropfen südlicheren oder östlicheren Blutes zum germanischen zur Wahrscheinlichkeit gestalteten. Auf dies elegante und einnehmende weibliche Wesen fiel der gespannt durch das Gebüsch lugende Blick Gertrud Haidelerches zuerst, und ihre Hand fuhr hastig zum Mund herauf, denn dieser hatte unbedachtsam, fast laut hörbaren Tones den Ausruf: „Franziska!“ hervorgestoßen.

Das Fuhrwerk hielt noch, und der ältere Herr fügte

seiner mißvergnügten Aeußerung nach: „Also gut, wenn wir nur aus dem Höllenmehl an eine Quelle kommen, meinetwegen im Dreiangel oder wo! Dann werde ich sagen, wie es in dem Ding da, der Komödie am Ende hieß — kleine Person spielte die verliebte Prinzessin famos —: ‚Ich habe das Meinige gethan, mein lieber Staatsanwalt, thun Sie das Ihre.‘ An dem Abend sagte ich gleich: Eine Künstlerin, die zu solchen Hoffnungen berechtigt, darf man nicht ohne Unterstützung lassen; wäre unverantwortlich.“

Mehr um die Nasenflügel als um den Mund des Sprechers zwinkerte ein von der Rückerinnerung zufriedengestellt lächelnder Zug, und Fräulein Franziska Langenfeld fiel jetzt ein: „Ach, wie ich mich freue, unsere arme Ljuba aus dieser traurigen Gegend, in die sie sich so thöricht freiwillig verbannt hat, zu erlösen!“ Ihre Augen schauten dabei taubenfromm-mitfühlend umher, nur im Hintergrunde ihrer Lider blinkte ein wenig ein kurz glitzernder Lichtreflex auf, die Peitsche des Kutschers klatschte, und der Wagen rollte, sich wieder in eine Staubwolke einwickelnd, weiter, dem Dreiangel zu.

Die im Busch Versteckten standen noch reg- und lautlos nachhorchend, dann sagte Hanne-Soffe zuerst: „Wer kommt denn da wieder zu uns?“ Zugleich jedoch sah sie in das Gesicht Gertruds, das seine bisherige Röthe völlig eingebüßt hatte, sodaß es in der Färbung mehr den Wollgrasflocken umher ähnelte, und sie fuhr rasch fort: „Was haben Sie? Ist's Ihnen nicht gut?“

„Mein Vater und meine Freundin waren's,“ erwiderte die Befragte ziemlich tonlos, und ebenso versetzte sie auf die unwillkürliche Frage Hermann Greifenhains, wer denn der Andere sei: „Der Staatsanwalt, Freiherr von Landschade — der, von dem ich Dir sagte, daß mein Vater mich mit ihm —“

Sie sprach nicht aus, man sah, daß ihre Gedanken den jüngsten Vorfall noch nicht zu bewältigen vermochten, und Alles, was sie über die Lippen brachte, war ein rathloses:

„Was nun —?“

„In den Dreiangel kannst Du nicht zurück —“

„Natürlich nicht —“

Diese Bemerkungen waren begreiflich, aber eigent-

lich überflüssig gewesen, und Doktor Hermann Greifenhain strengte seinen Kopf zu ernstlichem Nachdenken an. Das Gesuchte kam ihm indeß schnell, und er faßte ihre Hand: „Du mußt Dich verbergen und kommst zunächst für die Nacht mit mir nach Poppenrode in meine Behausung bei dem Schulmeister —"

Doch nun goß sich auf einmal wieder das dunkle Roth über die Wollgrasfarbe des ganzen Gesichtes der jungen Zuhörerin aus. Das war gewiß ein zweckentsprechender Vorschlag, den sicher auch Hanne-Soffe für „das Klügste" hielt, und die Zufluchtslose würde ihn ebenfalls annehmbar befunden haben, wenn — sie wußte es sich in ihren verworrenen Gedanken nicht recht klar zu machen — wenn — wenn es noch gestern und nicht heut Nachmittag gewesen wäre — und wenn die Luft nicht so heiß und schwül gedrückt hätte, daß sie so eiligen, beängstigenden, Athem nehmenden, das Blut in die Schläfen jagenden Herzschlag verursachte.

„Nein!" stieß Gertrud-Ljuba aus und machte hastig ihre Hand los. Es waren das Gründe, von denen sie fühlte, daß man sie einem Andern schwer oder eigentlich unmöglich auseinander setzen könne, und

um dem zu vermuthenden Ansinnen einer solchen Erläuterung zu entgehen, griff sie nochmals zu dem Mittel, das sie heute hier schon einmal — freilich erfolglos oder mit entgegengesetztem Erfolg — angewandt hatte, das hieß, sie lief, so hurtig sie dazu im Stande war, davon. Allerdings besaß nun Hermann Greifenhain bereits im Nachfolgen Uebung und bewährte dies auch sogleich; aber diesmal strauchelte die Fortlaufende nicht, sondern drehte sich statt dessen nach einer kurzen Weile sicher auf ihren Füßen um und sprach mit der Bestimmtheit, die ihr Wollen inzwischen gewonnen hatte, zurück:

„Nein, bleib' und habe keine Sorge um mich! Ich komme schon unter für die Nacht — geh' Du nach Poppenrode, dorthin schicke ich Dir Nachricht, wo Du mich morgen in der ersten Frühe findest. Und — es war der schönste Tag meines Lebens — nein, für heute ist er vorüber, Hermann, wir wollen den Platz zwischen uns lassen — und gute, gute Nacht, Hermann!“

Sie winkte, ihre Hand legte sich auf die Lippen und winkte noch einmal von diesen aus, und die Be-

stätigung, daß es der schönste Tag ihres Lebens gewesen, strahlte aus ihren Augen. Aber diese redeten zugleich unweigerlich, daß er für heute vorüber sei, und aus dem Sonntagskleid Hanne-Soffes sah den Zurückgehaltenen zwar ein sehr, vielleicht ein wenig zu sehr liebewarmes Mädchen an, doch auch eine junge Stadtdame, die über ihrer ländlichen Tracht und Eingewöhnung doch die Schicklichkeitsvorschriften aus dem Institut des Fräuleins Nikasia Rosenbach noch nicht vollständig vergessen hatte. So blieb der Doktor Hermann Greifenhain, wenn auch sehr ungern, vor dieser entschiedenen Willensäußerung stehen und sah nur nach, wie seine Dorothea, über Haide und Ginster fortwandernd, zwischen Birken und Föhren verschwand. Wohin sie ihr Wegziel richtete, wußte er nicht, ihr aber war es plötzlich und beruhigend aufgegangen, sie hielt gegendkundig ihren Fuß darauf zu, und das Klopfen ihres Herzens beschwichtigte sich immer mehr, wie sie bald in nicht mehr weiter Entfernung den Kirchthurm von Altenhagen vor sich aufsteigen sah. Friedlich und schutzverheißend, noch von einem letzten Sonnenschimmer röthlich angeglänzt, lag er da, und

die junge Unterkunft Suchende schritt nach wenig Minuten dem ihr bekannten, freundlich umgrünten Pfarrhaus entgegen.

Hier war sie wieder Gertrud Haidelerche, wie dieser Name für sie von hier seinen Ursprung genommen, sie trat auf den Flur ein, in dessen schon stark grauendem Zwielicht ihr Katharina Hollerbusch von der Küche her entgegen kam. Schnell fragte die Eintreffende: „Ist der Herr Pastor zu Hause? Ich muß heut Nacht hier bei ihm bleiben.“

„Was müssen — was — wollen — Sie?“ antwortete die alte, getreuliche Pfarrhauswirthschafterin, wirklich ihrem Gehör nicht recht trauend.

„Ein Bett oder ein Sopha oder einen Stuhl, was ist mir gleich, nur daß ich die Nacht hier im Hause zubringen kann.“

Und jetzt erst erkannten Katharina Hollerbuschs ein wenig doch von den Jahren mitgenommene Augen durch die rasch sich verdichtende Dämmerung, wer eigentlich vor ihr stehe und mit ihr spreche. Diese jähe Erkenntniß aber war für die Tragfähigkeit ihrer fünfzig Jahre sorglicher Pflichterfüllung zu viel, ihr

Mund stieß nur hervor: „Sie?“ und hinterdrein: „die Nacht?“ und die Hände krampfhaft über ihrem grauen Scheitelhaar mit den Fingern ineinanderflechtend, lief sie ohne ein weiteres Wort zum Erstaunen Gertruds durch die Hinterthür in den Garten davon.

In dieser, „Klein-Poppenrode“ benannten freundlichen Oase stand der Pastor Wolfgang Schaffenrath, zu ihrem Gedeihen mit der Handhabung einer Gießkanne beschäftigt, und sagte, als er den Schritt seiner langjährigen Lebensgenossin von der Thür her vernahm: „Es ist wohl eigentlich ein überflüssiges Thun heut, denn es scheint, daß der Segen des Himmels sich binnen Kurzem reichhaltiger ergießen wird, als die Menschenhand es vermag. Doch der Mensch thue, was er für förderlich achtet, und erwarte dann das noch Bessere von glücklicher Fügung —“

Aber weiter gelangte der Sprecher in der Entwicklung seiner philosophischen Lebensanschauung nicht, denn Katharina Hollerbusch stand jetzt und zwar nun mit hoch über den Kopf aufgestreckten Händen dicht vor ihm und fiel ihm zitternd, stammelnd, schluchzend ins Wort:

„Wolfgang — also darauf hast Du gewartet — und das nennst Du das Bessere — und Du glaubst, das werde Dir den Segen des Himmels eintragen? Nein, Wolfgang, daß Du mich das noch erleben lassen mußt! Du hast es ja gesagt, und ich wußte es ja genug schon selbst — ich habe ja kein Vermögen — nichts als die grauen Haare, die ich hier bekommen — und für Dich mag es ja noch nicht zu spät sein, wenn es auch in Deinen Jahren mir kein natürlicher Wunsch mehr, wie Du sagst, sondern sehr unnatürlich scheint. Aber daß Du es eine glückliche Fügung nennst, Wolfgang, und es so auf einmal ohne alle Vorbereitung über mich kommen läßt, wo Du es doch vorher gewußt hast — denn sonst hätte sie nicht die — die — ich kann nicht sagen, was — daß ich den Tod am Schlag hätte haben können — das, Wolfgang, das hätte ich nicht von Dir gedacht —“

Hier mußte Katharina, um nicht zu ersticken, tief nach Athem ringen und gab dadurch Wolfgang Schaffenrath zum erstenmal die Möglichkeit, mit begrifflosem Staunen zu entgegnen:

„Aber, liebe Käthe, ich verstehe Dich nicht. Ich

habe doch auf Deinen Wunsch an den letzten Abenden den Besuch des Dreiangels aufgegeben und hege keine Ahnung, was Dich in dergleichen Gemüthserregung versetzen mag. Es muß ein Irrthum in Deiner Vorstellung obwalten, über den Du mich besser im Hause weiter unterrichtest, denn der erhoffte Regen beginnt schon zu fallen."

Das that dieser allerdings und zwar in sehr großen, glänzenden Tropfen. Die im Westen hochaufgetreppten Wolkengiebel hatten sich in den letzten Minuten mit außerordentlicher Beschleunigung weiter in den Zenith hineingebaut und schoben sich nach allen Seiten zu formlosen, grauschwarzen Gemäuermassen auseinander. Doch schienen sie Fensterluken zu besitzen, in denen bläuliche Lichter angezündet und aus denen volle Wasserkübel heruntergeschüttet wurden, während hinter ihnen ein Gepolter näher daherkam, als ob dort auf unsichtbaren Bodenräumen mit Riesenkugeln Kegel geschoben werde. Indeß faßte weder Auge und Ohr, noch das Gefühl Katharina Hollerbuschs etwas von dieser raschen Verwandlung der Himmelsumstände auf, sondern sie empfand nur, daß sie wieder Athem hatte,

und hörte nur auf die letzten Worte Wolfgang Schaffenraths und erwiderte auf diese mit einem Ton bitterlichen Seelenschmerzes:

„Ja, leider, Wolfgang, war die Vorstellung, die ich mir — dreißig Jahre lang — von Dir gemacht, ein Irrthum! Aber ich habe Dir ja keine Vorwürfe zu machen, denn es ist ja Deine Sache, und ich gehe Dich ja vor der göttlichen und irdischen Rechtssatzung nichts an. Aber daß ich noch einmal mit Dir in das Haus hineingehe, das glaubst Du selbst nicht! Das glaubst Du selbst nicht, daß ich das Haus noch wieder betrete, in welchem die — die — ich will mich ja zusammennehmen — Deine Braut —“

„Meine Braut?“ wiederholte der Pastor, fast sprachunfähig vor Verwunderung.

„Und hättest Du es mir vorher gesagt, Wolfgang, daß Du es so im Sinn hättest, da wäre ich ja — ganz ruhig — denn es geht mich ja nicht an — und mit dem Wunsch für Dein Bestes fortgegangen. Aber daß Du sie bei Nacht ins Haus kommen läßt, um hier zu bleiben und während Ihr beide noch ledig seid, unter einem Dach mit Dir zu sein — das, Wolfgang,

streitet gegen alles göttliche und menschliche Gebot und gegen rechtliche Sitte und weibliche Zucht und Schamhaftigkeit — und mit einer — einer Person, die das thut, bleibe ich keinen Athemzug im Hause zusammen. Ich brauche ja nicht zu verhungern, denn meine Hände können ja noch arbeiten — als Stallmagd oder als Viehhüterin bei einem Bauern — und vielleicht trifft mich der Blitzschlag, daß ich garnichts weiter mehr nöthig habe — das wäre das Allerbeste —“

Damit versiegte und versagte der herzschluchzende Ausbruch aus den Lippenschleusen Katharinas, die Wolkenschleusen über ihr aber öffneten sich dafür desto rückhaltsloser und platschten ihr, wie sie jetzt den Rücken drehte und gradaus der Gartenthür zulief, erbarmungslosen Guß auf ihr graues Haar herunter. Einen Augenblick stand Wolfgang Schaffenrath noch wie versteinert, dann that er das Nämliche, was vor einigen Stunden Hermann Greifenhain gethan, und trotz seinen fünfzig Jahren kaum minder hurtig, als jener mit den jungen Beinen. Er sprang seiner alten Haus- und Lebensgenossin nach, er haschte sie noch an der Pforte, da ihr Kleid an einem Holzsplitter derselben hängen geblieben

war, und sagte, ihr den Arm zugleich kräftig festhaltend und den seinigen zärtlich um den Hals schlingend:

„Meine liebe Käthe, es waltet hier eine Täuschung ob, über die wir uns zuvor, ehe Du im Regen das Haus verlässest, doch noch gemeinsam Klarheit erwerben wollen. Denn ich besitze wohl eine Braut, aber keine andere, als diejenige, welche seit dreißig Jahren ihr Leben unter dem nämlichen Dache mit mir verbracht hat, ohne daß Du einen Anstoß daran genommen. Das kann ich Dir mit einem Worte, welches an Eidesstatt gültig ist, bekräftigen, wie ingleichem, daß ich niemals daran gedenken werde, eine andere Braut in unser Haus einzuführen, das Dir doch wohl zu nicht minderem Theile angehört, als mir.“

Katharina Hollerbusch hatte zuerst noch eine Anstrengung gemacht, sich loszuwinden, wobei ein vernehmliches „Ratsch!“ von ihrer linken Seite herklang, da ihr festgehaltener Rock sich von dem Holzsplitter losriß. Aber dann lag sie, an Körper- und Willenskraft gleichmäßig erschöpft, in dem haltenden Arm des Pastors, wie Gertrud Haidelerche zuvor im Sand, und brachte nur stammelnd vom Munde:

„Oh — das kannst Du wirklich mit einem Eid schwören, Wolfgang? Und Dein und mein Haus nennst Du's, in das ich noch länger hineingehöre? O Gott, was für ein schreckliches Jahr ist das — und der große Riß im Kleid auch noch dazu! Aber wer ist denn die Gertrud, die bei uns über Nacht bleiben will?"

„Gertrud — das junge Fräulein aus dem Dreiangel?" fiel Wolfgang Schaffenrath überrascht ein. „Befindet die sich drinnen bei uns im Hause? Da muß etwas vorgefallen sein, was sie um Beihülfe hierher bringt. Komm schnell aus dem Regen, liebe Käthe!"

Er zog sie mit sich, und die Herzensbekümmerniß Katharinas hatte sich soweit zu der sanfteren Gemüthserregung der Neugierde abgeschwächt, daß sie ihm, so schnell es ihr möglich fiel, Folge leistete. Die verwundert drinnen noch auf dem Flur Wartende trat ihnen mit der Frage entgegen: „Ich komme Ihnen wohl als etwas ungelegener Gast, Herr Pastor?"

„Nun ja —" antwortete dieser in ein wenig unwillkürlicher und offenherziger Verlegenheit — „nein,

das nicht — ich meine nur, es ist nicht wohlgethan, mein liebes Fräulein, daß man Heimlichkeiten besitzt —“

Eigentlich entsprang diese Bemerkung einer leichten Selbstanschuldigung des Sprechers und erstreckte ihren Inhalt auf das Verhehlen seiner Bekanntschaft mit der jungen Fremden vor seiner alten Hausgefährtin. Gertrud konnte indeß die Worte nicht wohl anders als auf sie bezüglich auffassen und erwiderte:

„Zu der Einsicht bin ich in den letzten Tagen auch gründlich gekommen, Herr Pastor — ich konnte nur vorher nicht anders. Aber jetzt habe ich gottlob nichts mehr zu verheimlichen, auch vor Ihnen nicht, und bin hier, Ihnen Alles zu sagen und Sie noch einmal um Rath und Beistand zu bitten —“

Sie warf dabei einen Blick auf Katharina Hollerbusch, als ob sie mit ihm allein zu reden wünsche, doch Wolfgang Schaffenrath zog hastig beflissen den Arm der letzteren fester in den seinigen und entgegnete: „Ich besitze keinerlei Geheimnisse vor meiner lieben Käthe, und was Sie mir mitzutheilen für gut befinden, wird bei ihr ebensowohl in sicherem Verwahrsam behütet sein.“

Dann klatschte draußen der Regen in Strömen rundum das Pfarrhaus nieder, und drinnen in der trocknen, behaglichen Wohnstube sprach Gertrud Haidelerche wohl eine Viertelstunde allein, bis sie selbst kaum etwas mehr über sich wußte, als ihre beiden aufmerksamen Zuhörer. Es kam ein eigenes Gefühl stiller und eigensuchtsloser, gewissermaßen poetischer Befriedigung über Wolfgang Schaffenrath, wie er erfuhr, daß derjenige, für den er in seiner Empfindung manchmal im Garten des Dreiangels als Stellvertreter gedient, wirklich in der Welt vorhanden und seit heut Nachmittag der Verlobte Gertrud Haidelerches sei. Nickend und leise lächelnd saß er und sah den beschwichtenden Eindruck, den die Erzählung auf Katharina übte, und erst als die Sprecherin abschließend innehielt, sagte er:

„So haben wir mithin, wenn ich richtig vernommen, die junge Haidelerche fortan Fräulein Ljuba Hortleder zu benennen.“

Dazu nickte diese ebenfalls bejahend, und Frage und Antwort gingen danach geraume Zeitlang mannigfaltig weiter, bis der Pastor zuletzt sprach:

„Nun ja, es kommt nach gutem Wort Rath über

Nacht, in welcher Ihr Vater mit seinen Begleitern zumal bei dem Unwetter sicherlich hier nach Ihnen nicht suchen wird. So wollen wir auf solche Eingebung verhoffen, und ich werde noch vor Anbruch des Tages einen Boten an den Herrn Doktor Greifenhain nach Poppenrode entsenden, daß er sich in der Frühe zu gemeinsamer Erwägung hier einfinde. Was alsdann am Dienlichsten zu geschehen hat, mag solche Rathschlagung fördern; nunmehr thut Ihnen die Ruhe noth, zu deren Erlangung, so gut unser Haus sie zu bieten im Stande ist, meine liebe Käthe Ihnen sicherlich durch ihre Fürsorge verhelfen wird."

Dies that die Genannte, jetzt völlig zur Bereitwilligkeit der nächtlichen Aufnahme des fremden Gastes umgewandelt, indem sie unter Mithandanlegung Ljubas in einer Kammer aus verschiedenen, noch überschüssig vorhandenen Bettstücken ein Lager am Boden herrichtete, während der Pastor sich noch seinen Meerschaumkopf drunten anzündete und rauchend nachdenklich in der Wohnstube hin und wieder schritt. So betraf ihn Katharina Hollerbusch bei ihrer Rückkehr, setzte sich an den Lampentisch und gab sich sorgsam der

Heilung des „Ratsches" in ihrem Kleide hin. Ihre Miene zeigte ein Gemisch von etwas befangenem Gedenken an den abendlichen Vorgang im Garten und von weiblicher Antheilnahme am Ausgang der Liebesangelegenheit Ljuba Hortleders; doch konnte ihr Gesicht noch als Drittes nicht ganz verhehlen, daß trotzdem im Stillen ein länger andauernder Aufenthalt des schönen jungen Mädchens im Hause nicht zu ihren Herzenswünschen gehöre. Eifrig stopfend, saß sie, doch dann den Kopf einmal hebend —

„Lieber Wolfgang —"

Er blieb stehen und blickte sie aus seinem Nachdenken heraus an.

„Lieber Wolfgang — verzeihe mir — ich war heut Abend — und auch schon früher — recht thöricht. Aber ich denke jetzt nicht an mich —"

Die Sprecherin bückte sich über ihre Arbeit, da sie fühlte, daß es ihr bei den letzten Worten etwas roth ins Gesicht stieg, und fuhr so fort:

„Ich meine, ob es nicht ein Mittel gäbe, dem jungen Brautpaar behülflich zu sein, daß es nicht —"

„länger hier bei uns bleibt," schwebte Katharina

eigentlich als Vollendung des Satzes vor. Aber da sie diesen Schluß nicht hinzufügen konnte und keinen andern vorräthig besaß, ließ sie ihre Meinung überhaupt apokryphisch unbeendigt.

Wolfgang Schaffenrath stellte indeß keine Vermuthungen über das seinem Gehör nicht zu Theil Werdende an, sondern erwiderte, sich mit den Fingern die Stirn reibend:

„Nun ja — eine arge Nacht und ein verwundersames Jahr — es gäbe ja vielleicht in diesem Anbetracht eine Möglichkeit. Ich habe Dir nichts zu verzeihen, liebe Käthe — vergieb Du mir — ich meine, wir sind allzumal Menschen und als solche menschlichen Anwandlungen unterzogen. Ich werde über etwas, das mir vorschwebt, nachdenken und das Ergebniß morgen früh Deiner Beurtheilung anheimstellen. Denn es handelt sich um das Wichtigste, wofür uns hier auf der Erde eine Fürsorge auferlegt ist, und wo es in Gefährdung geräth, ist es uns wohl verstattet und geboten, die Klugheit des Kopfes als Hülfsgenossin für die Rechte des Herzens heranzuziehen. Gute Nacht, meine liebe Käthe — mir ist ebenfalls noch der Ge-

danke dabei gekommen — nun ja, morgen — und schlafe wohl!“

Und Wolfgang Schaffenrath bückte sich zur höchsten, stummen Verwunderung seiner alten Lebenswegbegleiterin vor, küßte sie auf die Stirn und ging in seine Schlafstube hinüber.

* *
*

Rings über dem welthistorischen Dreieck des Poppenroder Gelehrten Daniel Ulfilas lag die dunkle, triefende, windpfeifende Regennacht. Durch sie hin flackerte und flammte es und ward wieder schwarz, polterte es und rollte und ward wieder still. Nur die Dachtraufen des Dreiangels schütteten, immer gleichmäßig klatschend und platschend, den langentbehrten Wolkensegen, als für sie unnöthig und unnütz, aus sich herunter.

Die Herrengaststube drinnen aber sah zwischen ihren verrauchten Wänden eine Kopfzahl von Gästen, wie solche ihr seit ihrem Bestehen wohl noch kaum vorgekommen. Doch zeigte sie eigentlich nur ein einziges recht zufriedengestelltes Gesicht in demjenigen Peter Sötebiers. Sein ganzes Behaben brachte eine still-

gleichmüthige Befriedigung zum Ausdruck, mit der er an der Kreidetafel die Vermerke über verabfolgte Speisen und Getränke aufzeichnete, und weckte die Vorstellung, daß wohl die philosophische Gemüthsveranlagung Hanne-Soffes zu ziemlichem Antheil väterlicher Erbschaftsübermachung entstamme. Nur daß die Gedanken der Tochter sich weniger mit der Schuldigkeit der Gäste, als mit den Verpflichtungen, die sie gegen sich selbst empfand, befaßten.

Durchaus mißvergnüglich, obwohl er eine ausgezeichnete Havanacigarre rauchte, saß der Bankier Kasimir Hortleder aus Berlin, denn sämmtliche von ihm durchgekosteten Getränke des Dreiangels hatten sich gleichwenig seiner Anerkennung zu erfreuen gehabt, und die Züge des Staasanwalts Freiherrn von Landschade wiesen eine direkte Verdrossenheit auf. Diese schien ihnen allerdings von Natur aus als eiserner Bestandtheil mit auf den Lebensweg gegeben, aber jedenfalls war sie gegenwärtig in einen Blüthenstand aufgeschossen. Am Tischende nahm der Professor Anton Schabacker einen Platz ein, den er nicht ohne ein vorhergehendes Aufstehen seiner Braut verlassen konnte. Er bot dem

Physiognomiker keinen weiteren Anhalt für seinen Seelenzustand, als daß er einen Eindruck widerstandsunfähiger Ergebung regte; nur seine Augen kletterten dann und wann, hülflos umhersuchend, an den Wänden hinauf, und unter dem Tisch bewegten sich ab und zu seine langen Beine mit einem unwillkürlichen Zucken, wie es am Morgen diejenigen der zappelnden Kohlschnake in dem sicheren Maschenwerk ihrer webekundigen Um- und Ueberwinderin gethan. Im Wesentlichen mochte Fräulein Nikasia Rosenbach keinen Grund zu einer Uebellaune in sich tragen, allein es ließ sich doch herausempfinden, daß die unerwartet eingetroffene Gesellschaft von Berliner Bekannten nicht ganz ihren Wünschen entsprach. Zwar drückte sie wiederholt und in mannigfachen Sprachen Franziska Langenfeld ihre außerordentliche Freude darüber aus, sich mit derselben durch wundersamen Zufall hier zusammengefunden zu haben, wohin ihr lieber Bräutigam sie gebeten, ihm nachzukommen, da er länger, als ihm eine Trennung von ihr möglich falle, durch wissenschaftliche Untersuchungen an diesem Ort festgehalten worden sei. Fräulein Franziska Langenfeld fand dies sehr natürlich

und selbstverständlich — sie war ja auch von einem Herzensverlangen, ihre so räthselhaft verschwundene Freundin Ljuba baldmöglichst wieder zu sehen, zur Betheiligung am Aufsuchen derselben getrieben worden — und Anton Schabacker mit dem Blick überstreifend, drückte sie, um etwas zu verbeißen, sich die Zähne fest auf die Lippen. Doch in lachlustiger Stimmung befand sie sich sonst eigentlich auch nicht; die beiden verschiedenen Blutsorten in ihr waren offenbar wieder miteinander im Gehader, und es schien, als ob die germanische hier seit der Ankunft im Dreiangel stark die Oberhand gewinne und ihrer Widersacherin ab und zu durch unverhohlene Aeußerungen das Leben sauer mache. No. 1 trat immer entschiedener mit ihrer Ansicht über die Anwesenheit der neuesten Gäste in der Stube und über die Urheberin ihres Hierseins auf, und Nr. 2 ward immer kleinlauter. Und in Folge dessen ward auch Franziska Langenfeld, trotz ihrem ehrenvollen und heiter anregenden Sitze an der Seite ihrer ehemaligen Institutsvorsteherin, mehr und mehr von einer unbehaglich verstummenden Nachdenklichkeit überkommen.

Im Winkel der Stube auf seinem altangestammten Platz saß noch Daniel Ulfilas. Auch er schweigsam, als ob er sich zum Eintritt in ein Trappistenkloster vorbereite. Doch ein weltgeschichtlicher Ernst seiner Züge, wie selbst sein Gesicht ihn noch niemals geboten, gab kund, daß seinem Ohr keines der im Zimmer erklingenden Worte entgehe und daß er jegliches mit dem Vollverständniß seiner schwerwiegenden Bedeutsamkeit erfasse.

„Ein schönes Landvergnügen!“ sagte ärgerlich der Bankier Kasimir Hortleder. „Wie können Sie das Zeug herunterbringen, lieber Staatsanwalt? Ihre Zunge scheint nicht an fürstlicher Verwöhnung zu leiden! Wenn ich denke, daß ich jetzt im Königlichen Schauspielhause sitzen und die Prinzessin — wie heißt die Person noch? — Eboli — Laute spielen hören könnte — man kommt sich förmlich wie ein Narr hier vor. Und sonst ist meine Tochter Abends immer von ihrer Haidenarrheit hierher zurückgekommen? Wo mag sie denn heut stecken?“

„Ich weiß es nicht, Herr,“ zuckte Peter Sötebier gelassen die Achsel.

„Wenn sie sich nur nicht bei dem Gewitter verirrt hat und in Gefahr ist!“

Es klang wirkliche Unruhe aus dieser Aeußerung Franziska Langenfelds, doch ohne eine ansteckende Wirkung auf die Hörer auszuüben, denn Hortleder versetzte: „Pah, so dumm wird sie nicht sein,“ und der Freiherr von Landschade pflichtete, ein Gähnen verhaltend, bei: „Wer Augen im Kopf hat, sieht ja das Gewitter vorher kommen und setzt sich ihm nicht aus.“

„Es ist tröstlich für mich, von Ihnen diese Beruhigung über meine Freundin zu erhalten, Herr Staatsanwalt,“ erwiderte Franziska Langenfeld nicht ohne eine etwas wahrnehmbare leicht sarkastische Einziehung der Oberlippe, „denn Ihr Interesse ist ja am Nächsten an derselben betheiligt.“

„Mir ist es noch immer unfaßbar — c'est à n'y pas croire“ — meinte Fräulein Nikasia Rosenbach, „wie eine junge Dame, die eine so sorgfältige Erziehung und solche Vorbilder der bienséance genossen, auf den ländlichen Einfall gerathen konnte, sich allein hierher —“

Professor Anton Schabacker war von einem plötz-

lichen Gedanken erfaßt worden. Er fiel, eine Bewegung zum Aufstehen machend, ein: „Ich will den Standort der Verschwundenen aufzufinden suchen.“ Doch Nikasia öffnete ihm den Ausgang nicht, verschloß diesen im Gegentheil noch nachhaltiger, indem sie eilfertig ihren Arm wie eine Riegelbarre quer vorschob und mit der Entschlossenheit bräutlichen Vorrechtes hinzufügte: „Nein, mein theurer Anton — Deine Bereitwilligkeit zeigt, wie stolz ich auf die Liebe eines solchen Mannes sein darf, aber hier hat die meinige wohl das Recht und die Pflicht sich zu widersetzen und Dich um keinen Preis von meiner Seite in die Gefahren einer derartigen Nacht fortzulassen. Wenn Du mir nicht wieder zurückkämst — das ist ein Gedanke, der sich meiner Vorstellung so effroyable aufdrängt, daß ich Dich nur über meinen entseelten Leib davongelangen ließe.“

Es war die Energie ihr unschätzbares Eigenthum sicher behütender Liebe, die jede Gegenrede unweigerlich am Munde abschnitt, und jeden weiteren Versuch aufgebend, setzte sich oder sank mehr Anton Schabacker auf seinen Stuhl zurück. Der Bankier Kasimir Hortleder sagte jetzt, sein Glas, das er gedankenlos noch-

mals an die Lippen geführt, mit einer Miene des Schauders von sich abschiebend: „Es ist wahrhaft entsetzlich, was man in unserm Nachbarlande hier Bier benennt und machte es begreiflich, wenn die hiesigen Unterthanen solcher Zustände überdrüssig würden. Da tragen wir doch besser für das allgemeine Wohl Sorge. Sehen Sie doch einmal nach! Ist denn gar kein verborgener verstaubter Schatz des Hauses im Keller vorhanden? Es kommt mir auf keinen Preis dafür an."

„Milch," antwortete Hanne-Soffe lakonisch. „Soll ich Ihnen ein Glas heraufholen?"

Der Mund Hortleders verzog sich zu einem Anflug sarkastischen Galgenhumors. „Das wär auch die erste, die ich, seitdem ich ‚als Knabe mit Scepter und Kron' gespielt' — hat er das letztemal übrigens famos gesungen — wieder über die Zunge brächte. Wie denken Sie darüber, lieber Baron? Der Gedanke an solchen Landschaden heut Abend wäre Ihnen gestern wohl auch noch nicht gekommen. Uebrigens wo der Kaiser sein Recht verloren hat, muß man mit den Wölfen heulen; ich glaube, es sind noch einige Tropfen Cognac im Reisefutteral, und im Vergleich mit diesem

Bier ist Milch mit einem Schuß Cognac immerhin noch ein königliches Getränk. Also holen Sie ein Glas, Mädchen!"

„Bringen Sie mir auch zwei Gläser mit, liebes Kind, für mich und meinen lieben Bräutigam!" rief Fräulein Nikasia Rosenbach, und sie fügte lächelnd gegen ihren Nachbar hinzu: „Ich denke, wir werden uns in unserm Hause ganz an den Milchgenuß gewöhnen, lieber Anton; er übt eine so besänftigende Wirkung auf Leib und Seele und ist weit zuträglicher als alles Andere."

„Wenn Du meinst — liebe Nikasia —" stimmte Anton Schabacker bei — „ich glaube — fürchte nur — in Berlin wird man nichts Anderes als Magermilch bekommen —"

„Oder Muttermilch, die nach meiner Erinnerung nicht viel schmackhafter ist," warf Kasimir Hortleder in seiner desperaten Laune ein.

„Oh, Herr Bankier —" lispelte Fräulein Nikasia vorwurfsvoll und verschämt erröthend, — „in Gegenwart von —" und sie breitete sich gleichsam wie eine Schutzwand gegen Franziska Langenfeld vor, als hoffe

sie, dadurch die Schallwellen Hortleders noch von dem Ohr ihres früheren Zöglings abzuhalten. Aber zu größerer Sicherheit setzte sie doch hinzu: „Der Herr Bankier meint die Milch der Kuh, meine liebe Françoise, welche ja die Mutter des Kalbes ist.“

„So? Davon habe ich gar keine Ahnung gehabt,“ entgegnete die Belehrte mit kindlich-dankbarem Aufblick. „Woher wissen Sie das, Mademoiselle? Ist's auch gewiß?“

An dem Genuß dieser letzten Unterhaltung nahm Daniel Ulfilas nicht mehr Theil. Er hatte alsbald nach dem Fortgang Hanne-Soffes ebenfalls die Stube verlassen; die Wirthstochter stieg mit einer Talgkerze und einer Kanne in den Händen die Treppe zum Milchkeller hinunter und griff nach einer Schöpfkelle, um aus einer großen Satte in ihr Gefäß einzufüllen. Doch nun hörte sie ein Geräusch hinter sich, drehte den Kopf und sah in das tiefe Schattendunkel hinein. Auf sie selbst fiel der sparsame Lichtschein, indeß kaum Weiteres von ihr, als den Kopf, anhellend, der sich so außerordentlich jugendfrisch, hübsch und kräftig, fast wie ein Rembrandtsches Bild aus seiner schwarzen

Umgebung hervorhob und zweifelsohne Christoff Ossenkop eine höchst anziehende Augenweide dargeboten hätte. Dieser Gedanke mochte Hanne-Soffe selbst gleichfalls kommen und sich bei ihr der Wunsch damit verbinden, daß es sich in Wirklichkeit so verhalten möge. Und wie die Begehrlichkeit die Hülfsschwester der Phantasie ist, so schien der im Keller nach dem Anlaß des Geräusches Umblickenden das Gesicht Stoffels als Urheber desselben von der Treppe her aus dem Dunkel aufzutauchen und sie mit seinen eigenartigen, seit dem heutigen Nachmittag von ihrer einfältigen Blödigkeit befreiten Augen anzusehen. Allein diese Täuschung, deren Vater der Wunsch gewesen, hielt nur ein paar Sekunden lang an, dann flackerte das etwas im Zug schweifende Kerzenlicht unverkennbar über die Züge Daniel Ulfilas', und von den Lippen der Tochter Peter Sötebiers machte sich, wenn auch nicht gerechtfertigt, doch menschlich zu entschuldigen, ein wenig Unmuth über den Selbstbetrug ihrer Einbildung durch die Frage Luft: „Sie sind's, Herr Schullehrer? Was wollen Sie hier, als wären Sie ein Kater, der um den Milchnapf herumschleicht?“

Der Vergleich besaß auch einen etwas homerischen Beigeschmack, insofern er in denkbarst starker Gegensätzlichkeit zu den hohen Gedanken und dem Beweggrund stand, welche das Erscheinen des Poppenroder Gelehrten zu dieser Stunde an diesem Orte veranlaßten. Und so, von der Bedeutung des Augenblicks mit allen Kräften des Geistes in Anspruch genommen, faßte sein Ohr das stark an die Zusammenstellung des furchtlosen Ajas mit dem kornschleppenden Esel gemahnende Gleichniß nicht auf, sondern er versetzte, feierlich die Rechte ausstreckend:

„Johanna Sophia, Ihr stehet mit mir auf einem von Jahrtausenden geweihten Boden, und ich bitte Euch, dessen in dieser Stunde mit allen Fähigkeiten Eures Geistes bewußt zu werden. Was sich am morgenden Tage vollziehen wird, liegt noch im Schooße der Weltgeschichte verschlossen. Ersichtlich ist, daß die preußische Monarchie sich der Vereinigung mit dem österreichischen Erzhause entgegenstellt und zum Aeußersten greift, um die von mir eingeleitete Verbindung der jugendlichen Zukunftshoffnungen beider Vormächte Deutschlands zu verhindern. Hoffen wir zum Wohle des Vaterlandes,

daß es dennoch nicht gelingt! Aber was uns diese Nacht auferlegt, ist noch erst, dem Weltgeschick die von uns geforderte, vorbereitende Hand zu leihen. Denn auch Ihr habt vernommen, daß der Träger der Krone den gesuchten Schatz als in Eurem Keller verborgen bezeichnet — daß, wie ich es ehedem schon selbst, bevor ich neuerdings in Irrung gerieth, vermuthet, die von Heinrich dem Löwen vor sechs Jahrhunderten dem Blick des Tages entzogene alte Kaiserkrone hier im triangulo, dem Mittelpunkt seiner großen Residenz, dem letzten Ueberrest seiner einstmaligen stolzen Fürstenburg vergraben ruht.“

Hanne-Soffe hatte mit der Schöpfkelle in der Hand gestanden, den Sprecher mit großen Augen angesehen und erwiderte jetzt: „Davon versteh' ich kein Sterbenswort, Herr Schullehrer, aber ich muß die Milch hinaufbringen.“ Sie füllte in ihre Kanne weiter und begleitete diese Beschäftigung mit der nachgefügten Frage: „Der Träger der Krone — was ist denn das für ein Ding?“

Um Daniel Ulfilas Mund ging ein leicht unwilliger, verweisender Ausdruck. „Ihr thut Unrecht, Johanna Sophia, Euch mir gegenüber in ein Licht

setzen zu wollen, als hättet Ihr die betrübende Einsichtslosigkeit Eures Vaters zur Erbschaft empfangen und gleich ihm nicht erkannt, daß dem Dreiangel heute Abend die noch in spätesten Tagen einst bestaunt werdende Ehre zu Theil geworden, Seine Majestät den König von Preußen in Begleitschaft Höchstseines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu beherbergen. In welchem Verwandtschaftsgrade sich die Prinzessin Franziska zu dem erlauchten Herrn befinden mag, hat sich mir noch nicht zweifellos erschlossen, doch scheint es, daß sie hier unvermuthet mit ihrer Oberhofmeisterin zusammen —"

Hanne-Soffe hatte ihre Kanne vollgeschöpft, drehte die Augen gegen den Sprecher auf und fiel ihm ins letzte Wort: „Sind Sie etwas —?" Der Respektsrest vor ihrem ehemaligen Schulmeister hielt sie indeß von der Vollendung ihrer Frage zurück, und sie setzte den Fuß auf die unterste Treppenstufe vor, um wieder hinaufzusteigen.

Aber jetzt streckte Daniel Ulfilas die Hand nach ihr aus und erfaßte haltend ihre Schulter. Sie stand wieder, eigenthümlich von der flackernden Kerze

angestrahlt, in äußerst einnehmender junger Mädchenhaftigkeit vor ihm, und er sprach, dies mit einem Gesichtsausdruck vollster Anerkennung ins Auge fassend:

„So vernehmet, Johanna Sophia, was ich anher noch bis zur Vollendung meiner weltgeschichtlichen Aufgabe unter Schweigen zurückzuhalten gedachte, daß ich den Entschluß gefaßt, meinen bisherigen ledigen Stand zu verlassen und mich in denjenigen eines erfreulichen und gedeihlichen Ehebundes zu begeben. Es hat mich dazu der tägliche Anblick Eurer leiblichen Wohlgegestaltung, Tugend, Verständigkeit und wirthschaftlichen Tüchtigkeit veranlaßt, und es ist wohl auch dem bescheiden im Verborgenen wirkenden Werkzeuge des Weltgeschickes verstattet, dem Vorgange der hoch ins Licht gestellten Lenker der Völkerschicksale nachzufolgen und durch ein menschliches Bündniß die Wohlfahrt seines still verdienstvollen Daseins zu begründen. Lasset mich Euch darum schon jetzt als meine Auserwählte begrüßen, Johanna Sophia, und die Vereinigung unserer Lebenszukunft damit beginnen, daß wir gemeinsam den hier unter unseren Füßen verborgen ruhenden köstlichen Schatz

der Vergangenheit für seine weltliche Bestimmung an den Tag zurückzufördern trachten.“

Hanne-Soffe war noch nicht oft in ihrem Leben verblüfft gewesen — sie konnte sich eigentlich keines einzigen Falles erinnern — aber in den letzten Augenblicken war sie’s, und diesem Umstand verdankte Daniel Ulfilas es, daß er unbehindert bis an den Schluß seiner Ansprache vorzugelangen vermocht hatte. Doch länger hielt auch die wortlose Verblüffung seiner „Auserwählten“ nicht an, und sie bethätigte dies dadurch, daß ihr Mund sich nun des vorhin noch bewahrten Respektsrestes entäußerte und ihre zuvor unvollendet gebliebene Antwort durch den überzeugungskräftig ausgestoßenen Ruf: „Sie sind wahrhaftig verrückt!“ vervollständigte. Ihre Schulter schlenkerte gleichzeitig seine Hand von sich ab, doch vermittelst derselben energischen Bewegung zugleich auch die Milch in ihrer vollgefüllten Kanne über, sodaß sich ein weißer Platschguß aus ihr grade in das Gesicht Daniel Ulfilas’ ergoß und dieser jetzt in der That durch seine Erscheinung dem vorherigen Bilde des in den Milchkeller geschlichenen Katers volle Ehre machte. Hanne-Soffe dagegen sprang, ohne diesem Anblick die

Augenwürdigung angedeihen zu lassen, die er durch seine Absonderlichkeit unfraglich verdiente, wie eine junge Katze hurtig die Treppenstufen weiter hinan.

Doch sie gelangte nicht völlig bis nach oben empor, denn etwas ihr laut Entgegentönendes brachte sie unwillkürlich nochmals zum Anhalten. Ein Durcheinandergetöse von Stimmen und Stößen war's, und wenn auch das absondere Jahr ein ähnliches bereits an mancherlei Orten des deutschen Bundesgebietes hervorgerufen und gehört hatte, so vernahm doch der Dreiangel es so sehr zum erstenmale, daß er anfänglich nicht an seine Ohren dabei glaubte. Zunächst aber drang von draußen vor der Wirthschaftsthür her der Ruf bis ins Innere herein:

„Nu wird's Zeit! Kümmel und Groschen sind drin! Hier hat's Dreibein gestanden, woran mal Einer gebammelt und vorher den Schatz eingegraben hat. Man soll Alle dran bammeln lassen, die Kronen auf'm Kopf haben und die Groschen nicht herausgeben wollen! Da drin is der Schatz! Das sag' ich, Schleesack! Und der Kümmel is gut, und nu wird's Zeit, daß wir ihn kriegen. Haut die Thür ein, dann kriegen wir die

Groschen! Lump, hat er gesagt! Mir gehört's, hab ich gesagt. Uns gehört's zu, sag' ich, Schleesack!"

Diese Mahnung, sich ihr Eigenthumsrecht nicht vorenthalten zu lassen, richtete Klas Schleesack draußen an acht oder zehn mit dicken Knütteln wohl ausgerüstete Strolche, mit denen er nach seiner unfreiwilligen Abwandelung vom Dreiangel in dem Wochenblatt-Städtchen zusammengestoßen war und die er unter Verheißung von „Kümmel und Groschen" mit sich an den Schauplatz seiner anstrengenden Thätigkeit geführt hatte. Das bildete, wie bemerkt, seit dem März dieses Jahres nichts sonderlich Neues im deutschen Vaterlande, nur hier war es bisher, gleich allem Uebrigen, noch unbekannt geblieben, sodaß der Dreiangel gegenwärtig zum erstenmal die praktische Bekanntschaft mit den Menschenrechten der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit machte. Durch seine einsame Lage, zumal in der schwarzen Regennacht, eignete er sich im Uebrigen vortrefflich dazu und legte Zeugniß für die strategische Rechnungsbegabung Klas Schleesacks ab. Allerdings war der erste Vormarsch des letzteren noch nicht sofort von Erfolg gekrönt gewesen, da er an der Spitze seiner Heerschaar

gradaus in die Wirthschaftsthür eingerückt, jedoch von Peter Sötebiers kräftigen Fäusten noch wieder auf die Straße zurückbefördert worden war. Die schmale Oeffnung hatte sich dabei von dem Werthe des Thermopylenpasses erwiesen, den Nachfolgenden keine werkthätige Unterstützung ihres begeisterten Anführers verstattet und einstweilen dem siegreichen Leonidas ermöglicht, die Thür noch wieder zu schließen und zu verriegeln. Aber nun dröhnten gegen diese auf Klas Schleesacks Heerbefehl als Sturmwidder die Eichenknüppel der Belagerungsarmee, während Abtheilungen derselben die Paßenge zu umgehen suchten und an den Fenstern des Dreiangels wie an Schiffsluken hinauf zu entern begannen. Die Scheiben klirrten in Splitter, und der Ausgang des ungleichen Kampfes konnte nicht wohl zweifelhaft sein, denn auch die rüstigen Bärenkräfte Peter Sötebiers reichten gegen einen Angriff von vorn, von der Seite und im Rücken nicht aus. Auf die sonstig im Hause Anwesenden war aber bei der Vertheidigung nicht als auf Hülfstruppen zu rechnen. Sie standen einige Augenblicke begriffslos, dann umklammerte beim Aufgehen des Verständnisses der plötzlichen Sach-

lage Fräulein Nikasia Rosenbach nicht nur mit den Armen, sondern unter völliger Hintansetzung aller jungfräulichen Zaghaftigkeit auch mit den unteren Extremitäten ihre natürlichen Beschützer Anton Schabacker und hätte diesen, selbst wenn er den Drang in sich gefühlt, den Todesmuth eines Berserkers an den Tag zu legen, zu jeder Gliederregung unfähig gemacht. Doch stand sein Verlangen ebensowenig nach unvergänglichem Heldenruhm vor der Nachwelt, wie dasjenige des Staatsanwaltes Freiherrn von Landschade, der sich als ein erfahrener Anhänger der „Mutter der Weisheit“ kundgab und als Erster die kleine, noch unbedrohte Hinterthür der Herrengaststube erreichte. Der Bankier Kasimir Hortleder gab zuvörderst dem nächsten Instinkt Gehör, indem er seine Gegenwehrleistung mit hastigem Abnesteln seiner goldenen Uhrkette begann und diese bei seiner Börse in der Tasche Zuflucht finden ließ, und in einem gewissen Gleichmuth stand allein Franziska Langenfeld. Ihr Gesicht sprach freilich nicht aus, daß ihr die Situation grade behaglich sei, doch Nr. 1 in ihr benutzte die Gelegenheit, um gegen Nr. 2 mit rücksichtslosem Nachdruck zu äußern: „Siehst Du,

das geschieht Dir völlig nach Verdienst und ist die gerechte Strafe für Dein Hiersein!" Dawider wußte die schon sehr kleinmüthig herabgekommene Nr. 2 keinen stichhaltigen Einwand mehr zu erheben, und so sah Franziska Langenfeld mit der Resignation einer reumüthigen Sünderin der über sie verhängten, noch unbekannten Strafe entgegen.

In diesem allseitigen Verwirrungszustand behielt Peter Sötebier allein den Kopf aufrecht, erkannte das als am Richtigsten von der Nöthigung Gebotene und rief: „Kommen Sie schnell alle mit mir!" Damit zog, riß und schob er seine Gäste, einen um den andern, hurtig nach der Kellertreppe, ließ hinter dem letzten die schwere Verschlußluke aus Eichenbohlen zufallen und verwahrte sie von innen durch einen vorgestoßenen Riegel. Dies unerwartete Sich-hinunter-wälzen von sechs Köpfen und Körpern begann aber in dem Moment, als Hanne-Soffe horchend auf den Stufen angehalten, und riß sie zusammt mit ihrem Licht und ihrer Kanne widerstandslos mit abwärts. Da stand Daniel Ulfilas, Haar und Gesicht noch dicht von den weißen Tropfen überrieselt. Es dauerte kurz, ehe er aus dem Durch-

einanderreden der Herabstürzenden das droben Geschehende erfaßte, dann hatte er die letzte respektswidrige Aeußerung Hanne-Soffes über seinen muthmaßlichen Gehirnzustand völlig vergessen und sprach, die weltgeschichtliche Bedeutung dieser mitternächtigen Stunde voll erkennend, vor sich hin: „Es ist die Anarchie, welche auf diesem großen Boden mit der Monarchie den Verzweiflungskampf um die vergrabene Krone ausringt.“ Nikasia Rosenbach aber sank jetzt, sich haltlos von den Armen ihres bis hieher umklammerten Beschirmers ablösend, auf den ersten sich ihr darbietenden Sitz nieder. Dieser war freilich von Hause aus nicht für solchen Ruhezweck bestimmt, denn er bestand aus einer vollen Milchsatte, und der Inhalt derselben hüllte, rundumher aufschwappend, die untere Hälfte der Hinsinkenden heute nochmals gleicherweise in einen quirlenden Ueberzug ein, wie es am Vormittag die bräunlichere Moorflüssigkeit gethan. Doch sie empfand, wenigstens zunächst, noch nichts von der unbräuchlichen Beschaffenheit ihrer Unterlage, sondern rang von athemlosen Lippen: „Gottlob, daß ich sitze, Anton — setze Dich dicht zu mir, daß die Unmenschen mich nicht aus

Deinen Armen reißen, wie sie es jungen Mädchen anderswo gethan haben sollen.“ Und Anton Schabacker ließ sich, von ihr gezogen, willenlos neben ihr nieder und platschte bei der kaum vorhandenen Beleuchtung durch die Talgkerze Hanne-Soffes gleichfalls eine Milchsatte um sich auf. Aus Gründen, welche der Unterschied seiner Bekleidungsart mit sich brachte, machte sich ihm indeß dieser Mißgriff alsbald bemerklich, und er flog wieder in die Höh. Doch erschrocken griff abermals die Hand seiner Braut nach ihm unter dem Ausruf: „Wohin willst Du, Anton!“ so daß er halb abwesenden Geistes stotterte: „Ja — Du sagtest freilich vorhin — wir wollten uns ja recht an Milch gewöhnen — liebe Nikasia —“ und wieder auf seinen Sitz zurücksank.

Droben hatten inzwischen die Belagerer von der Straße aus, deren Bedeutung als „Heerstraße“ Daniel Ulfilas von jeher mit dem Geiste des Propheten vorhergesehen, Thür und Fenster mit Sturm genommen, und unter dem Feldgeschrei: „Kümmel und Groschen!“ drang Klas Schleesack als Vorderster in die von der Vertheidigung geräumten Innenwerke ein. Seine alte

Bekanntschaft mit denselben ließ seine Besitzergreifung sich gradaus auf den wichtigsten Doppelinhalt der eroberten Festung richten; er raffte zunächst die Schenkkasse Peter Sötebiers in seine Tasche, indem er diese kriegsrechtliche Aneignung mit der schlagenden Widerlegung der Ansichten des abwesenden Dreiangelwirthes begleitete: „Gestohlen', sagst Du? Lump, sagst Du? Du hasts mir gestohlen, sag ich. Mir gehört's zu, sag ich. Du mußt bammeln, denn Du bist ein Lump, sag ich, Schleesack. Und nu is 's Zeit!" Damit packte er das Kümmelfäßchen hinterm Schenkbord, und ein lautes Geklirr aneinanderfahrender Biergläser erhob sich unter dem aufgedrehten Hahn. „Der Kümmel is gut. Das hab ich gesagt und das sag ich!" bekräftigte Klas Schleesack seine Meinung, nachdem er sein Glas leer von den Bartstruppen abgesetzt, „und nu wird's Zeit, Käs und Schinken sind da in der Kammer. Ein Lump, sag ich, wenn das Volk Hunger und Durst hat! Das Volk, sag ich, hat Zähne. Und Zähne hat's, um zu beißen, wenn's getrunken hat, sag ich, Schleesack."

Ein Gepolter von dröhnend im Haus umher-

trampelnden Füßen und aufgebrochenen Schränken drang nun vernehmlich bis zu den in den Keller Niedergeflüchteten hinunter, so daß das lebhafte historische Vergegenwärtigungsgefühl Daniel Ulfilas' ihn vollständig in die Tage zurücktrug, in welchen früher oftmals diese mächtige arx Heinrichs des Löwen von speerrasselnden Feinden berannt worden. Der Himmel draußen dagegen hatte sich auf ein friedlicheres Verhalten besonnen oder war des von ihm am Abend betriebenen Feuerwerks mit gelben Raketen, blauen bengalischen Flammen und krachenden Kanonenschlägen überdrüssig geworden. Er polterte und dröhnte nicht mehr, stellte auch die Begleitmusik des Klatschens und Platschens ein und traf rasch ausgeführte Vorkehrungen, seine gewöhnliche oder wenigstens in der jüngsten Woche bräuchlich gewesene nächtliche Lampenbeleuchtung wieder an die Stelle des vorherigen unregulirbaren Wolkengefunkels zu setzen. Der Wind trieb in diesem Auftrag die grauschwarzen Massen gleich auseinander stiebenden Haidschnucken hurtig nach allen Seiten davon, und wie ihr Master im weißen Mantel erschien der fast runde Mond, ruhig an den wieder blauen Himmels-

grund gelehnt, und sah schweigsam-großäugig auf die tellurischen Vorgänge überhaupt, wie im Besonderen auf die des deutschen Vaterlandes nieder. Und es schien, als ob er bei dieser Betrachtnahme noch etwas angeregter als gewöhnlich seinen breitangelegten Mund auseinanderziehe.

Dabei jedoch betrieb er sein altes Geschäft, eine gewisse Sorte von Menschenkindern, die sich unter besonderen Herzensumständen befinden, als seine Herde anzusehen, sie nicht vernünftig und ruhig schlafen zu lassen, sondern aus dem Bett oder worauf sie sich hingelegt, aufzuscheuchen und zu Gott mag wissen welchen Zwecken in die Nacht noch auf die Augen- und Gemüthsweide hinaus zu treiben. Und zwar fand er heut für diese Belustigung in Nord und Süd vom Dreiangel zwei ganz gleichartig geeignete, willige und folgsame Persönlichkeiten, die bis jetzt doch noch kein Auge zugethan, sondern den erfreulichen Uebergang der Regennacht in die Mondnacht mit durchaus schlafunfähigen Sinnen beobachteten. Da sie hierzu aber beide durch die nämliche innerliche Verfassung gebracht wurden, so verfielen sie auch beide und beinahe gleich-

zeitig auf den nämlichen Gedanken, der sich darin offenbarte, daß sie aufsprangen, sich hurtig ankleideten und auf der Heerstraße davonwanderten. Und weil die Entfernung von Poppenrode zum Dreiangel ziemlich genau die gleiche war, wie von diesem nach Helbertshusen, so geschah es weiter, daß der Doktor Hermann Greifenhain und Christoff Ossenkop auch ungefähr im selben Augenblick vor der Wirthschaft Peter Sötebiers zusammentrafen; der Eine in menschlich übereinstimmendem Gefühl mit dem, welches Goethe sein Gedicht „Nähe des Geliebten" mit den Versen

„Ich denke Dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt,"

eingegeben, und der Andere aus dem unruhigen Drang, zu erkunden, welche Absichten die neuesten Dreiangelgäste verfolgten, und vielleicht trotz der Nachtmitte noch von Hanne-Soffe in Erfahrung zu bringen, wo Ljuba Hortleder eine sichernde Unterkunft gefunden haben möge.

Die stillen Hoffnungen und herzklopfenden Erwartungen beider Mondscheinwandrer sahen sich jedoch begreiflicher Weise aufs Allerunvermuthetste enttäuscht. Verdutzt, schier ungläubig blickten sie auf die zerbrochene

Thür und die eingeschlagenen Fenster, aus denen noch heller Lichtschein zusammt dem Gegröhle der kümmelfreudigen Eroberer hervordrang, und es dauerte mehrere Sekunden lang, ehe den gemeinsam hineinforschenden Köpfen Hermann Greifenhains und Toffels ein Begreifen des hier Vorgefallenen und weiter Geschehenden aufging. Dann tauschten sie rasch einige geflüsterte Worte aus, überzählten die Köpfe der ungebetenen Nachtgäste Peter Sötebiers, wisperten sich abermals eilig ins Ohr, und danach rannten sie beide spornstreichs wieder auseinander in der Richtung, aus der sie gekommen, jeder an Schnelligkeit einem vollendeten, Beine machenden Hasenfuß gleich, gegen Poppenrode und Helbertshusen zurück.

— — —

Sprich, o Muse, was ging nun vor in dem sinnenden Haupte
Daniel Ulfilas', im Gemüth des begnadeten Sehers?
Könige weilten um ihn, Prinzessinnen, Lenker des Staatswohls,
Hohe Gesandte des Reichs und die Hüterin höfischer Vorschrift.
Unter ihm barg sich im Grund die verschollene Krone der Vorzeit,

Aber mit schwankendem Zünglein stand noch die Wage
des Schicksals,
Wem sie bemesse den Schatz und des Löwen gewaltige
Erbschaft.
Denn es erdröhnte die Burg ob dem Haupte des mächtig
Bewegten
Laut von dem Fuß und dem Ruf der berufenen Fordrer
des Volksrechts,
Weltgeschichtlichen Kampf um die Reichskleinodien erhebend.
Lauschend auch hob er das Ohr, da sich stritten die Stimmen
der Zukunft,
Doch es verweilte sein Blick auf dem Bilde Johanna
Sophias,
Das sich im schweifenden Schein abhob aus dem Dunkel
des Kellers.
Menschlichen Auges bemaß er, der eigenen Zukunft ge-
denk auch,
So die Erwählte, denn wohl auch bedünkte des Lohnes
ihn würdig,
Neben den Großen, das still und bescheiden verborgene
Werkzeug
Waltenden Weltgeschicks; auf daß er zu sorgloser Ausrast
Setzen sich möge hinfort für den kommenden Abend des
Lebens
An den bereiteten Tisch und, gehoben vom Rechte des
Eidams,
Täglich genießen nach Lust dann des Dreiangels treffliches
Braunbier.

— — — —

So saß Daniel Ulfilas im Winkel des Milchkellers auf einem Holzklotz, harrend, dem tragischen Ernst der

Stunde gemäß lautlos, eines an ihn ergehenden Rufes gewärtig. Doch selbst für seinen Geist war das Gewicht des in ihm und um ihn Befindlichen zu stark, es erdrückte schließlich in seinem Kopfe die klare Beherrschung der Weltlage und drückte ihm zugleich die Augenlider nickend herunter, so daß er allmählich nur noch wie durch einen Schleier den König von Preußen, Prinzessin Franziska und den Minister des Auswärtigen, Freiherrn von Landschade, auf den untersten Treppenstufen vor sich sitzen sah. Sein Geist ward in blitzschnellem Flug durch sechs Jahrhunderte zu Heinrich dem Löwen entrückt und erging sich mit diesem in tiefsinniger Zwiesprache über die förderlichste Neugestaltung des deutschen Reiches.

„Meine Meinung ist“ — sagte der große Welfenherzog — „doch zuvor will ich Ihnen zeigen, lieber Ulfilas, wo ich die Hohenstaufische Kaiserkrone vergraben habe —“

Da fuhr der Poppenroder Gelehrte jählings in die Höh. Ueber seinem Kopfe hatte sich plötzlich ein noch verzehnfachtes Getrampel und Gepolter, Geschrei und Gebrüll erhoben, und zugleich riß Peter Sötebier

den Riegel von der Kellerluke zurück und schoß durch die wieder frei gewordene Oeffnung davon. Oben tobte hörbar eine Schlacht, und der erste Blick ließ zweifellos, welchen Ausgang sie nehme. Von Hermann Greifenhain und Christoff Ossenkop aus den Betten geholt, waren die männlichen Dörfler von Poppenrode und Helbertshusen herangezogen, hatten den Dreiangel umstellt und überfielen unerwartet die um das fast leere Kümmelfaß rangelnden Strolche. Diese fuhren nach ihren Knüppeln, doch sie bekamen es mit sehr handfesten Bauern und durchaus nicht zaghaft dreinfahrenden Dreschflegeln und Heugabeln zu thun, so daß die halb Betrunkenen in kaum einer Minute auf dem Fußboden lagen oder um Schonung heulend die Knüttel von sich streckten. Es waren im Grunde noch ziemlich ungefährliche Söhne des Jahres 1848, Soldaten der deutschen Republik, die an Bedeutung dem Reichskriegsministerium in der Paulskirche die Stange hielten und ihre Taktik nur auf die Geldkästen, Eßwaaren und Schnapsvorräthe einzeln stehender Landhäuser richteten. Der reichliche Kümmelfund im Dreiangel hatte sie nicht früh genug wieder an den Abzug

denken lassen, und die derben Philisterfäuste von Poppenrode und Helbertshusen waren über ihre zottigen Simsonsköpfe gekommen. Nur Klas Schleesack hatte eine Seitenthür erwischt, ein Licht gepackt und stand im Begriff, dies in einen großen Haufen auf dem Flur liegender Späne zu werfen. Doch begegnete er bei diesem Vorhaben der ihm in den Arm fallenden Hand Toffels, der nachgesprungen war und ihm die Talgkerze wegzureißen suchte. Das gab einen kurzen, Christoff Ossenkop mit ungünstigem Ausgang bedrohenden Kampf, denn er war erheblich zarterer Natur als sein vierschrötiger Gegner, und dieser drehte überdies beim Ringen die Flamme so, daß sie dem jungen Master gegen den Kopf leckte und ihm an der Schläfe ein Haarbüschel wegzischte. Nun indeß scholl von der Kellerluke her der Zuruf: „Halt fest, Toffel!“ Klas Schleesack ließ gleichzeitig hurtig das Licht fahren und wandte sich mit einem zwischen den Zähnen herausfliegenden: „Nu wird's Zeit!“ mit einem Satz der Außenthür zu. Aber Peter Sötebier war schon hinter ihm, hielt ihn mit der Faust im Genick und bestätigte ihm: „Jawohl, nun ist's Zeit, mein Junge, nun woll'n

wir Rechnung machen! Hol 'mal ein paar gute Stricke für den Galgenstrick aus der Scheune, Toffel! Du hast 'nen Stein im Brett bei mir gekriegt, Master, daß Du dem Hundsfot seinen Spaß verdorben hast und nur Dein Schopf draufgegangen ist. Bring gleich mehr Tauzeug, mein Sohn, für die andern Canaillen mit!"

Das besorgte Christoff Ossenkop rasch, und es verging verhältnißmäßig nur eine außerordentlich kurze Zeit, dann lagen die sämmtlichen Kümmelstrolche mit zusammengebundenen Händen und Füßen da. Peter Sötebier untersuchte noch zuvor die Taschen Klas Schleesacks, holte aus denselben den Inhalt seiner Schankkasse hervor und äußerte dazu mit der ihm eignen Neigung für trockne Anmerkungen: „Stehlen thust Du Lump nicht, blos mitnehmen, was Du so unterwegs findest, bis der Strick Deinen Hals unterwegs findet und mit in die Luft nimmt. Wird mir ein Spaß sein, Dir dabei vorher noch einmal Kümmel einzuschenken." Darauf sorgte der Dreiangelwirth pflichtgemäß für eine gute und sichere Unterkunft seiner nächtlichen Gäste, indem er sie in die Schulstube tragen,

hier nebeneinander auf den Boden hinbetten ließ und ein halbes Dutzend mit Heugabeln versehener Dörfler zur etwaigen Bedienung für sie anstellte. So erwies Peter Sötebier sich nach allen Richtungen als ein Mann von hervorragend praktischem Anordnungs-vermögen, der ohne vieles Besinnen schnell die richtig-sten Vorkehrungen zu treffen wußte, und begab sich alsdann zur Begutachtung des angestifteten Schadens an Geräthen und Einrichtungsstücken in seine Wirth-schaftsräume zurück. Manches lag allerdings zerschlagen oder geschädigt, doch er meinte, mit ziemlichem Gleich-muth zu seiner Tochter gewendet, es sei besser, als wenn der ganze Dreiangel in Brand aufgegangen wäre, wozu Klas Schleesack ihm vermuthlich ohne Toffels tapfere Ausdauer verholfen haben würde. Dadurch erfuhr Hanne-Soffe erst von dem nächtigen Verdienst Christoff Ossenkops überhaupt, im Allgemeinen wie im Besonderen, empfand begreiflicher Weise einen natür-lichen Drang, ihm auch ihrerseits ihre Dankbarkeit zu bezeugen, und lief eilig hinaus, ihn zur Ausführung dieses Zweckes aufzusuchen.

Die übrigen Kellerflüchtlinge waren ebenfalls ans

Tageslicht oder vielmehr ans Mondlicht heraufgekommen, mit dem ein erster Frühschein des neuen Julitages im Osten sich zu mischen begann, und befanden sich in Gesprächsaustauschungen über das Vorkommniß der Nacht und die unverhofft glückliche Wendung desselben. Fräulein Nikasia Rosenbach bezeichnete ihren wechselnden Standplatz noch wie eine verschwenderische Fee durch die Hinterlassung weißer Perlen am Boden; sie hielt sich an dem Arm Anton Schabackers oder vielmehr den Arm des letzteren an sich und meinte, der Rest der Nacht sei zu gering, um sich noch zu Bett zu begeben, sondern sie wollten ihn gemeinsam unter traulichem Gespräch in der Sophaecke ihrer Stube verbringen. Der Doktor Hermann Greifenhain hatte sich seit dem Erscheinen der Berliner Hausgäste aus der Unterwelt seitwärts in den Schatten zurückgezogen, suchte nach Hanne-Soffe und fand diese, wie sie gleichfalls im möglichsten Dunkel Stoffel eifrig ihre Dankespflicht abtrug. Doch hatte sie dies gestern schon vor den Augen des Herankommenden gleichartig im hellen Nachmittagslicht gethan, und so sah sie auch jetzt keinen triftigen Grund ein, sich durch seine Gegenwart im

fortgesetzten Ausdruck ihres Dankes beirren zu lassen. Nur dazu verwandte sie die Lippen kurz noch anderweitig, ihm auf seine Frage zu erwidern, daß sie von dem nächtlichen Verbleiben Ljuba Hortleders gleichfalls nichts mehr erfahren habe.

An die Thür seines Schulraumes gelehnt, der heute so seltsam umgewandelte Triarier in sich barg, stand Daniel Ulfilas und sprach ernst vor sich hin: „Die Anarchie ist zerschmettert, sie wird ihr Haupt nicht mehr erheben. Nur der Zweikampf der Monarchien steht bevor.“

Er blickte zu der blasser werdenden Mondscheibe auf, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und murmelte noch:

„Was stand der große Löwe im Begriff mir zu sagen, was seine Meinung sei? Und wo wollte er mir den Fundort der Reichskleinodien deuten?“

Da ward er aus seinem fruchtlosen Nachsinnen über die beabsichtigten Weisungen des Welfenherzogs herausgerissen, denn auf dem breiten Sandweg von Altenhagen her kam ein noch zu den Triariern zählender großwüchsiger Bauernjunge gelaufen, sah erstaunt

in dieser frühesten Morgenstunde den Schulgewaltigen vor sich stehen und trat respektvoll an ihn mit der Bitte heran, daß der Alleswissende ihn darüber unterrichte, wo sich in Poppenrode der Herr Doktor Hermann Greifenhain aufhalte, an den er vom Herrn Pastor einen Brief zu überbringen habe. Dazu schüttelte indeß Daniel Ulfilas mit ziemlich nichtachtender Geringschätzung den Kopf, er kenne keinen Doktor Hermann Greifenhain und wisse nicht, wo sich ein solcher befinde. Doch hatte der Zufall gewollt, daß noch ein Ohr außer dem seinigen die Frage vernommen, und zwar dasjenige der unweit entfernt stehenden und dem rasch verbleichenden Mond nachschauenden Franziska Langenfeld. Mit ein paar schnellen Schritten begab sie sich auf den jungen Boten zu, sagte: „Für Herrn Doktor Greifenhain?" nahm jenem den Brief aus der Hand und betrachtete sich beim schon ausreichend dazu angewachsenen Frühlichte mit eiligem Interesse die Handschrift der Adresse. Dann äußerte sie: „Wenn der Brief hier abgegeben werden soll, so wird der Herr vermuthlich wohl auch hier in der Nähe sein; rufe doch seinen Namen einmal, mein Junge!" Das that

der Aufgeforderte, und zu Daniel Ulfilas Verwunderung antwortete, um die Hausecke des Dreiangels her auftauchend, Erich Hainfeld, sein Schutzgast in der Poppenroder Burgkemenate: „Wer ruft nach mir?“ Nun trat Franziska Langenfeld hurtig ihm entgegen, und die Blutsorte Nr. 2 gewann noch einmal wieder einen Augenblick in ihr so weit die Oberhand, daß sie ihren Lippen die Ansprache abnöthigte: „Ei, Herr Doktor Greifenhain, wenn ich nicht irre? Welch unerwartetes Vergnügen, Ihnen hier zu begegnen!“ Allein unmittelbar darauf gebot Nr. 1 dem Munde Franziskas peremptorisch, leise nachzufügen: „Da ist ein Brief Ljubas für Sie; wenn ich Ihnen beiden etwa behülflich sein kann, so können Sie sich ganz auf mich verlassen.“

Hastig ergriff Hermann Greifenhain die an ihn eingetroffene Zuschrift seiner Braut, las, und die Blutwellen schlugen ihm mit außerordentlicher Plötzlichkeit ins Gesicht. Einen Moment stand er wie ungläubig, oder als ob er seine Vorstellung halb betäubt auf etwas Unmögliches richte, dann fiel sein suchend umherirrender Blick auf Daniel Ulfilas, er trat rasch zu diesem hinan

und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Die Augen des Angesprochenen erweiterten sich dabei zum Umfang und zur Rundung zweier Zehngroschenstücke, und er erwiderte, sichtlich bejahend, mit einer seinen Körper in der Mitte rechtwinklig zusammenlegenden Verbeugung. Doch kam kein Laut von seinem Munde, er war eines großen Ereignisses, einer ihm vorbehaltenen weltgeschichtlichen Aufgabe gewärtig gewesen, und er war bereit.

Der Brief Ljuba Hortleders schien es Hermann Greifenhain wünschenswerth zu machen, gleichfalls mit Hanne-Soffe und Christoff Ossenkop noch eine Rücksprache zu nehmen, denn er wandte sich an die wohlgeschützte Stelle zurück, wo er die beiden noch in der nämlichen dankbaren Beschäftigung vorfand, bei der er sie zuvor angetroffen. Nun gaben sie dieselbe jedoch auf, da Franziska Langenfeld ebenfalls mitfolgte; dagegen hörten die Tochter Peter Sötebiers und Stoffel mit ganz ausnehmendem, aufs Lebhafteste sich in allen ihren Zügen kundgebendem Interesse den ihnen von Hermann Greifenhain gemachten Mittheilungen zu, während Franziska denselben anfangs mit einem Ausdruck verdutzter Ueberraschung, dann mit bedenklicher

Miene, doch schließlich Einverständniß nickend, ihr Ohr lieh.

Der Bankier Kasimir Hortleder und der Staatsanwalt Freiherr von Landschade verspürten gleichfalls keine Neigung mehr, sich in die nach ihrer Voraussetzung jedenfalls sehr fragwürdigen Betten des Dreiangels zu verfügen, sondern mit möglichster Schnelligkeit dem Zweck, der sie hierhergeführt, nachzugehen. Sie wurden darin durch Franziska Langenfeld bestärkt, welche sich mit der Nachricht bei ihnen einstellte, sie hoffe in wenigen Stunden zu erfahren, wohin Ljuba für die Nacht verschwunden sei und dieselbe zur Rückkunft in den Dreiangel zu veranlassen, so daß alsdann die Abfahrt mit ihr baldigst wieder ins Werk gesetzt werden könne. Zugleich erbot sich Franziska liebenswürdig, mit eignen Händen, so weit es die ländlichen Umstände verstatteten, ein genießbares Frühstück für die beiden Herren herzurichten, und diese begaben sich, von der Aussicht auf die baldige Abreisemöglichkeit etwas an ihrer nüchternen Mißlaune verringert, in die Herrengaststube hinein.

⁂

Da Hermann Greifenhain und Christoff Offenkop in der Nacht nicht geschlafen hatten, so lag eigentlich nichts Unnatürliches darin, daß es auch Ljuba Hortleder in ihrer ungewohnten Kammer nicht gelungen war, die Augen für längere Andauer zuzumachen, und daß der Mond an ihr einen gleicherweise botmäßig-folgsamen Gegenstand für seinen nächtlichen Spaßbetrieb mit liebebehafteten Menschenkindern gefunden hatte. Das heißt, es enthielt nicht grade ein Verdienst von ihr, nicht schlafen zu können; daß aber der Pastor Wolfgang Schaffenrath dies ebenfalls nicht konnte, stand ihm billiger Weise als etwas Besonderes anzurechnen, da der Herzschlag sich durch Gewöhnung eines halben Jahrhunderts doch allmählich dem Unterthanenverhältniß zum Monde — leider — ziemlich zu entfremden pflegt. Außerdem bildete der Pfarrer von Altenhagen, was immer der nächste Tag zur Ausführung bringen mochte, unter allen Umständen keine Haupt-, sondern eine Nebenperson der Handlung, die lediglich zu nützlicher Mitwirkung, doch keineswegs zu eigenem Gewinnantheil bei dem Ausgang berufen sein konnte. Aber das Herz Wolfgang Schaffenraths hatte

sich trotz seiner schon fünfzigjährigen Thätigkeit doch ein Weilchen mit einer gewissen traumhaft-freudigen Hingabe in die Rolle eines zeitweiligen Stellvertreters desjenigen hineingelebt gehabt, von dem er fühlte, daß derselbe als der wirkliche Held oder „Liebhaber" — wie die Bühnensprache sich ausdrückt — des Stückes ein- und auftreten müsse. Nun war dies letztere geschehen und der Pastor wieder an seinen Platz als einfacher Mitförderer der Hauptaktion zu erfreulichem Schluß gerückt, doch auch diese Nebenrolle erhielt ihm die Brust noch mit so lebendiger Antheilnahme an dem glücklichen Verlauf des Liebesschauspiels vor seinen Augen erfüllt, daß sein Kopf gleichfalls die Nacht hindurch nicht zur Schlafruhe gekommen war, sondern unablässig sich an der Ausfindung eines Mittels zur Lösung des Knotens fortbemüht hatte. Und so fand Ljuba Hortleder ihn, als das Mondlicht sie wieder aus ihrer Kammer herabtrieb, noch drunten hin und her wandernd, seine Meerschaumpfeife rauchend und nachsinnend, in der Stube, jedoch zu einem Ergebniß vorgeschritten, das in ihm zur Reife und zum Entschluß gediehen war. Ljuba erschrak zwar anfänglich

etwas bei der Eröffnung desselben, doch ward nun auch Katharina Hollerbusch geweckt und zur Berathschlagung herbeigezogen. Sie bekundete durch Reiben ihrer Augen, daß sie allein wirklich geschlafen habe, wie man es ihr nach der voraufgegangenen abendlichen Aufregung wohl vergönnen durfte. Aber sie faßte ungeachtet dessen mit schnellbereitem weiblichem Verständniß auf, daß aus dem ihr zur Begutachtung mitgetheilten Vorhaben die beste Aussicht auf baldige Erfüllung ihres unausgesprochenen Wunsches in Bezug auf die Andauer des jungen Besuches im Pfarrhause entspringe. So stimmte sie dem Entwurf ihres „lieben Wolfgang" vollständig zu, obwohl derselbe vielleicht bei genauerer Betrachtnahme ein wenig mit den Obliegenheiten des geistlichen Amtes in Kollision gerieth — Katharina erklärte sich ingleichem zur Uebernahme der ihr zufallenden Betheiligung an der Handlung aufs Willigste bereit — und in Folge des nunmehr allseitig gefaßten Beschlusses schrieb Ljuba Hortleder eilfertig, freilich mit etwas vor Aufregung zitternder Hand den Brief, welchen Hermann Greifenhain nicht, wie gedacht, in Poppenrode, sondern durch die nützliche Ver-

mittlung Klas Schleesacks bereits am Dreiangel erhielt.

So waren mit dem Anbruch des Tages alle Rollen eines beabsichtigten absonderlichen Stückes oder vielmehr der Schlußscene desselben ausgetheilt, soweit sich eine Kostümirung dazu erforderlich machte, auch diese besorgt, und die Darstellung nahm ihren Beginn damit, daß ungefähr um die siebente Frühstunde der Pastor Wolfgang Schaffenrath in Begleitung von Katharina Hollerbusch auf dem breiten Sandweg von Altenhagen zum Dreiangel dahergewandert kam. Er hatte von dem nächtlichen Vorfall hier Kunde erhalten und wollte sich mit eignen Augen überzeugen, ob wirklich eine derartige, in dieser Gegend noch niemals erhörte Ausschreitung stattgefunden habe. Davon überzeugte er sich nun in der That, stellte sich in der Herrengaststube dem Bankier Kasimir Hortleder und dem Staatsanwalt Freiherrn von Landschade vor — obwohl dies kaum nöthig fiel, denn der Summar, den er angelegt, „weil ihn eine Amtshandlung noch nach Poppenrode berief," kennzeichnete sofort seinen Stand — und erging sich mit den beiden Herren, sowie mit dem

gleichfalls anwesenden Professor Schabacker und Fräulein Nikasia Rosenbach in einem Gespräch über die mancherlei Abnormitäten, welche dieses aus der Bahn der Ordnung gelenkte Jahr 1848 mit sich gebracht und wohl auch des Weitern noch mit sich führen werde. Dann trat einmal Franziska Langenfeld mit der Benachrichtigung ein, man beabsichtige jetzt, die gebundenen Strolche auf einige Leiterwagen zu verladen und unter sicherer Obhut nach der Amtsstadt davonzuschaffen. Es erregte begreiflich ein Interesse Aller, welche von den nächtlichen Einbrechern derartig in Schreck versetzt worden, die Uebelthäter sich noch einmal bei ihrem Abzug im Tageslicht zu betrachten, und sämmtliche Insassen der Herrenstube folgten Franziska Langenfeld auf die Heerstraße hinaus. Auch andere Zuschauer hatten sich hier noch eingefunden, unter ihnen Hanne-Soffe und Christoff Ossenkop, und als Massentruppen rückten grade aus allen drei Wegrichtungen die Triarier und Triticarierinnen von Poppenrode, Altenhagen und Helbertshusen zur Einnahme ihrer vormittägigen Geistesnahrung heran. Doch wurden sie durch eine abwehrend hoch in die Luft aufgestreckte Hand Daniel Ulfilas' in respektwürdige Ferne zurück-

gestaut und drängten sich mit begierig vorgerichteten Gesichtern zu einem dichten Bogenhalbkreis umher.

Die Sonne sah lachend von wolkenlosem Himmel herunter, als ob es nie Gewitterwolken an diesem gegeben; nur wie ein blasses Flöckchen stand der Mond westwärts im Blau, wie wenn er befriedigt das Seinige gethan und das Weitere nun vertrauensvoll seiner über mächtigere Mittel verfügenden goldenen Erzeugerin anheimgebe; ungefähr als habe er die Schalkrolle des Amor auf sich genommen gehabt und weise ihr nun die der Venus zu. Vor der Thür der Schulstube standen die beiden Leiterwagen angespannt, doch ließ sich noch nichts von der Abführung der Gefangenen erblicken.

Das bildete die Beleuchtung und die scenische Einrichtung der Bühne, die als Hintergrund der Dreiangel abschloß. Auf ihr bewegten sich die heranschreitenden Gäste des letzteren, während Wolfgang Schaffenrath ein wenig nach seitwärts ausbog, so daß er von jenen durch einen freien Zwischenraum abgetrennt wurde. Nur näherten sich ihm von links und rechts jetzt Daniel Ulfilas und Katharina Hollerbusch heran und hielten

sich gleichmäßig wie ein paar etwas nach hinten zurückgezogene Flügel auf einige Fußlängen Entfernung an seiner Seite.

So nahm sich die augenblickliche Aufstellung der Personen auf der Bühne aus, und muthmaßlich kam in diesem Moment Franziska Langenfeld einer von ihr übernommenen Aufgabe, die Regie zu führen, nach. Denn gleichzeitig mit einer Armbewegung, vermittelst welcher sie ihr Taschentuch an die Nase emporhob, traten hurtig um die Hausecke her, Hand in Hand, ein junger Mann und ein in bäuerliche Tracht gekleidetes Mädchen mit schleierverhülltem Kopf, schritten blitzgeschwind auf Wolfgang Schaffenrath zu, bogen ein Knie vor diesem zu Boden und sprachen laut-vernehmlich zugleich, wie aus einem Munde:

„Herr Pastor, wir erklären vor Ihnen, als dem Amtswalter der Kirche, und vor diesen beiden Zeugen, daß wir — Doktor Hermann Greifenhain — Ljuba Hortleder — hiermit einen nach ältester kirchlicher Satzung rechtsgültigen Ehebund eingehen und unzertrennlich abgeschlossen haben.“

„Wie?“ äußerte jetzt der Pastor von Altenhagen,

mit einer Miene des Erstaunens einen Schritt zurücktretend. „Das ist eine Ueberrumpelung!“

„Ich habe es als Zeuge gehört,“ sagte Daniel Ulfilas mit der bebenden Stimme tiefsten, erschütternden Ernstes, und Katharina Hollerbusch sprach das Nämliche.

Doch nun rief der Bankier Kasimir Hortleder, der sich von seiner ersten sekundenkurzen Sprachlosigkeit erholte: „Dummes Zeug! Ein kostbarer Tollhäuslereinfall! Komm hierher, Ljuba, wir fahren ab.“ Und der Staatsanwalt von Landschade flocht mit dünnlippigem Stimmenton die Bemerkung an: „Eine ganz sinnlose Komödie, werthester Herr; ehegesetzlich ohne jegliche Bedeutung, wie ich Ihnen als Rechtskundiger zu Ihrer väterlichen Beruhigung versichern kann.“

Mit stummen Augen einer weltgeschichtlichen Spannung blickte Daniel Ulfilas athemanhaltend zu den beiden Sprechern hinüber, während Wolfgang Schaffenrath nun an diese herantrat und ein wenig zögernd vorbrachte:

„Das junge Paar hat mich allerdings überrascht — sonst hätte ich — aber wie es nunmehr geschehen

ist, muß ich zugeben, daß ihre Erklärung vor mir und den beiden angerufenen Zeugen in der That nach den Bestimmungen der christlichen Kirche wohl eine Rechtsgültigkeit in sich trägt."

„Bah, dummes Zeug — excusez, Herr Pastor!" fiel der Bankier ein. „Hat mir aber Spaß gemacht! War nicht übel ausgedacht." Und der Staatsanwalt von Landschade ergänzte abermals, doch diesmal in schärfer juristischem, den Verdacht des dolus bei dem Angeklagten oder vielmehr Angeredeten nicht völlig unterdrückenden Tone: „Daß eine solche declaratio consensus coram parocho et testibus in allen deutschen Ländern mit lutherischer Kirchenverfassung durch das jus reformandi des Staates aufgehoben und außer aller Rechtswirksamkeit gesetzt ist, dürfte Ihrer Kenntniß, Herr Pastor, doch eigentlich, der Verpflichtung Ihres Amtes gemäß, kaum entgangen sein."

Das traf in der That nicht grade das Unrichtige, und der Pfarrer wußte darauf nicht viel mehr zu erwidern, als daß er mit einigen umhersuchenden Redewendungen die Ungewöhnlichkeit des Jahres und die Unsicherheit der allgemeinen Zustände hervorhob, daß

man nicht wissen könne, ob nicht binnen Kurzem alte Einrichtungen und Rechte wieder an die Stelle der gegenwärtigen gelangen möchten. Darüber beruhigte ihn indeß der Bankier mit den Worten: „Nun, das, denke ich, wollen wir erst einmal abwarten, Herr Pastor, und uns einstweilen ohne solche Sorge mit meiner Tochter auf die Abfahrt machen.“

„Bedenken Sie denn nicht,“ wandte Wolfgang Schaffenrath, fast etwas mit der Zunge stammelnd, ein, „daß Sie dadurch die schwere Verantwortung auf sich laden, die Liebe zweier jungen Menschenherzen zu zertrennen, Herr Hortleder?“

Allein auch von diesem Bedenken legte das Gesicht des letzteren nichts an den Tag, und rathlos wanderte der Blick des Pastors wie nach irgend einem zur Hülfe herbei zu holenden Beistande umher. Er wiederholte nur mechanisch mit dem Munde noch: „Herr Hortleder —“

Doch gleichzeitig blieb sein Auge auf einem der umher befindlichen Zuschauergesichter haften und zwar auf demjenigen Christoff Ossenkops, und plötzlich ging es gleich einem köstlichen, sanft lächelnden Lichte

zwischen den Lidern Wolfgang Schaffenraths auf. Er fuhr fort: „Würden Sie mir vielleicht vergönnen, noch ein paar der Worte ohne die Anwesenheit dieser corona mit Ihnen auszuwechseln?“ und zugleich nahm er den Arm des verwunderten Bankiers, diesen einige Dutzend Schritte auf der Heerstraße mit sich davonführend. So gelangten sie aus der Hörweite der Zurückbleibenden, und der Pastor äußerte nun in fragender Art:

„Ich irre mich nicht in Ihrem werthen Namen? Herr Hortleder?“

„Kasimir Hortleder,“ bestätigte dieser. „Warum?“

„Es kommt mir in Erinnerung, daß ich denselben schon vernommen habe. Kasimir, fügten Sie hinzu? Auch dessen entsinne ich mich, als eines nicht besonders bei uns bräuchlichen Vornamens. Ich hörte ihn — es mögen etwa zwanzig Jahre oder einiges mehr darüber vergangen sein — ein junges Mägdlein war etwa um dieselbige Zeit von der Stadt Berlin in meine Pfarre nach dem Dorfe Helbertshusen gelangt. Es erschien von besonders wohlgebildeten Zügen und Gestaltung und hieß, wenn mich das Gedächtniß nicht beirrt, Margareta Ossenkop, ein Name, der mir

auch wohl durch seine nicht oftmalige Vorkommniß in der Erinnerung verblieben."

„Wie? Was — weshalb —?" erwiderte der Bankier Kasimir Hortleder.

„Eigentlich war sie nicht ein Mädchen zu benennen, obwohl man sie auch nicht als im Stande einer Frau befindlich bezeichnen konnte," fuhr Wolfgang Schaffenrath gleichmäßigen Tones fort, „denn sie hinterließ ein Knäblein, dessen Geburt sie nicht lange darauf mit ihrem eignen Abscheiden aus unserer Zeitlichkeit entgelten mußte. Des Waisenkindchens mußte die Gemeinde sich annehmen, da es keinen Vater besaß oder vielmehr die Margareta Ossenkop nicht von einem solchen redete. Erst auf ihrem Sterbebette machte sie mir denselben namhaft — so zu sagen in fidem pastoralem — doch ich weiß, daß ich in Anbetracht möglicher Vorkommnisse des Lebens, als ich nach Hause zurückkehrte, es als meine Pflicht erachtete, den Namen mit dem Vermerk aufzuzeichnen, daß ich ihn aus dem Munde der Abgeschiedenen vernommen, und die Richtigkeit dieser Niederschrift durch den Beidruck des Kircheninsiegels zu beglaubigen."

„So — ja — sehr interessant,“ räusperte sich Kasimir Hortleder, aus augenscheinlicher Antheilnahme an der Erzählung die Weiterpromenade auf der Heerstraße fortsetzend. „Solche Fälle ereignen sich ja — leider — zuweilen. Und der — Sie sagten, der — Knabe —“

„Nun ja, wo Menschen sich befinden, kann es wohl geschehen, daß sich Menschliches zuträgt, denn sie haben nach solcher Richtung von der Natur die Veranlagung zur Mitgift erhalten,“ bestätigte Wolfgang Schaffenrath, mit sanfter Gelassenheit sich jedes abfälligen Urtheils über derartige irdische Unvollkommenheit enthaltend. „Der Knabe, welcher nach seiner Mutter Christoff Ossenkop benannt worden, ist zum Glücke wohlgediehen und von der Gemeinde gegenwärtig mit dem Amte ihres Herdenmasters betraut. Wie ich gesehen, befindet er sich drüben mit vor dem Dreiangel und läßt sich durch eine feinere Gesichtsbildung sogleich leichtlich von den übrigen Söhnen der dörflichen Bevölkerung vortheilhaft unterscheiden. Ja, es will mich bedünken, wie es mir jetzt erst in die Erkenntniß gelangt, daß man bei physiognomischer Be-

trachtung seiner Züge unschwer eine gewisse Aehnlichkeit zwischen ihnen —"

„Wirklich eine — eine höchst lächerliche — ich meine, sehr unterhaltende Geschichte," fiel Kasimir Hortleder ein, sich unwillkürlich umdrehend und nach der Ansammlung von Köpfen zurückblickend, unter denen sich Toffel ohne jegliche Ahnung befand, daß er der Gegenstand einer so interessanten Unterhaltung sein könne. Er stand, wie alle vor dem Dreiangel Zurückverbliebenen, gespannt wartend, welchen Abschluß die auf dieser Naturbühne inscenirte eigenthümliche Morgenaufführung nehmen werde. Die Gesichter besagten, daß ihnen die Prognose jedenfalls als eine sehr ungünstige erscheine; in den Mienen der beiden Hauptpersonen der Handlung sprach sich entschiedenste Niedergeschlagenheit, wenn nicht Hoffnungslosigkeit aus, und nur der Freiherr von Landschade sah mit der Gemüthsruhe des Staatsanwaltes, welcher auf Grund der einschlägigen Paragraphen die Urtheilsfällung im Voraus kennt, der richterlichen Entscheidung entgegen.

Da kehrten die beiden Lustwandler auf der Heerstraße, gewissermaßen wie ein Richterkollegium, das sich

zur Berathung entfernt gehabt, zurück; der Pastor Wolfgang Schaffenrath mit ruhig-freundlich gelassenem Ausdruck, während die schon recht warme Morgensonne dem Bankier Kasimir Hortleder einige helle Tropfen auf die Stirn gelockt hatte. Er trat, beim Herankommen seinen Blick kurz nach dem Standplatz Christoff Offenkops hinüberrichtend, auf seine Tochter zu und sagte:

„Liebe Ljuba — Sie wissen, lieber Herr Doktor, daß ich Sie immer mit großem Vergnügen und Hochachtung vor Ihren trefflichen Eigenschaften in meinem Hause begrüßt habe — es wird mir höchst angenehm sein, Sie durch meine Tochter wieder in dasselbe zurückgeführt zu sehn. Ich habe mich doch überzeugt, lieber Herr Staatsanwalt, daß die Erklärung der beiden jungen Leute in einer von der Kirche als rechtsgültig betrachteten Form stattgefunden hat, nicht anzufechten ist, und daß mir deshalb als Vater nichts übrig bleibt, als nachträglich meine Einwilligung zu ertheilen.“

„Was ertheilen Sie?“ stieß der Staatsanwalt von Landschade aus weitgeöffnetem Munde hervor und

von der augenblicklichen Beleuchtung offenbar in eine merkwürdige, etwas grünliche Färbung getaucht. „Ich glaube, Herr Bankier, Sie sind —“

Weß Glaubens er in dem Bezug auf den letzteren sei, behielt er entweder hinter den Zähnen zurück, oder es verschwand unter dem Dankesausruf, mit dem Ljuba die Hand Hortleders ergriff und noch fast sprachunfähig vor Ueberraschung ausstieß:

„Verzeih mir, lieber Vater — wenn ich an Dir zweifelte — und deshalb –“

„Ja, das thatest Du mit Unrecht, mein liebes Kind; Du weißt, daß mein Leben nicht andern Zweck und Inhalt mehr besitzt, als für Dein Glück bedacht zu sein,“ fiel Kasimir Hortleder ein, seine Rührung unter einem Kuß auf die Stirn seiner Tochter verbergend.

„Toll!“ brachte der Staatsanwalt jetzt halbverständlich heraus. Und er fügte ebenfalls unverblümt nach: „Glauben Sie, daß Ihnen eine solche Verbindung Ihrer Tochter und die Beleidigung, die Sie mir dadurch zufügen, zum Vortheil gereichen wird?“

„Nun,“ antwortete statt des Bankiers Wolfgang

Schaffenrath, „es kommt immer darauf an, dem Wichtigsten im Leben nachzutrachten und sich um das Nebensächliche dabei möglichst wenig zu bekümmern.“

Ljuba hatte sich jetzt soweit von ihrem Staunen erholt, daß sie auf Franziska Langenfeld zutrat und sagte:

„Liebe Franziska — Du mußt mir auch verzeihen —“

„Was sollte ich Dir —?“

„Daß ich — als ich Dich, gestern schon, zuerst sah — nicht glaubte, Du kämest hierher, um mir behülflich zu sein —“

„Wozu denn? Ich dachte gleich nach Deinem Brief, Du würdest Dich nicht völlig allein hier aufhalten, und dann hatte ich immer gedacht, Du und der Herr Doktor Greifenhain, Ihr seiet von der Natur füreinander geschaffen, und Euch auf den rechten Weg zu verhelfen, eine Aufgabe für meine Freundschaft. Wenn Du etwas Anderes geglaubt, war es schlecht — von Dir.“ Und Franziska Langenfeld beendete den letzten Vorwurf und verbarg eine Röthe, mit der die Blutsorte Nr. 1 ihre Kollegin Nr. 2 ihr ins Gesicht

trieb, indem sie Ljuba Hortleder glückwünschend um den Hals fiel und sie gleichfalls küßte.

Die übrigen Zuschauer umher hatten dem unerwarteten Ausgang des Stückes mit mehr oder minder lebhaft sich kundgebender Theilnahme beigewohnt, in dem philosophisch gereiften Kopfe Hanne-Soffes war jedoch augenscheinlich dadurch außerdem noch ein besonderer Gedanke zur Welt gediehen. Denn sie tuschelte gegenwärtig rasch dem neben ihr stehenden Christoff Ossenkop etwas ins Ohr, und danach schritten beide plötzlich vor, knieten vor den Pastor Wolfgang Schaffenrath hin und sprachen:

„Wir erklären auch, daß wir hiermit ebenso einen rechtsgültigen Ehebund eingehen und unzertrennlich abgeschlossen haben.“

Das machte der klugen und hurtigen Entschlossenheit Hanne-Soffes, eine glückliche Gelegenheit beim Stirnschopf zu fassen, alle Ehre, nur befand sie sich in einem kleinen Irrthum über die Hülfsmittel, welche dem vorherigen jungen Paare bei seiner Erklärung zur Seite gestanden, und gab sich der verzeihlichen Täuschung hin, es sei mit dieser nämlichen Willenskundgabe Alles in

Richtigkeit gebracht. Doch zeigte sich ihr darin die philosophische Auffassung Peter Sötebiers überlegen, denn trotz seiner ersten ungläubigen Ueberraschung trat er alsbald hinzu, streckte einfach die Hand nach dem Arm seiner Tochter und äußerte, sie vom Boden aufziehend: „Den Schafsmaster ohne Kling und Klang im Beutel wolltest Du mir in den Dreiangel schaffen? Bist verdreht im Kopf; komm herein, ich werde ihn Dir zurechtsetzen.“

Vom Munde Daniel Ulfilas war ein dumpfstarrer Ausruf: „Johanna Sophia!“ entflogen; der Pastor von Altenhagen dagegen blickte mit bedauerlichem Wohlgefallen aus seiner ebenfalls naturgemäßen Ueberraschung auf die beiden Deklaranten und sprach: „Mich bedünkt, als sei dieses junge Paar wohl zu einer Lebensgemeinschaft erschaffen; Sie sollten das doch noch reiflicher in Erwägung ziehen, lieber Sötebier.“ Und sich mit einem sanften Lächeln gegen den Bankier Kasimir Hortleder wendend, fügte er nach: „Wie er sich meinen Augen darstellt, ein ungewöhnlich hübscher und, wie ich weiß, auch braver junger Mann, von dem man wohl begreift, daß sich die Liebe eines artigen Mädchens ihm

zuwendet, und dem man die Erfüllung ihres beiderseitigen Wunsches vergönnen möchte."

„In der That," erwiderte der zuletzt Angesprochene, ein bischen mit der Zungenspitze anstoßend, „in der That, wie Sie sagen, Herr Pfarrer, ein junger Mann von sehr einnehmender Erscheinung — mich däucht auch, es liegt etwas Feines in seinen Zügen — und nur seines mangelnden Besitzthums willen, mein lieber Dreiangelwirth, sind Sie nicht mit seiner Bewerbung um Ihre Tochter einverstanden? Dem ließe sich ja vielleicht abhelfen; ich bin Ihrem Hause sehr verpflichtet, daß es derartig zu dem Glück meiner Tochter beigetragen hat, und es scheint mir wie eine Bestimmung, daß gleichzeitig mit ihr dies junge Paar den Wunsch seiner Vereinigung kundgegeben. So berührt es mich fast, als ob der Himmel mir einen Wink ertheilte, eine Schuld abzutragen; mit einem Kapital von zehntausend Thalern würdest Du wohl in die Lage versetzt sein, Dir einen eigenen Hausstand zu begründen, mein Sohn. Die bitte ich Dich, als ein Zeichen meiner Dankbarkeit für Dasjenige, was ich hier erlebt habe, entgegen zu nehmen — auch meines Wohlgefallens an Dir — ich

werde Dir die Anweisung darauf sogleich ausstellen. Ich bitte, keinen derartigen Dank, es befriedigt mich selbst am Meisten."

Christoff Ossenkop hatte in sprachlos staunender Glücksverstummung die Hand des freigebigen Bankiers ergriffen, während Peter Sötebier, allerdings gleichfalls noch etwas an der Richtigkeit seines Gehörs zweifelnd, doch mit neuem raschen praktischen Ueberschlag ausrief: „Zehntausend Thaler, wenn Toffel die hat, dafür kann er die Hanne-Soffe sammt dem ganzen Dreiangel kriegen." Wolfgang Schaffenrath streckte die Hand nach der nicht von Christoff Ossenkop gehaltenen Hortleders aus: „Lassen Sie auch mich Ihnen für diese wahrhaft väterliche Fürsorge danken, mit der Sie das Lebensglück des meiner Gemeinde angehörigen jungen Paares gesichert haben." Abseits aber murmelte Daniel Ulfilas, von seiner innersten Erfassung des eben Geschehenen im Moment über seine herbe menschliche Enttäuschung durch Johanna Sophia hinausgehoben: „Die Belohnung eines Königs für die Dienste, welche das Weltgeschick einem Schafhirten seinem Hause zu leisten verstattete."

Bis hierher hatte Fräulein Nikasia Rosenbach als stumme Zuschauerin der wechselnden Vorgänge gestanden. Nun aber blitzte in ihrem Innern ein jähes Licht des Verständnisses für die gewichtige Bedeutung des Augenblickes auch bezüglich ihrer eigenen Lebenszukunft auf. Sie faßte schnell und sicher die Hand Anton Schabackers, zog ihn willenlos mit sich auf den Pastor von Altenhagen zu und sagte so lautstimmig als sie vermochte:

„Ich erkläre vor allen Anwesenden diesen für meinen rechtsgültig und unlöslich mit mir verbundenen Ehemann!"

Das entsprang der gewiß richtigen Voraussetzung Nikasias, daß man zur Sicherstellung eines so heiligen und verdienstlichen Standes, wie derjenige der Ehe ihn bietet, nichts in Kräften stehendes unterlassen solle. So sehr aber der Pastor Wolfgang Schaffenrath sich im Allgemeinen die Förderung desselben angelegen sein ließ, schien er sich in diesem Falle doch nicht so von der Ersprießlichkeit seines Mitwirkens überzeugt zu halten, um der etwas veralteten und außerdem ein bischen einseitig abgegebenen „Erklärung der Vereinigung vor dem Pfarrer und Zeugen" nochmals zu ihrem früheren

Ansehen zu verhelfen. Sondern er bemerkte höflich mit einem Lächeln gegen die vorsorgliche Braut, daß die von ihr gewählte Form nicht der kirchlichen Vorschrift entspreche und sie in ihrem Interesse unter allen Umständen am Rathsamsten handeln werde, unter Innehaltung aller gesetzlichen Anforderungen am zuständigen Orte die Gültigkeit des von ihr angestrebten Ehebündnisses sichern zu lassen. Dieser bedachtsamen Anschauung pflichtete mit einer kühn sich hervorwagenden Lippenanstrengung auch Anton Schabacker bei, indem er stotternd der Befürchtung Worte lieh: „Ja — liebe Nikasia — wenn unsere Ehe nachher nicht die rechtliche Gültigkeit besäße — es wäre — schrecklich —" Wofür es schrecklich sein würde, gerieth ihm im Augenblick noch nicht klar in die Vorstellung; er suchte danach umher, fand jedoch in der Hast seines Bedenkens nichts Anderes, als den Satz durch die Schlußbeifügung: „Für unsere Kinder" zu vervollständigen. „Aber Anton!" brachte Nikasia Rosenbach in einem Gemisch erröthender bräutlicher Verwirrung und sich bei ihr einstellender eigener richtiger Bemessung der Sachlage hervor: „Aber Anton, vor diesen jungen —!" Und in der Er-

kenntniß des zur Zeit zweckdienlichst Einschlägigen setzte sie hinzu: „Wir haben für alle Fälle in Gegenwart dieser Zeugen die bindende Erklärung unserer unzertrennlichen Zusammengehörigkeit abgegeben,“ und zum weiteren öffentlichen Zeugniß dafür ergriff sie als einen rechtlich ihr zugefallenen Besitz den Arm Anton Schabackers mit unverkennbarer Entschlußstärke des Willens, sich desselben bis zur Erfüllung der gesetzlichen Formalitäten am zuständigen Orte unter keinen Umständen mehr zu entäußern.

Nicht ohne einen Anflug humoristischen Tones aber sagte jetzt Wolfgang Schaffenrath umherblickend:

„Ist vielleicht sonst noch Jemand hier anwesend, welcher den gegenwärtigen Zeitpunkt zur Vorbringung eines ehelichen Anliegens benutzen möchte?“

Da indeß auf diese nicht ganz unbegründet zu nennende Vorfrage niemand mehr das Wort nahm, so behielt der letzte Sprecher es noch fort, indem er sich gewissermaßen aus einem bisherigen passiven Zustand in einen aktiven versetzte. Das heißt, er war seit einem halben Stündchen mehrfach, sei es scheinbar oder wirklich, überrascht worden und fand gegenwärtig

eine befriedigende Genugthuung darin, nun auch einmal seinerseits zu überraschen. Und zwar vollbrachte er dies in der Weise, daß er die Hand seiner alten Hausgenossin Katharina Hollerbusch faßte und mit freudig gehobener Stimme dazu sprach:

„So will auch ich diese schöne Morgenstunde nicht vorüber entschwinden lassen, ohne den hier anwesenden Zugehörigen unserer Gemeinde die Mittheilung zu machen, daß meine liebe Braut Katharina und ich, nachdem wir bald dreißig Jahre im Stande des Verlöbnisses miteinander verbracht, erachtet haben, nunmehr durch die Zeit in die Umstände versetzt worden zu sein, um unseren Brautstand durch die Abschließung unseres Ehebündnisses zu beendigen. Und so gedenken wir denn die Verkündigung bereits am nächsten Sonntage von der Kanzel ausgehen zu lassen."

Wolfgang Schaffenrath hatte die Kundgabe, als er von „den Umständen, in die sie nunmehr durch die Zeit versetzt worden," gesprochen, doch nicht ohne hörbare innerliche tiefe Bewegung hervorzubringen vermocht. Katharina Hollerbusch aber stand, ihrer Sinne und ihrer Körperkräfte nicht recht mächtig, hielt sich zur Stütze der letzteren

ein wenig schwankend an dem Arm ihres alten Lebensgefährten und war außer Stande, etwas Weiteres zu denken und zu sagen, als: „O lieber Wolfgang — ich danke Dir, lieber Wolfgang —“

„Nein, meine liebe Käthe — ich danke Dir, daß Du so getreulich mit mir gewartet hast — bis — bis unsere Verhältnisse es erlaubten,“ antwortete Wolfgang Schaffenrath, und er legte sein Gesicht einen Augenblick auf das grau gewordene Haar seiner nun bald zukünftigen Frau, um zu verbergen, daß ihm eine Thräne von der Wimper herunterfiel.

Da beförderten die handfesten Dörfler die Strolche aus der Schulstube zu dem harrenden Leiterwagen heraus, nach Gebühr als Vordersten ihren Anführer Klas Schleesack, der aus ziemlich vorquellenden Kümmelaugen stierend, vor sich hin brummte: „Nu wird's Zeit — ins Loch; sagen sie — Brod und Wasser, sagen sie — man nicht bammeln, sag ich, Schleesack.“ Ljuba Hortleder war zu Hanne-Soffe getreten, umarmte und küßte diese dankbar und sagte, schelmisch-glücklich lächelnd: „Das Kleid muß ich noch für ein Weilchen weiter bis Berlin leihen, denn ich fürchte, wenn ich das wieder

anzöge, in dem ich hierhergekommen, daß ich von Mademoiselle dafür ein Strafpensum diktirt bekäme."

Sie reichte auch Toffel freundschaftlich die Hand: „Leb wohl und hab Dank, Christoff — ich spreche noch zu Dir, wie ich's in der Dämmerung auf der Haide gethan, Hanne-Soffe wird's wohl erlauben —"

„Sie wird auch erlauben, mein Kind," ergänzte jetzt der neben seiner Tochter stehende Bankier Kasimir Hortleder, „daß Du mit einem freundlichen Kuß von Deinem jungen Abendgesellschafter Abschied nimmst, denn wie ich gehört, hat er solchen Dankesbeweis wohl um das Zustandekommen Deines Glückes verdient."

Der Sprecher hatte in der letzten Stunde merkbar etwas seine Natur verändert; auf einen so merkwürdigen Einfall wäre er anfänglich vorher ebensowenig gerathen, wie auf den Gedanken, einem Haidschnuckenmaster zehntausend Thaler zu schenken, um ihm das Heirathen seiner Liebsten zu ermöglichen. Mit einiger Verwunderung hörte deshalb Ljuba die fremdartig aus dem Munde ihres Vaters klingende Aufforderung, doch in ihr selbst sträubte sich nichts dagegen — auch Hanne-Soffe wandte offenbar nichts ein — und sie legte rasch

den Arm um den Hals Christoff Ossenkops, küßte ihn und sagte: „Mein Vater hat recht, Du hast mir geholfen wie ein Bruder; so denk' an mich, als ob ich Deine Schwester wäre, und versprich mir, Du besuchst mich bald einmal mit Deiner Frau in Berlin."

Bis hierher hatte Daniel Ulfilas stumm als Alles umfassender und erfassender Augen- und Ohrenzeuge gestanden, doch nun überwältigte ihn der Sturm übermächtig in ihm emporsträngender weltgeschichtlicher Empfindung, daß er lauthallend in die köstliche frische Sommerluft rief:

„Der große Sieg ist errungen; sei es meiner Zunge für das schweigende Verdienst, das ich an ihm getragen, vergönnt, ihn dem Ohr der Welt zuerst zu verkünden! Zerschmettert, des Gerichtes harrend, liegen die Mächte des Umsturzes, vereint ruht die Zwietracht der hohen Gegner, und wir rufen: Lang lebe für allbeglückende Zukunft das erhabene junge Paar, dem es vom Schicksal bestimmt war, auf dieser geweihten Stätte der Vergangenheit — darf ich hinzusetzen, nicht ohne meine berufene Mitwirkung — durch menschliche Ver-

einigung die Wohlfahrt der Mit- und Nachwelt zu begründen!"

Das begriff allerdings die Mehrzahl der Hörer im Einzelnen nicht recht, dankte indeß für den offenbar im Allgemeinen kundgegebenen Glückwunsch, und nur Peter Sötebiers Munde entfloß unwillkürlich die Aeußerung: „Der Schulmeister ist ganz toll geworden." Doch ward diese respektwidrige Annahme durch den gleichzeitigen Erfolg einer gebieterischen Armaufreckung Daniel Ulfilas dem Gehör entzogen, denn auf dies Zeichen fielen sämmtliche im Halbkreis umher gestauten Triarier und Triticarierinnen mit endlos begeistertem Gebrüll in das „Hoch! Hoch! Hoch!" ihres Geistesmasters ein.

Ein wenig verlegen bewegte sich nun Kasimir Hortleder auf den Staatsanwalt Freiherrn von Landschade zu und sagte: „Durch die Mitbetheiligung meiner Tochter und meines zukünftigen Schwiegersohnes an unserm Fuhrwerk sind wir jetzt in etwas andere, beengtere Sitzumstände gerathen, als auf der Herfahrt. Ich weiß nicht, Herr Staatsanwalt, ob Sie —"

Doch der Angeredete würdigte den Sprecher keiner

Erwiderung, sondern rief jetzt mit krähender, vor Verdrossenheit halb überschnappender Stimme den Wächtern der Gefangenen zu: „Halt! Führt die Kerle wieder zurück! Ich bleibe hier, um noch das erste Verhör mit ihnen anzustellen.“ Dann drehte er sich gegen Daniel Ulfilas und fügte hingeworfen nach: „Er ist ja der Dorfschulmeister und kann ja wohl so viel schreiben, daß Er im Stande ist, ein Protokoll aufzunehmen.“

Das war ein jäher Niedersturz, ingleichem auch wie ein Niedersturz kalten Wassers auf das Haupt des Poppenroder Gelehrten nach dem höchsten Aufflug, den eben zuvor sein Geist in die Erkenntniß- und Erfüllungsbahnen des waltenden Schicksals genommen. Aber er fühlte, daß auch hierin noch eine weltgeschichtliche Forderung an ihn herantrete, als Mitwirkender an der Aburtheilung der zu Boden gebrochenen Anarchie thätig zu sein. Nur hatte diese Berufung ihn mit einem menschlichen Gedenken seines eigenen Daseins in Zeit und Zukunft zurückversetzt, und an der Tochter Peter Sötebiers vorüberschreitend, sprach er, ihr einen Blick tiefherben Vorwurfs zuwendend: „Johanna Sophia, Ihr seid die Tochter Eures Vaters!“

„Das will ich hoffen," meinte der Dreiangelwirth.

„So hat denn ein Jeglicher seinen Schatz hier gefunden und auch ich den meinigen mir erst zu wirklichem Eigenthum heut erworben," sagte der Pastor Wolfgang Schaffenrath. „Lasset uns Alle ihn denn wohl behüten und uns seiner erfreuen, wie wir es als den Zweck und das Wichtigste dieses irdischen Wandels betrachten dürfen."

„Ach, Wolfgang," seufzte Katharina Hollerbusch ganz leise, „wenn es ein bischen eher hätte sein können! Es ist wohl schön, daß wir es noch erlebt haben, aber für uns beide doch nicht mehr allzuweit bis zum Rande des Lebens — und dann —"

„Nun ja, nun ja, meine liebe Käthe, das sind Dinge, welche man der Zukunft überlassen muß, und so warten wir hier noch ein wenig miteinander, was nachher sein wird."

Aus den Worten des Pastors hatte eines das Ohr Daniel Ulfilas' getroffen und in diesem das Gedächtniß an etwas in ihm von der gewaltigen Erregung der letzten Stunde Ueberdrängtes machtvoll aufgeweckt. „Der Schatz —" murmelte er —, „der große Löwe

wird in der Nacht zu mir zurückkommen, um mir seinen Fundort zu deuten, und ich halte dafür, daß ich durch den Treubruch Johanna Sophias befugt worden bin, was sich neben der Krone an Kleinodien vorfindet, als den weltgeschichtlichen Lohn eines in der Stille sich bergenden Verdienstes zu betrachten."

Und seiner nächsten hohen Verpflichtung zur letzten Niederschmetterung der vom Schicksal gerichteten Umsturzabsichten des Jahres 1848 gehorchend, folgte er dem ingrimmig, wie mit Galgen und Rad dreinblickenden Staatsanwalt von Landschade in die Schulstube des Dreiangels nach.

Druck von C. G. Röder, Leipzig.

Jensen, Wilhelm,

Die Schatzsucher

Leipzig 1892